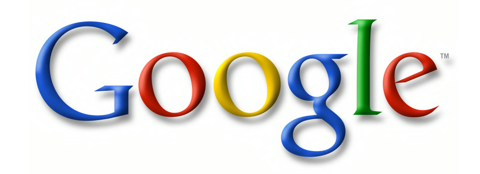
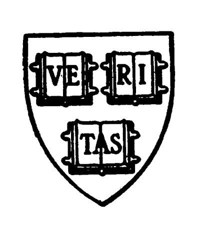
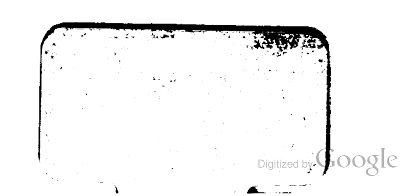





VE RI
TAS



Alexander Puschkin's
Poetische Werke,

aus dem Russischen übersetzt

von

Friedrich Bodenstedt.



Erster Band.

Berlin, 1854.
Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Gedichte

von

Alexander Puschkin,

deutsch von

Friedrich Bodenstedt.



Berlin, 1854.
Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht

der regierenden Fürstin

Mathilde von Schwarzburg-Sondershausen,

geb. Prinzessin von Hohenlohe-Oehringen.

Ich führe Dich in ferne Lande,
In eine sagenreiche Welt:
Vom Prunkpalast am Newastrande
Zu des Nomaden Steppenzelt, —
Von eis'gen, steilen Bergespfaden,
Wo kaum die Gemse klettern mag,
Zu Tauris' blühenden Gestaden,
Zum Meer-umrauschten Ajudagh.

Du wandelst auf geweihten Bahnen,
Wo Trümmer einst'ger Herrlichkeit
Dich an Jahrtausende gemahnen
Und aller Macht Vergänglichkeit, —
Wo über modernde Gebeine
Von Königen der Grabwurm kriecht,
Und unter einem einz'gen Steine
Ein Weltenreich begraben liegt.

Gewalt'ge Helden auferstehen
Vor Dir, voll ungefüger Kraft, —
Auch Modehelden wirst Du sehen,
Spielbälle nicht'ger Leidenschaft; —
Machtvollen Klängen wirst Du lauschen,
Des Schlachtlärms wilder Poesie, —
Dem Sturmgeheul, dem Meeresrauschen:
Dem Urquell aller Melodie.

Die keusche Muse dieser Lieder
Ist kein verhimmelt, schmachtend Weib,
Putzt nicht mit Flitterstaat die Glieder,
Weil selbst zu schön von Seel' und Leib; —
Sie weint und jauchzt aus vollem Herzen,
Mag fröhlich gern mit Frohen sein,
Und ist zu reich an wahren Schmerzen
Um künstlichen ihr Wort zu leihn.

Und was begeisternd mich durchdrungen
Von ihrem Lust- und Leidgesang,
Hab' ich begeistert nachgesungen,
Gehüllt in heimatlichen Klang;
Und Dir, die am Altar des Schönen
Selbst eine hohe Priesterin,
Weih' ich mit diesen Liedestönen
Mein Werk in treuergeb'nem Sinn.

F. B.

Vorwort.

In vorliegender Auswahl der poetischen Werke Alexander Puschkin's, des größten und gefeiertsten russischen Dichters, übergebe ich der deutschen Lesewelt eine Lieblingsarbeit, welche ich schon vor dreizehn Jahren — zur Zeit meines Aufenthalts in Moskau — begonnen, und, nach langer Unterbrechung, in den letztverflossenen Jahren wieder aufgenommen und in Einem Gusse vollendet habe.

Durch die außerordentlich günstige Beurtheilung, welche meine Verdeutschung des Lermontoff nicht blos in der gesammten deutschen Presse, sondern auch in den stimmführenden Literaturblättern Englands, Frankreichs und Rußlands gefunden, wurde mir die Herausgabe Puschkin's gleichsam zur Ehrenpflicht gemacht, da fast alle jene freundlichen Urtheile mit dem Wunsche endigten, Puschkin in ähnlicher Weise von mir in deutsches Gewand gekleidet zu sehen.

Schon in meinem Schlußworte zu Lermontoff's poetischem Nachlaß habe ich das Verhältniß dieses Dichters zu Puschkin genauer bezeichnet, und die hohe Stellung angedeutet, welche letzterer in der russischen Literatur einnimmt, deren gerechter Stolz und größte Zierde er ist.

Obgleich (wie alle vornehmen Russen) von Ausländern erzogen und unter fremden Einflüssen groß geworden, hat er doch schon frühe den Ruhm erlangt, der volksthümlichste Dichter seines Landes zu sein.

Ein Schüler Dershawin's, des Sängers der weltbekannten „Ode an Gott" — und Shukowsky's, des Gründers der poetisch-nationalen Kunstsprache der Russen, überflügelte Puschkin bald seine Meister, und wie er gleich beim ersten Auftreten alle seine Vorgänger verdunkelte, so hat den früh dahin Geschiedenen auch keiner seiner Nachfolger erreicht.

Sein Thron steht jetzt verlassen, und seit Lermontoff's Tode lebt in Rußland kein Dichter mehr der auch nur in einer Richtung Puschkin gleichzustellen wäre; sie Alle nähren ihre Muse von den Brosamen, die von seinem Tische fielen. Wohl werden noch täglich hübsche Lieder gedruckt, sinnige Gedanken und witzige Einfälle in Reim und Vers gehüllt, aber ohne daß

der Literatur eine wesentliche Bereicherung daraus erwüchse, ohne daß ein wirklicher Fortschritt dadurch bezeichnet würde. Keiner der jüngeren Dichter hat sich zu einer poetischen Selbständigkeit emporgerungen, sich gleichsam in der Literatur so nothwendig gemacht, daß man ihn vermissen würde, wenn er nicht da wäre. Alle neueren Erzeugnisse der russischen Muse sind nur mehr oder minder glückliche, vereinzelte, dilettantische Versuche, durch deren Nichtvorhandensein in der Literatur keine Lücke entstände.

Puschkin dagegen wiegt durch seine dichterische Persönlichkeit die ganze übrige poetische Literatur der Russen auf, und obgleich im edelsten Sinne des Wortes volksthümlich, ist er doch zugleich allen Ausländern verständlich. Die Kunst war sein Lebensberuf, den er früh erkannte und — nie gestört durch niedrige Sorge — mit allem Ernst eines männlichen, fruchtbaren, für Alles Schöne empfänglichen Geistes verfolgte. Sein Einfluß auf das lebende Geschlecht in Rußland ist nicht viel geringer anzuschlagen, als der Einfluß den Goethe auf uns geübt . . .

Eine ausführliche Beweisführung des hier Gesagten, sowie eine möglichst vollständige Biographie des Dichters, und eine kritische Würdigung seiner Werke behalte ich mir zum Schlusse meiner

Uebersetzung vor, indem ich mich hier darauf beschränke, kurz den Plan und die Absicht anzudeuten, welche ich bei der Herausgabe dieses Werkes verfolgt habe.

Vor Allem war es mir darum zu thun, in der Auswahl und Anordnung des hier Gebotenen dem Leser ein übersichtliches und vollständiges Gesammtbild des Dichters zu geben, mit Hinweglassung alles dessen, was zu diesem Zwecke überflüssig schien. Dahin gehören, außer einer größeren Jugendarbeit Puschkin's „Rußlan und Ljudmila," diejenigen seiner größeren Dichtungen, in welchen der Einfluß Byron's noch zu wenig überwunden ist und des russischen Dichters Eigenthümlichkeit zu wenig hervortritt, wie in seinem „kaukasischen Gefangenen" und dem einer späteren Zeit angehörigen, halb dramatisch gehaltenen Gedichte „die Zigeuner." Ich bin weit entfernt, die großen lyrischen Schönheiten und prächtigen Schilderungen, welche man in diesen Gedichten findet, zu leugnen, und habe sie nur deshalb fortgelassen, um Platz für noch Besseres zu gewinnen, und besonders um des Dichters reifste und gediegenste Schöpfung „Eugen Onägin" unverkürzt wiedergeben zu können. Auch sind von dem „kaukasischen Gefangenen" und den „Zigeunern" schon erträgliche Uebersetzungen in deutscher Sprache vorhan-

den, während „Eugen Onägin“ — ein Werk, welches für Rußland von ähnlicher Bedeutung ist, wie Goethe's Faust für Deutschland — hier zum Erstenmale in vollständiger Bearbeitung erscheint.

Man werfe mir nicht ein, daß auch Lippert schon den Onägin vollständig übersetzt habe. Lippert hat fast jedem Gesange durch willkürliche Auslassungen oder Verstümmelungen Gewalt angethan. Außerdem hat seine mühevolle Arbeit gewiß ihre Verdienste; aber das Verdienst, dem Leser einen Begriff von dem Geiste, dem poetischen Schwunge, dem attischen Salze und der einfach-edlen Sprache des Originals zu geben, hat sie nicht . . .

Meine Uebersetzung — oder Nachdichtung — Puschkin's zerfällt in drei Bände, wovon jeder für sich ein abgeschlossenes Ganze bildet und zugleich eine bestimmte Periode im Leben des Dichters bezeichnet.

Der erste, hier vorliegende Band enthält eine sorgfältige Auswahl derjenigen lyrischen und epischen Dichtungen Puschkin's, in welchen seine leidenschaftliche Natur, der Reichthum seiner Phantasie, die Lebenswahrheit seiner Gefühle und Stimmungen, seine Gestaltungskraft und sein poetischer Stil — kurz: die charakteristischen Eigen-

thümlichkeiten des Dichters am lebendigsten zu Tage treten. Die meisten Gedichte der ersten drei Abtheilungen erscheinen hier zum Erstenmale in deutschem Gewande, und ich habe mich bemüht eine solche Auswahl zu treffen, wie etwa ein gebildeter Russe thun würde, dem es am Herzen läge, Ausländern einen möglichst vortheilhaften Begriff von seinem Lieblingsdichter zu geben.

Der zweite und inhaltreichste Band enthält Puschkin's Meisterwerk: „Eugen Onägin," einen Roman in Versen, in welchem ganz Rußland sich widerspiegelt, und welchen ich den besten poetischen Schöpfungen aller Völker und Zeiten zur Seite stelle.

Der dritte Band endlich enthält Puschkin's dramatische Arbeiten, nebst seiner Biographie und einer kritischen Würdigung seiner Werke.

Ueber meine Uebersetzung selbst bemerke ich hier nur, daß die genaueste Vergleichung derselben mit den Arbeiten meiner Vorgänger und mit der Urschrift mir die liebste sein wird.

Gotha, den 26. Januar 1854.

Friedrich Bodenstedt.

Inhaltsverzeichniß des ersten Bandes.

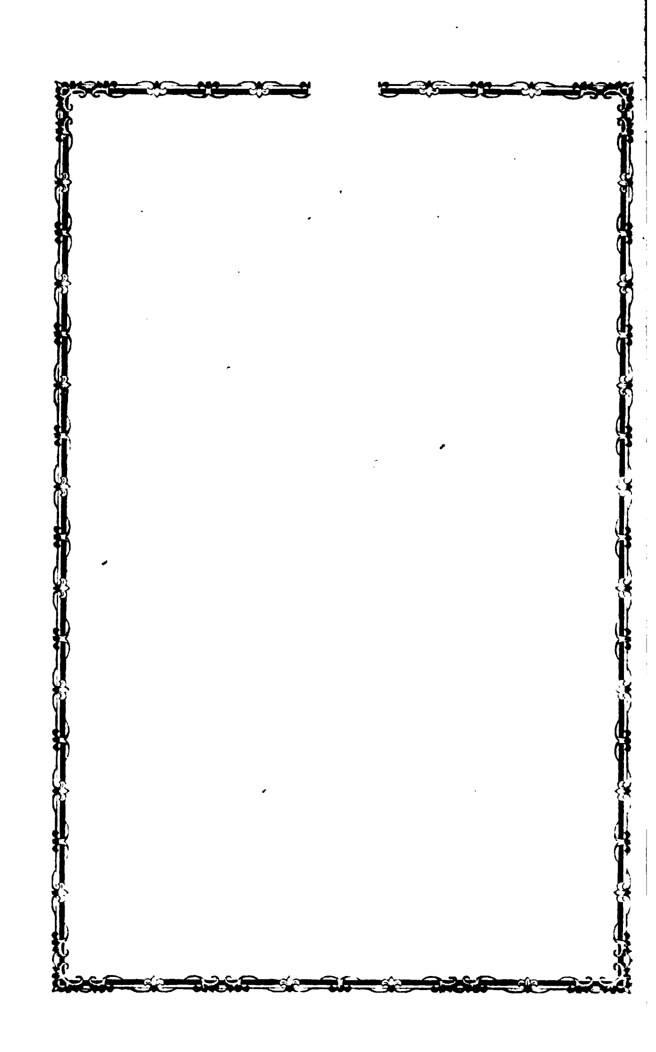
Seite

Vorwort.

I. Lyrisches und Epigrammatisches.

I.

Lyrisches und Epigrammatisches.



Der Engel.

Ein Engel steht, ein Glanzgebilde,
An Edens Thor, das Haupt geneigt,
Indeß der tückische, der wilde
Dämon dem Höllenschlund entsteigt.

Der Geist des Zweifels, der Verneinung
Sieht auf das reine Wesen hin,
Und Reue quält bei der Erscheinung
Zum Erstenmal des Bösen Sinn:

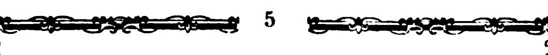
„Dich nicht umsonst hab' ich betrachtet!
Ich habe, reiner Himmelsgast,
Nicht alles Irdische verachtet,
Nicht alles Himmlische gehaßt!“

Ständchen.

Nächtlicher Duft
Weht durch die Luft;
Es saust,
Es braust
Der Guadalquivir.

Sieh, der Mond ist aufgegangen;
Leise, horch . . . Guitarrenton . . .
Eine Maid in Jugendprangen
Steht gelehnt auf den Balkon.

Nächtlicher Duft
Weht durch die Luft;
Es saust,
Es braust
Der Guadalquivir.



Nimm vom Nacken die Mantilla,
Wie der Tag uns aufzugehn —
Schönstes Mädchen von Sevilla,
Laß Dein kleines Füßchen sehn!

Nächtlicher Duft
Weht durch die Luft;
Es saust,
Es braust
Der Guadalquivir.

———



Die Schönheit vor dem Spiegel.

Sieh auf die Liebliche, wie sie vor ihrem Spiegel
Das stolze Haupt mit frischen Blumen schmückt,
Mit ihren Locken spielt — und wie im treuen Spiegel
Der Stolz, der schlaue Blick, das Lächeln ausgedrückt!

Der Talisman.

Wo des ew'gen Meers Geschäume
Sich an öden Felsen bricht,
Wo zur Nacht durch duft'ge Räume
Wärmer strahlt des Mondes Licht;
Wo in Haremslust verweichelnd
Selig lebt der Muselmann,
Eine Zauberin gab schmeichelnd
Einst mir einen Talisman.

Und liebkosend sprach sie: wahre
Sorgsam meinen Talisman!
Kräfte birgt er, wunderbare,
Drum aus Liebe nimm ihn an.
Zwar von Krankheit und vom Grabe,
Vom Gewitter und Orkan,
Deinen Kopf und Deine Habe
Rettet nicht mein Talisman!



Bietet nicht der Mahometen
Schätze Dir und Reichthum an,
Die Bekenner des Propheten
Macht er Dir nicht unterthan;
Von des Meeres öden Borden
Zu der Liebe Herzensbann,
Aus des Südens Land nach Norden
Führt Dich nicht mein Talisman!

Aber wenn von schönen, schlauen
Augen Du bezaubert bist,
Oder wenn im nächt'gen Grauen
Liebelos ein Mund Dich küßt:
Vor Vergessen, vor Vergehen,
Vor Verrath und Sünde dann,
Und vor neuen Herzenswehen
Schützt Dich, Freund, mein Talisman!

Antwort an F. T.

Nein, nein, Tscherkessin ist sie nicht!
Doch aus dem vielbewunderten
Georgien seit Jahrhunderten
Kam solch ein schönes Mädchen nicht!

Nein, nicht Agat im Strahle brennt
Des Augs aus dem der Süden spricht —
Doch alles Gold im Orient
Gilt seine süße Strahlen nicht!

Gold und Stahl.

Mein ist Alles! sprach das Gold;
Mein ist Alles! sprach der Stahl.
Alles kauf ich! sprach das Gold;
Alles nehm ich! sprach der Stahl.

Ein frohes Mahl.

Gern weil' ich beim frohen Mahl
Wo die Freiheit ihren Sitz hat,
Tischbeherrscher der Pokal
Und Minister ist wer Witz hat.
Wo im Herzen Heiterkeit,
Morgenröthe im Gesicht ist;
Wo der Kreis der Gäste weit,
Und der Kreis der Flaschen dicht ist.



Der Namenstag.

Trinkt und singt, Ihr lieben Leute,
Lärmt so viel ein Jeder mag,
Freundschaft, Anmuth, Jugend heute
Feiern bei uns Namenstag.
In dem lustigen Getriebe
Bei dem lauten Festgelag,
Bringt Euch ihren Gruß die Liebe,
Denkt: wann kommt *mein* Namenstag?

Ex ungue leonem.

Ein paar von meinen Liedern wurden neulich
Gedruckt, doch stand mein Name nicht darunter;
Ein Kritikaster findet sie abscheulich,
Und reißt sie — gleichfalls namenlos — herunter.
Doch die Vermummung hielt nicht lange Stich,
Es ging mir wunderlich mit jenem Thoren:
An meinen Krallen bald erkannt' er mich,
Und ich erkannte ihn an seinen Ohren.

O sing' Du Schöne, sing' mir nicht
Georgiens wehmutvolle Lieder,
Sie wecken wie ein Traumgesicht
Mir fernes Land und Leben wieder.

Auf mich herein in wilder Pein
Aus Deinen Liedern klingend bricht es;
Die Steppennacht, der Mondenschein,
Der Schmerz des kindlichen Gesichtes —

Das liebliche Gespenst, bei Dir
Vergess' ich es, und ach! wie gerne, —
Doch wenn Du singst, erscheint es mir
Und ruft mich grausam in die Ferne.

O sing' Du Schöne, sing' mir nicht
Georgiens wehmutvolle Lieder,
Sie wecken wie ein Traumgesicht
Mir fernes Land und Leben wieder.

Einsamkeit.

Ich grüße dich, du traute Einsamkeit,
Du Stätte der Begeisterung und Weihe,
In Glück leb' ich und in Vergessenheit
Hier meiner Tage stille Reihe!

Ja dir gehör' ich nun, und wende mit Verachtung
Vom Lärm der Welt mich ab und deiner Stille zu,
Dem Nichtsthun das sich paart mit sinniger Betrachtung,
Der Eichenwälder Rauschen, der Felder heil'ger Ruh.

Dein bin ich nun! und, o, wie gern vertausch' ich
Den Glanz der Stadt und ihre Festgelage
Mit deiner Fluren Pracht! Andächtig lausch' ich
Der Vögel Sang, der mich am frühen Tage
Hinausruft in die frische Luft.
Wie lieb' ich diesen blum'gen Garten hier

Mit seiner Bäume schattenreicher Zier;
Der Wiese Grün, des Heues würz'gen Duft,
Den Quell, der murmelnd dem Gebüsch entquillt,
Durch's Thal sich schlingt die Fluren zu erfrischen
Und fern mit andern Quellen sich zu mischen —
All überall ein lebenvolles Bild . . .

Dort dunkel blau'n vor mir die Flächen zweier Seeen,
Von buntgestreiften Feldern und Hügeln weit umspannt;
Vom leichten Fischerboot schneeweiße Segel wehen,
Halb hinter Grün versteckt zerstreute Hütten stehen,
Die träge Heerde weidet am feuchten Uferland.
Hier von der Mühle rauscht's laut wie ein Wasserfall;
Lust, Leben, Schaffen, Segen überall!

Hier aller Eitelkeit und nicht'gen Sorge fern,
Lern' ich das Glück in Wahrheit finden,
In freier, froher Anbetung des Herrn
Dem Wahn der Menge mich entwinden,
Taub für die laute, freche Klage sein,
Verschämtem Unglück theilnahmvoll mich weih'n,
Und lern' ich freien Angesichts
Das Rechte von dem Schlechten unterscheiden,
Nicht mehr die falsche Größe zu beneiden
Des Thoren oder Bösewichts.





Hier wend' ich mich an dich, Orakel aller Zeiten,
Und finde Trost und Muth bei dir;
Im Heiligthume dieser Einsamkeiten
Vernehmlicher klingt deine Stimme mir.

Sie scheucht mich auf aus träumendem Erschlaffen,
Läßt mich mit neuer Kraft zur Arbeit greifen,
Und die Gedanken, die du selbst erschaffen,
Still in der Tiefe meiner Seele reifen.
. . . . *)
. . . .
. . . .

---

*) Von der Censur gestrichen.

Die längst verschollne Lust vergangner Tage
Drückt wie ein Kopfweh mich nach einem Trinkgelage.
Doch meines Herzens Gram dem Weine gleicht,
Der, wie er altert, auch an Stärke steigt.
Mein Pfad ist trüb. Vom grauenvollen Meer
Der Zukunft drohn Gefahr und Leiden her.

Doch ich will, Freunde, von der Welt nicht scheiden!
Will leben, um zu denken und zu leiden.
Ich weiß, daß zwischen Sorgen, Sturm und Wehen
Auch Lust und Freude mir noch auferstehen.
Ich werde Kunst und Leben neu genießen,
Noch Thränen der Begeisterung vergießen,
Und einst auf meines Grabes trüber Nacht
Vielleicht der Liebe Lebewohl mir lacht.

Der Dichter.

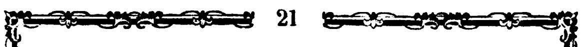
Muthlos in sich zusammenbricht,
Von eitlem Erdentand bemeistert,
Der Dichter, wenn die Muse nicht
Zu ihrem Dienste ihn begeistert.
Sein heilig Saitenspiel verstummt,
Sein eignes Wesen geht verloren,
Und gar in Thorheit ganz vermummt
Scheint er der schlimmste aller Thoren.
Kaum aber mahnend trifft sein Ohr
Der Muse Ruf, der wunderbare,
Da rafft er sich zum Flug empor
Gleich einem aufgescheuchten Aare.
Das wüste Treiben und Ergötzen
Der Menge läßt ihn kalt und leer,
Und vor des Volkes feilen Götzen
Beugt er sein stolzes Haupt nicht mehr.
Ihm schwillt die Brust von Weh und Klang,
Es treibt ihn fort in mächt'gem Drang,
Des dunklen Eichenwaldes Rauschen,
Des Stromes Wellgetös zu lauschen.

Die Wolke.

Vorbei ist der Sturm, das Gewitter zerstoben,
Was schwebst du allein noch, o Wolke, dort oben!
Verdunkelst allein noch den blühenden Hag,
Betrübest allein den frohlockenden Tag!

Hast eben erst grollend den Himmel umhangen,
Daß zündende Blitze dir zuckend entsprangen;
Hast Donner geschleudert, dich finster gesenkt,
Die lechzende Erde mit Regen getränkt.

Erfrischt ist nun Alles, das Wetter zerstoben,
Verschwinde auch du, letzte Wolke dort oben!
Der Wind, der jetzt kost mit den Blättern am Baum,
Vertreibt dich sonst bald aus dem sonnigen Raum.



Georgia's Hügel ruhn im nächt'gen Schlummer;
  Vor mir schäumt die Aragua.
Mir ist so trüb und leicht — es strahlt durch meinen Kummer
  Dein liebes Bild, Du bist mir nah,
Du Einzige! es wird mein süßer Schmerz
  Durch Nichts gestört, durch Nichts vertrieben —
Auf's Neue liebend glüht und schlägt mein Herz:
  Weil's ihm unmöglich, nicht zu lieben!

Ich liebte Dich: vielleicht ist dieses Feuer
In meinem Herzen noch nicht ganz verglüht;
Doch Deine Ruh ist mir vor Allem theuer,
Durch Nichts betrüben will ich Dein Gemüth.
Ich liebte Dich, stumm, hoffnungslos und schmerzlich,
In aller Qual, die solche Liebe giebt —
Ich liebte Dich so wahrhaft und so herzlich,
Gott geb', daß Dich ein Andrer je so liebt!

Der Antschar. *)

Im heißen, dürren Wüstenraum
Vereinsamt auf der weiten Erde
Steht der Antschar, der Todesbaum,
Ein Wächter finster von Geberde.

In ihrem Zorn ließ die Natur
Der Wüste den Antschar entsprießen,
Und tödtlich-gift'ge Säfte nur
Durch seine Adern sich ergießen.

Aus der verglühten Rinde träuft
Das Gift hervor, bis es erkaltet
Am Abend, tropfenweis gehäuft
Durchsichtig sich zu Harz gestaltet.

Der Vogel scheut dem Baum zu nahn,
Der Tiger selbst, der Wüstenstreiter;
Der Samum nur auf stürm'scher Bahn
Berührt ihn — stürmt verpestet weiter.

*) Sprich: Ăntschār.

Und wenn ihn eine Wolke näßt
Die sich verirrt im Wüstenlande,
Vergiftet schnell von dem Geäst
Verliert das Wasser sich im Sande.

Der Mensch jedoch mit Herrschersinn
Schickt andre Menschen zum Antschare,
Macht sich zu schrecklichem Gewinn
Des Baumes Gift, das harzig klare.

Der Sklav bringt auf des Herrn Geheiß
Das Harz mit den verdorrten Zweigen,
Und einen eisig kalten Schweiß
Fühlt er aus seinem Antlitz steigen;

Die Kraft versagt ihm, er erblaßt,
Und sterbend brechen seine Glieder
Im Zelte auf dem Weidenbast
Zu des Gebieters Füßen nieder.

Der Häuptling taucht in dieses Gift
Den Pfeil, und trägt damit Verderben
In fremde Stämme; wen er trifft
Muß martervollen Todes sterben.

Den Verläumdern Rußlands.

Was lärmt Ihr, Volksredner, in schwindelnder Bethörung?
Was flucht und drohet Ihr dem heil'gen Russenland?
Was hat Euch so erregt? des Polenlands Empörung?
Schweigt! Diese Frage löst nicht Euer Unverstand;
Es ist ein alter Streit im slavischen Geschlechte,
Und keines Fremden Blick entscheidet hier das Rechte.
Uralt und vielfach sind die Leiden
Die dieser Hader schon erzeugt;
Schon oft ward ein Volk von den beiden
Durch des Gewitters Sturm gebeugt.

Wer wird im ungleichen Kampfe als Sieger erscheinen?
Neigt sich dem Polen, dem falschen — dem treuen Russen die Wage?
Werden die slavischen Flüsse im russischen Meere sich einen,
Wird es austrocknen? das ist die gewichtige Frage!

O schweigt! Für Euch sind nicht geschrieben
Die blut'gen Tafeln der Geschichte,
Ihr seid dem Streite fremd geblieben
Und unbefähigt zum Gerichte!





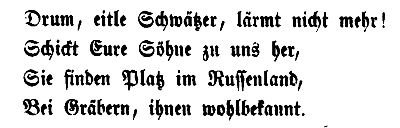
Für Euch sind Kremlin, Praga stumm,
Nach neuem Kampf seht Ihr Euch um —
Tollkühnes Wagen ist Euch Lust,
Haß gegen uns füllt Eure Brust . . .

Warum? Weil wir auf den Ruinen
Im Flammenmeer von Moskau's Brande,
Uns widersetzten dem zu dienen
Der Euch in Knechtschaft schlug und Bande?
Weil wir ihn in den Abgrund zwangen,
Ihn, der die Welt gedrückt mit seinem Heere,
Weil wir mit unserm Blut errangen
Europa's Freiheit, Frieden, Ehre?

In Worten seid Ihr stark — versucht es in der That,
Denkt Ihr, von Ismaïl der alte Feldsoldat
Vermag auf's Neue nicht sein Bajonnet zu schwingen?
Denkt Ihr, des Zaren Wort wird ungehört verklingen?
Ist's neu für uns mit Europa zu kriegen,
Hat der Russe verlernt zu kämpfen und siegen?

Sind unsrer wenig? Oder von Perm bis Tauris Land,
Von Finnlands kalten Felsen bis zum heißen Kyrosstrand,
Von wo der Kremlin golden blinkt
Bis wo sich China's Mauer schlingt,
Erhebt sich Rußland nicht alsbald
Gleichwie ein Stahl- und Eisenwald?





Drum, eitle Schwätzer, lärmt nicht mehr!
Schickt Eure Söhne zu uns her,
Sie finden Platz im Russenland,
Bei Gräbern, ihnen wohlbekannt.



Das Denkmal.

Ein Denkmal hab' ich mir in meinem Volk gegründet,
Nicht Menschenhand erschuf's, kein Gras bewächst den Pfad —
Doch stolzer ragt es auf als jenes das verkündet
Napoleon'sche Ruhmesthat.

Nein! ganz vergeh' ich nicht: mag auch zu Staube werden
Was der Verwesung Raub, der Leib den man begräbt —
Im Liede lebt mein Geist, so lange noch auf Erden
Auch nur ein einz'ger Dichter lebt.

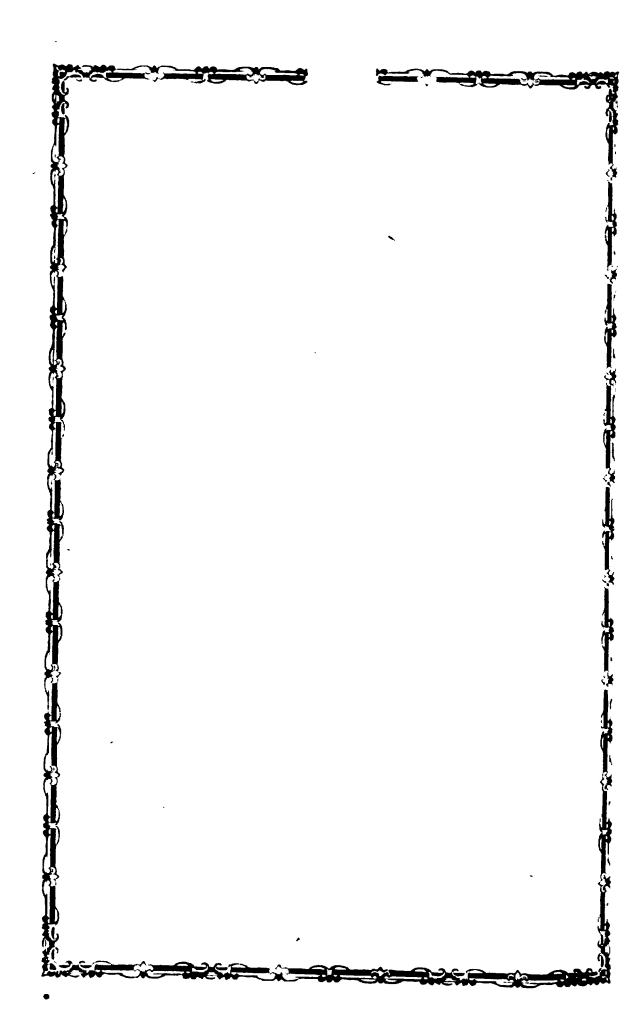
Durch alles Russenland trägt meinen Ruhm die Muse,
Wo einst mich jeder Stamm in seiner Zunge nennt,
Der stolze Slave mich, der Finne, der Tunguse,
Wie der Kalmyk der Steppe kennt.

Und lange wird mein Volk sich liebend mein erinnern,
Weil ich es oft erfreut durch des Gesanges Macht,
Für alles Gute Sinn erweckt in seinem Innern,
Und den Gefallnen Trost gebracht.

O Muse! folge stets der Stimme deines Gottes,
Fürcht' nicht Beleidigung, nicht auf Belohnung sieh,
In Gleichmuth hör' den Ruf des Ruhmes wie des Spottes,
Und mit den Thoren streite nie!

II.

Volksthümliches.





Lied von dem wahrsagenden Olèg. [1])

Der Rachezug gilt den Chasaren nun,
Olèg läßt rüsten und werben:
Ihre Dörfer und Felder, schwur er bei Perún, [2])
Mit Feuer und Schwert zu verderben.
Auf treuem Rosse, in Panzer und Wehr,
So ritt er in's Feld, hoch voran seinem Heer.

Da tritt ihm entgegen aus dunkelem Hain,
Ein Seher, ein Geister-Vertrauter;
Gehorsam Perún, seinem Gotte allein,
Verborgnes und Künft'ges durchschaut er;
All sein Leben in Beten und Forschen zerrann,
Und Olèg tritt also den Alten an:

Sag, Sehergreis, Liebling der Götter, sag:
Was werd' ich auf Erden erfahren?
Naht bald vielleicht schon mein Todestag,
Zur Freude der frechen Chasaren?
Sag wahr, ohne Furcht, was das Loos mir bescheert,
Und ich schenke zum Lohn Dir mein Lieblingspferd! —





Ich fürchte die mächtigsten Fürsten nicht
Und kann ihre Gaben entbehren,
Wahrhaftig und frei meine Zunge spricht
Was in Gunst mir die Götter gewähren.
Die Zukunft liegt dunkel dem spähenden Blick,
Doch zeigt Deine heitere Stirn Dein Geschick!

Gedenk meines Wortes: Dein Herrscherglanz
Wird ruhmvoll im Kampf sich erneuen;
Du hängst Deinen Schild an das Thor von Byzanz, [3])
Dein Schwert wird die Feinde zerstreuen;
Ueber Land und Meer geht Dein Herrscherthum
Dem Feinde zum Neide, Dir selber zum Ruhm.

Und die tückische Woge des blauen Meers,
Und der Sturm bringt Dir keine Gefahren;
Vor der Schärfe des Dolches, des Pfeiles, des Speers,
Wird Dein gutes Geschick Dich bewahren.
Kein Schleuderwurf dringt durch Dein Panzerhemd,
Und alle Gefahr in der Schlacht bleibt Dir fremd.

Dein Roß wird mit Dir keine Mühe scheu'n,
Folgsam mit Dir stehen und eilen,
Nicht wanken wenn Sturm und Gefahren dräu'n,
Nicht fliehn vor den feindlichen Pfeilen;
Die Kälte, der Schlachtlärm bringt ihm keine Noth,
Und doch einst von diesem Roß hast Du den Tod!

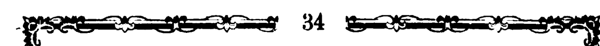


Erst lächelt Olèg — doch es schwindelt sein Kopf,
Verfinstert sich seine Geberde;
Er hält seine Hand an den Sattelknopf
Und schwingt sich herunter vom Pferde.
Und trüb seinem treuen Thier zugewandt
Steht der Fürst und streichelt's mit zitternder Hand.

Wir müssen jetzt scheiden, es wird mir schwer,
So sprach er, ließ fallen die Zügel —
Du treuer Gefährte, ach, nimmermehr
Tritt mein Fuß in den goldenen Bügel —
Lebwohl und gedenk mein! — Dann rief er zum Troß:
Herbei schnell, Ihr Knappen, und nehmt dieses Roß!

Bedeckt es recht warm und behandelt es zart,
Wählt die besten Weiden und Ställe,
Und nährt es mit Korn von der besten Art
Und tränkt es mit Wasser der Quelle . . .
Die Knappen führten das Roß hinweg
Und gaben ein andres dem Fürsten Olèg. —

Nach Jahren wohl schmauste der Fürst im Kreis
Seiner alten Schlachtenkumpane,
Ihre Locken waren schon alle weiß,
Wie Schnee auf dem Haupt der Kurgane; [4])
Sie gedenken vergangener Zeiten des Kriegs,
Gemeinsamer Thaten des Ruhmes und Siegs.



Olèg, der Fürst, einen Knappen frug:
Was macht mein Roß, mein gutes,
Geht es stolz noch und leicht wie es einst mich trug,
Ist es munter und frohen Muthes?
Und die Antwort scholl: Am Hügelshang
Liegt Dein Roß begraben schon Jahre lang.

Der mächtige Fürst senkt sinnend sein Haupt
Und denkt: wie ward ich betrogen!
Hätt' ich nimmer dem trügenden Worte geglaubt,
Alter Seher, Du hast mich belogen!
Noch heute trüge mein Roß mich vielleicht . . .
Er befiehlt, daß man ihm die Gebeine zeigt.

So reitet der Fürst mit Igor fort
Und den andern Gästen des Schlosses;
Bald sieht er am Hügel, am Dnjeprbord
Die edlen Gebeine des Rosses,
Von Erde beschmutzt und von Regen naß,
Darüber wogt hohes Reihergras.

Leis tritt auf den Schädel des Pferdes zu
Der Fürst, spricht mit trüber Geberde:
Mein treuer Gefährte, zur ewigen Ruh
Vereint mich dir bald wohl die Erde!
Dich schlägt nun kein Beil und nicht röthet dein Blut
Das Grab, darin einst dein Gebieter ruht — [5])



Ha! jetzt geht Dein Wort in Erfüllung, Prophet,
Verderben droht mir aus den Knochen! —
Aus dem Roßschädel kommt, wo der Herrscher steht,
Eine Grabesschlange gekrochen,
Wie ein schwarzes Band umschlingt sie sein Bein,
Von dem tödtlichen Biß hebt er laut an zu schrein.

Man feiert des Todten Grabfest lang,
Rings klingen und schäumen Pokale;
Fürst Igor sitzt oben am Hügelshang
Mit Olga, dem holden Gemahle.
Die Krieger gedenken der Zeiten des Kriegs,
Gemeinsamer Thaten des Ruhmes und Siegs.



Anmerkungen des Uebersetzers.

1) Oleg (sprich: Ŏlĕg) war der Nachfolger und Vetter Rurik's, des Gründers der russischen Monarchie. Er trat die Regierung an im Jahre 879; seinen Zug nach Konstantinopel, auf welchen obiges Lied sich bezieht, begann er im Jahre 907; er starb 913. Der alte russische Chronist Nestor behauptet, auf dem Berge Schtschekowitza am Ufer des Dniepr Oleg's Grab noch gesehen zu haben. Lomonossoff erzählt („Alte Russische Geschichte von dem Ursprunge der Russischen Nation" 2c., 2. Theil, 2. Kap.) die Sage von Oleg's Tode genau so wie sie noch im Munde des Volkes fortlebt und von Puschkin poetisch gestaltet ist.

2) Perun (spr. Pĕrūn), der Gott des Donners, war die vornehmste Gottheit der alten Slaven. (S. Hanusch, die Wissenschaft des slavischen Mythus 2c., Lemberg 1842.)

3) „Oleg hing, zum Zeichen des erhaltenen Sieges, seinen Schild an den Thoren von Konstantinopel auf, und trat mit großer Beute die Rückreise nach Rußland zu Wasser an." (Lomonossoff 2. Th. 2. Kap.)

4) Kurgane (spr. Kŭrgānĕ): die Grabhügel der alten Slaven, wie man sie noch heute in großer Anzahl in den russischen Steppen findet.

5) Diese Stelle bezieht sich auf die alte slavische Sitte, derzufolge bei dem Kampfspiel, welches zu Ehren eines gestorbenen Helden stattfand, das Streitroß auf dem Grabe seines Herrn erschlagen wurde. Dieses feierliche Spiel, bestehend in Faustkampf und Ringen am Grabe des Verstorbenen, hieß die Trisna (**тризна**), und die dabei Betheiligten wurden Trisniki genannt.



Märchen vom Fischer und dem Fische. [1])

Ein Alter mit seiner Alten wohnte
Am Ufer des Meeres, des blauen Meers;
In einer alten Erdhütte wohnten
Die beiden schon drei und dreißig Jahr.
Der Alte ging auf den Fischfang aus,
Derweilen die Alte zu Hause spann.
Einst senkt' er sein Netz in's Meer hinab,
Doch als er es aufzog, fand er nur Schlamm;
Zum zweiten Mal senkt' er das Netz hinab,
Doch er fand nichts darin als Gras aus dem Meer;
Zum dritten Mal senkt' er das Netz hinab,
Und siehe, er fing einen goldenen Fisch,
Einen goldenen Fisch von seltener Art.
Der Fisch, da er ihn aus dem Netze nahm,
Hub mit Menschenstimme zu raunen an:
„Laß Alter, laß mich zurück in's Meer,
Und ich gebe Dir kostbaren Lohn dafür,
Gebe Alles Dir was Dein Herz begehrt.“
Da erstaunte der Alte, erschreckte sehr;
Wohl fischt er schon drei und dreißig Jahr,

Doch nie hat er Fische reden gehört.
Und er that wie der goldene Fisch ihn bat,
Ließ ihn frei, sagte mit Schmeichelton:
Möge Gott mit Dir sein, Du goldener Fisch!
Kehr' in Freiheit zurück in das blaue Meer,
Ich begehre von Dir keinen Lohn dafür,
Tauche nieder und schwimme nach Herzenslust! —

Darauf kehrte der Alte zur Alten heim
Und erzählte das große Wunder ihr:
Einen Fisch fing ich heute in meinem Netz,
Einen goldenen Fisch von seltener Art,
Der zu reden begann wie mit Menschenmund,
Seine Freiheit um kostbaren Lohn erbat,
Um heimzukehren in's blaue Meer
Mir Alles versprach was mein Herz begehrt.
Doch ich wagte nicht ihn um Lohn zu bitten,
Ließ ihn frei zurück in das blaue Meer.

Hub die Alte den Alten zu schelten an:
O Du alter Thor, alter Gimpel Du!
Warum wagtest Du nichts von dem Fische zu nehmen?
Hättest Du doch nur einen Trog begehrt,
Unser alte ist ganz verdorben schon.

Ging der Fischer zurück zum blauen Meer,
Und er sieht, leise kräuselt die Fläche sich.

Und er spähet und ruft nach dem goldenen Fisch.
Schwamm der Fisch herbei, hub ihn zu fragen an:
Was, Alter, ist Dein Begehr von mir?
Darauf sich verbeugend der Alte sprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Meine Alte hat mich gescholten um Dich,
Und sie läßt mir daheim keine Ruhe mehr.
Sie begehrt einen neuen Trog in's Haus,
Unser alte ist ganz verdorben schon!

Gab der goldene Fisch ihm zur Antwort darauf:
Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott,
Der Trog soll Euch werden nach Eurem Bedarf!

Wieder kehrte der Alte zur Alten heim,
Und der neue Trog war im Hause schon.
Doch noch ärger fing die Alte zu schelten an:
O Du alter Thor, alter Gimpel Du!
Hast Du alter Thor einen Trog begehrt,
Ist solch Geschenk wohl der Mühe werth?
Kehre um zum Fische und grüße ihn,
Erbitte ein hölzernes Haus für uns.

Ging der Fischer auf's Neue zum blauen Meer.
Und siehe, das blaue Meer trübte sich.
Und er spähet und ruft nach dem goldenen Fisch.
Schwamm der Fisch herbei, hub ihn zu fragen an:



Was, Alter, ist Dein Begehr von mir?
Darauf sich verbeugend der Alte sprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Meine Alte schilt mich noch ärger aus,
Und sie läßt mir daheim keine Ruhe mehr,
Ein hölzernes Haus wünscht das zänkische Weib.

Gab der goldene Fisch ihm zur Antwort darauf:
Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott,
Das hölzerne Haus steht bereit für Euch!

Und der Fischer trat seinen Rückweg an:
Von der Erdhütte war keine Spur mehr zu sehn.
Es erhob sich vor ihm ein hölzernes Haus
Mit Schornstein von Ziegeln, weiß übertüncht,
Und mit hoher, eichener Bretterpforte.
Am Fenster sitzt seine Alte schon;
Kaum sieht sie den Mann, so zankt sie ihn aus:
Du Gimpel, Du bist doch ein rechter Thor,
Begehrst so ein hölzernes Bauernhaus!
Kehr' um auf der Stelle und grüße den Fisch:
Ich will keine niedrige Bäuerin sein,
Will wohnen und leben als Edelfrau!

Ging der Fischer zum blauen Meere zurück,
Es wogte und brauste das blaue Meer.



Und er spähet und ruft nach dem goldenen Fisch.
Schwamm der Fisch herbei, hub ihn zu fragen an:
Was, Alter, ist Dein Begehr von mir?
Darauf sich verbeugend der Alte sprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Noch schlimmer als früher jetzt tobt meine Frau
Und läßt mir daheim keine Ruhe mehr:
Sie will keine niedrige Bäuerin sein,
Will wohnen und leben als Edelfrau.

Gab der goldene Fisch ihm zur Antwort darauf:
Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott!

Und es kehrte der Alte zur Alten heim:
Sieht er vor sich ein hohes Säulenhaus.
Auf der Freitreppe steht seine Alte schon
In kostbarer Jacke von Zobelpelz,
Mit seidenem Kopfputze bunt und reich,
Um den Hals eine blitzende Perlenschnur,
An den Fingern goldene Ringe,
Die Füße mit rothen Pantoffeln geschmückt.
Um sie her stehen eifrige Diener,
Und sie schlägt die Diener, zerzaust ihr Haar.
Redet also der Alte die Alte an:
Glück auf, hohe Herrin, gnäd'ge Edelfrau!
Jetzt wird Deine Seele zufrieden sein.



Da erboste die Frau, fuhr ihn heftig an,
Schickt ihn zum Stalle, zu dienen dort.

So war schon die zweite Woche vergangen,
Und das Toben der Alten nahm immer zu.
Auf's Neue schickt sie den Alten zum Fisch.
Geh fort auf der Stelle und grüße den Fisch:
Ich will keine einfache Edelfrau sein,
Will herrschen in Freiheit als Königin!

Da erschreckte der Alte und sprach zu ihr:
Was, hast Du Tollkraut gegessen, Weib?
Ich erbitte für Dich kein Reich vom Fisch,
Es würde Dir selbst nur zum Hohne sein.

Da erzürnte die Alte in ganzem Zorn
Und sie gab ihrem Mann einen Backenstreich:
Was? wagst Du Bauer zu streiten mit mir?
Mit mir, einer vornehmen Edelfrau!
Nimm Rath und Vernunft an, geh' gleich zum Meer,
Ich zwinge Dich wenn Du's nicht willig thust!

Ging der Fischer zum blauen Meere zurück,
Ganz trübe und schwarz ward das blaue Meer.
Und er spähet und ruft nach dem goldnen Fisch,
Schwamm der Fisch herbei, hub ihn zu fragen an:
Was, Alter, ist Dein Begehr von mir?



Darauf sich verbeugend der Alte sprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Auf's Neue empört meine Alte sich,
Jetzt will sie schon nicht mehr Edelfrau sein,
Will herrschen in Freiheit als Königin!

Gab der goldene Fisch ihm zur Antwort darauf:
Betrübe Dich nicht, kehre heim mit Gott,
Deine Alte soll herrschen als Königin.

Und der Alte kehrte zur Alten zurück.
Sieht er vor sich prangen ein Königsschloß,
In dem Schlosse sitzt seine Alte schon,
An der Tafel sitzt sie als Königin;
Ihr dienen Bojaren und Hofleute viel,
Die ihr Wein einschenken, überseeischen.
Dazu ißt sie zierlichen Honigkuchen.
Um ihr steht ihre furchtbare Leibwächterschaar,
Die Streitäxte auf den Schultern tragend.
Als der Alte das sah, erschrak er sehr,
Warf sich hin zu Füßen der Königin:
Gruß und Heil Dir, furchtbare Königin!
Nun wird endlich Deine Seele zufrieden sein!

Die Alte aber sah ihn gar nicht an,
Winkte blos mit den Augen ihn fortzuschaffen.
Sprangen Hofleute und Bojaren herbei

Und rissen den Alten rücklings fort.
An der Thür kamen die Wächter herzu,
Hätten bald mit der Streitaxt ihn niedergehauen;
Und draußen das Volk verhöhnte ihn:
Nun, was thust Du nur, alter Tölpel, im Schloß?
Laß es Dir für die Zukunft zur Lehre sein
Daß der Esel in seinen Stall gehört!

Geht wieder eine Woche nach der andern hin,
Und der Unmuth der Alten nimmt immer zu:
Sie befiehlt auf's Neue ihren Mann aufzusuchen.
Und man findet ihn bald, führt ihn hin zu ihr.
Redet also die Alte den Alten an:
Gehe hin zum Meere und grüße den Fisch,
Ich will nicht länger hier Königin sein,
Will Herrscherin werden im blauen Meer,
Daß ich wohne auf tiefem Meeresgrund
Und der goldene Fisch mir dienstbar werde
Als Bote, so oft ich ihn senden will.

Der Alte wagt keinen Widerspruch,
Gehorcht dem Befehl ohne Schwierigkeit
Und wandert auf's Neue zum blauen Meer.
Ueber'm Meer zieht ein dunkles Gewitter auf,
Hoch hebt sich die Flut und tobt und braust,
Und heult mit dem Sturme in lautem Zorn.
Und der Fischer ruft nach dem goldnen Fisch.

Schwamm der Fisch herbei, hub ihn zu fragen an:
Was, Alter, ist Dein Begehr von mir?
Darauf sich verbeugend der Alte sprach:
Erbarme Dich meiner, erzürne nicht!
Siehe, immermehr plagt mich mein böses Weib,
Jetzt will sie schon nicht mehr Königin sein,
Will Herrscherin werden im blauen Meer,
Daß sie wohne auf tiefem Meeresgrund
Und Du selber ihr dienstbar werdest fortan
Als Bote, so oft sie Dich senden will.

Kein Wort sprach diesmal der goldene Fisch,
Mit dem Schwanze schlug er das Wasser leise,
Und verschwand, in die Tiefe des Meeres gleitend.
Vergebens stand lange auf Antwort harrend
Der Alte, dann kehrt er zur Alten heim ...
Was sieht er! Vor ihm seine Erdhütte liegt.
Auf der Schwelle sitzt seine alte Frau,
Davor liegt der alte, zerschlagene Trog.



Anmerkung des Uebersetzers.

1) Vergleiche das in plattdeutscher Mundart erzählte Märchen: „Von dem Fischer un syner Fru“ in der Sammlung der Gebrüder Grimm. Die Fabel ist hier im Wesentlichen dieselbe, nur etwas mehr in die Länge gezogen und am Schlusse kühner, da die Frau des Fischers, nicht zufrieden damit, König, Kaiser und Papst geworden zu sein, dem lieben Gott selbst an Macht gleich werden will, um die Sonne aufgehn lassen zu können: „Mann, säd se, un stödd em mit dem Ellbagen in de Ribben, waak up, ga hen tom Butt, ik will warden as de lewe Gott. De Mann was noch meist in'n Slaap, awerst he vörschrock sik so, dat he uut dem Bedd full. He meend he hadd sik vörhöörd, un reef sik de Ogen uut un säd: ach, Fru, wat säd'st du? — Mann, säd se, wenn ik nich de Sünn und de Maan kan upgaan laten un mutt dat so ansehn, dat de Sünn un de Maan upgaan, ik kan dat nich uuthollen, un hebb kene geruhige Stünd meer, dat ik se nich sülwst kan upgaan laten. Do seeg se em so recht gräsig an, dat em so'n Schudder äwerleep. Glyk ga hen, ik will warden as de lewe Gott. — Ach, Fru, säd de Mann, un füll vor eer up de Knee, dat kann de Butt nich. Kaiser un Paabst kan he maken, ik bidd dy, sla in dy un blyf Paabst. Da köhm se in de Boshait, de Hoor flögen ehr so wild üm den Kopp, do reet se sik dat Lyffee up, un geef em eens mit dem Foot un schreeb: ik holl dat nich uut un holl dat nich länger uut: wult du hengaan? Do slööpt he sik de Büxen an un leep wech as ansinnig. Buten awer gäng de Storm un bruusde dat he kuum up den Föten staan kunn: de Huser un de Bömer waiden üm, un de Baarge bewben, un de Felsenstücken rullden in de See, un de Himmel wöör ganß pickswart, un dat dunnerd un blitzd, un de See ging in so hoge swarte Bülgen as Kirchentöörm un as Baarge, un de habben bawen alle ene witte Kroon von Schuum up. Do schre he, un kunn syn egen Woord nich hören:

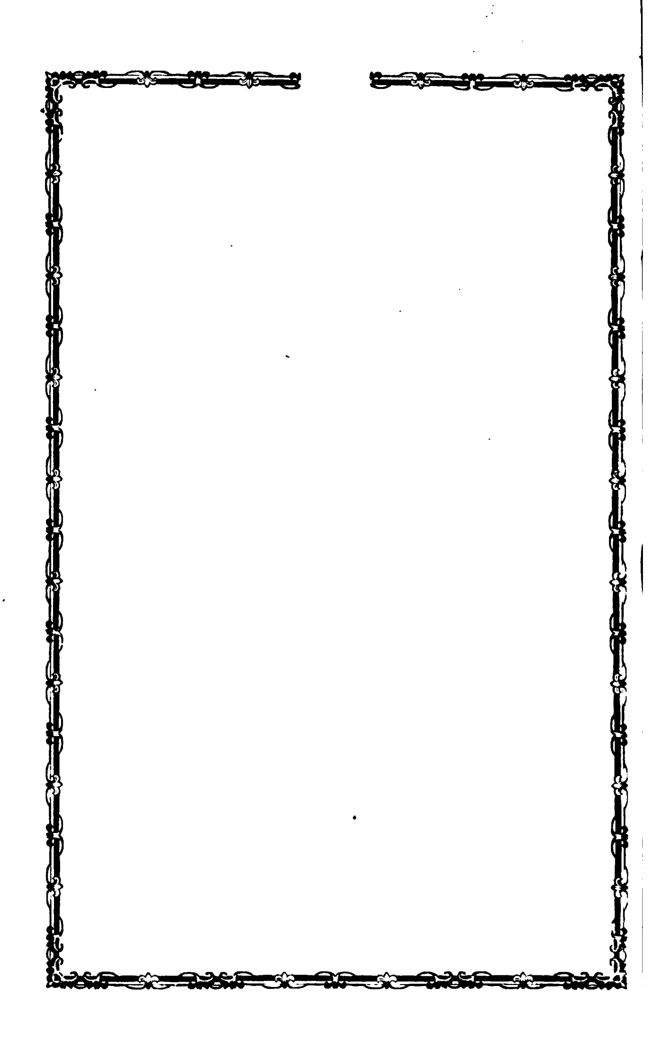
> Manntje, Manntje, Timpe Te,
> Buttje, Buttje in der See,
> myne Fru de Ilsebill
> Will nich so as ik woll will!

Na, wat will se denn? säd de Butt. „Ach, säd he, se will warden as de lewe Gott.“ Ga man hen, se sitt all wedder in'n Pißputt. — Door sitten se noch bet up hüüt un düssen Dag.



Märchen

vom Zar Saltan, von seinem Sohne, dem berühmten und mächtigen Ritter Fürst Gwidon, und von der wunderschönen Schwanenprinzessin oder Zarentochter Lebed.



Saßen spät drei junge Mädchen,
Schnurrend ging ihr Spinnerädchen.
Redet eine von den drei'n:
Ach! könnt' ich doch Zarin sein!
Für die ganze weite Welt
Hätt' ich selbst ein Fest bestellt!
Sprach die zweite von den drei'n:
Schwester, könnt' ich Zarin sein;
Aller Welt mit eigner Hand
Webt' ich feine Leinewand!
Sprach die jüngste von den drei'n:
Käm' ein Zar um mich zu frein,
Schenkt' ich ihm auf seinen Thron
Einen rechten Heldensohn!

Kaum der Wunsch gesprochen ward
Als die Thüre leise knarrt;

Zu den Mädchen zu den drei'n,
Tritt der Zar des Landes ein.
Draußen stand er bei dem Reden,
Hört' die Wünsche einer Jeden,
Doch der Letzten Wunsch vor allen
Hat dem Zaren wohlgefallen:
Grüß Dich Gott, schön Jungfräulein,
Sprach er, — komm, sollst Zarin sein!
Und bis zum September schon
Schenk mir einen Heldensohn!
Aber Ihr, Ihr beiden Andern,
Macht Euch auf mit uns zu wandern,
Bei der Schwester sollt Ihr bleiben
Was Ihr wünscht, das sollt Ihr treiben:
Eine soll als Köchin leben,
Und die Andre Leinwand weben.

Die drei Mädchen wie sie waren
Folgten zum Palast dem Zaren,
Gleich am Abend ward die Braut
Ihm als Zarin angetraut.
Zar Saltan*) im Kreis der Gäste
Mit der Zarin saß beim Feste,
Drauf die Ehrengäste schreiten
Und das Hochzeitsbett bereiten

*) Sprich: Săltān.

Fein geschnitzt aus Elfenbein;
Und man ließ das Paar allein.

Weberin und Köchin einen
Sich, ihr Schicksal zu beweinen;
Und es einen sich die beiden
Ihre Herrin zu beneiden;
Doch das junge Zarenpaar
Machte sein Versprechen wahr:
Eh' die Hochzeitsnacht vergangen
War der Heldensohn empfangen.

Zu derselben Zeit gab's Krieg.
Zar Saltan sein Roß bestieg,
Bat die Zarin sich zu wahren
Ihm zu Liebe vor Gefahren. —
Und indeß er ferne weilt,
Stark von Kampf zu Kampfe eilt
Mit den rauhen Kriegsgenossen,
Ist die Kindesfrist verflossen,
Und Gott schenkt ihm einen Sohn,
Ellenlang geboren schon.
Ihren Sprößling pflegt die Zarin
Wie ihr Junges pflegt die Aarin;
Einen Boten, einen raschen,
Schickt sie, froh zu überraschen
Ihren Zaren. Doch die beiden

Schwestern, die ihr Glück beneiden,
Mit der Base Babariche
Sinnen sie auf arge Schliche,
Fangen ab den ersten Boten
Den die Zarin selbst entboten,
Senden einen andern fort
Mit der Botschaft Wort für Wort:
„Deine Zarin hat geboren,
Doch Gott weiß was Dir erkoren,
's ist kein Sproß für Deinen Thron,
Keine Tochter und kein Sohn —
's ist nicht Frosch und ist nicht Maus
Sieht fast wie ein Unthier aus!“

Wie die Botschaft ihm gekommen
Und der Zar den Sinn vernommen,
Ward er zornig, und es drohten
Seine Worte Tod dem Boten.
Doch das Tödten unterblieb
Und der Zar zur Antwort schrieb:
„Schweigt jetzt still von der Geschichte
Bis ich selber seh' und richte.“

Mit der Schrift, auf schnellem Roß
Kehrt der Bote heim zum Schloß.
Doch der bösen Schwestern Neid
Schuf der Zarin neues Leid:

Mit der Amme Babariche
Sannen sie auf arge Schliche,
Machten erst den Boten trunken
Bis er tief in Schlaf versunken;
Und indeß er arglos schlief,
Nahmen sie des Zaren Brief,
Nähten in sein Brustgewand
Einen Brief von ihrer Hand.
Als der Bote dann erwacht,
Ward die Botschaft überbracht:

„Zar Saltan an die Bojaren:
Was geschehn hab' ich erfahren,
Drum die Zarin und ihr Kind
Sollt Ihr beide wie sie sind
Alsofort in's Meer versenken,
Sie im Wasser zu ertränken."

Trauernd folgten die Bojaren
Dem gefälschten Brief des Zaren,
Drangen zu der Zarin Schmach
Nächtlich in ihr Schlafgemach,
Meldeten mit trübem Blick
Ihr verhängnißvoll Geschick,
Lasen ihr mit lauter Stimme
Was der Zar in seinem Grimme
Anbefohlen. In ein Faß

Wurden ohne Unterlaß
Kind und Mutter eingesteckt,
Und das Faß ward zugedeckt,
Dicht verstopft mit Werg und Theer
Und gerollt in's blaue Meer.

Glänzt der Himmel sternenhelle,
Rauscht im Meer die dunkle Welle.
Wolken ziehn am Himmel schwer,
Und das Faß schwimmt auf dem Meer.
Klagt die Zarin in dem Faß,
Jammert ohne Unterlaß;
Doch ihr Kind wächst wunderbar,
Nicht blos täglich, stündlich gar.
Und indeß die Mutter klagt
Singt das Kind im Faß und sagt:

„Ach du Welle, Meereswelle,
Wie du plätscherst frei und helle,
Keinen Zwang noch Fesseln fühlend,
Bald das Meergestein umspülend,
Bald an's hohe Ufer schlagend,
Mastenhohe Schiffe tragend —
O, erlös' uns unsrer Bande,
Trag' uns hin zum festen Lande!“

Und die Welle hört das Wort,
Trägt das Faß zum Ufer fort,

Läßt es sanft am Ufer nieder,
Gleitet dann zum Meere wieder.
Kind und Mutter sind gerettet,
Sind auf festem Land gebettet.
Aber wer macht jetzt die Zwei
Aus der Haft des Fasses frei?
Schnell hat sich der Sohn erhoben,
Drückt nach unten, drückt nach oben:
„Wär' nur eine Oeffnung möglich!“
Sprach's, und wunderte sich höchlich,
Denn kaum war das Wort gesprochen,
Lag der Deckel schon zerbrochen!
Schnell sind Beide ausgekrochen.

Braust und schäumt das blaue Meer,
Weit dehnt sich das Feld umher;
Steigt vom Feld ein Hügel auf,
Eine Eiche steht darauf.
Denkt der Sohn: ein Abendbrot
Thut uns jetzt vor allem Noth!
Doch wo find' ich Speise? spricht er —
Einen Zweig vom Baume bricht er,
Biegt den Zweig zu einem Bogen,
Hat die Schnur schnell abgezogen
Seinem Kreuz*), mit fester Hand

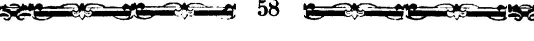
*) Dem Taufkreuz, welches die Russen an einer Schnur auf der Brust tragen.

Sie dem Bogen aufgespannt,
Kleine Zweiglein dann in Eile
Zugespitzt als scharfe Pfeile —
Und er sucht am Dünenhügel
In der Bucht nach Seegeflügel.

Horch! da schlägt ein Klagelaut
An sein Ohr, er späht und schaut:
Dunkel ist's — die Wogen thürmen
Sich, rings geht ein Brausen, Stürmen —
Plötzlich sieht das Auge freier:
Stößt ein ungethümer Geier
Hoch aus seiner luft'gen Bahn
Auf die Meerflut — und ein Schwan
Sieht das Raubthier auf sich dringen,
Hebt in Angst die weißen Schwingen,
Will entfliehen, peitscht die Wellen,
Doch der Geier naht im schnellen
Flug, sein Opfer anzufallen,
Packt es schon mit scharfen Krallen —
Von des Zarensohnes Bogen
Plötzlich kommt ein Pfeil geflogen
In des Geiers Hals — sein Blut
Färbt mit Purpur rings die Flut —
Und in Todesqual und Grimme
Schreit er wie mit Menschenstimme,
Taucht die Flügel in das Meer,

Doch der Schwan schwimmt um ihn her,
Unter Schlagen, Stoßen, Beißen,
Sucht er ihn an's Meer zu reißen,
Sicher ihn zu tödten. Drauf
Thut der Schwan den Schnabel auf,
Russisch und mit Menschenton
Spricht er zu dem Zarensohn:

Zarensohn: mich zu erlösen
Kamst Du, von der Macht des Bösen;
Ging verloren auch Dein Pfeil,
Glück wird Dir dafür und Heil!
Kannst Du jetzt um meinetwillen
Auch nicht Deinen Hunger stillen
In drei Nächten und drei Tagen —
Hast nicht Grund darum zu klagen:
Reicher Dank und reicher Lohn
Soll Dir werden, Zarensohn!
Sieh! ich bin nicht was ich scheine,
Bin kein Schwan, bin eine reine
Jungfrau, war im Bann des Bösen,
Bis Du kamst mich zu erlösen;
Und der Geier, der als Ziel
Deines sichern Schusses fiel,
War ein Zauberer — doch Du
Brachtest ihn zur ew'gen Ruh!
Deinem Dienst will ich mich weihn,



Ueberall Dir nahe sein,
Was Du wünschest will ich thun,
Doch jetzt geh Dich auszuruhn!

Sprach's der Schwan und war entflohn.
Und die Zarin und ihr Sohn
Schliefen ein mit leerem Magen.
Aber kaum begann's zu tagen
War der Sohn schon wieder wach,
Setzt sich hin und grübelt nach,
Alles schien ihm wie ein Traum.
Schweift sein Blick umher im Raum
Und er staunt: der Raum belebt sich,
Eine große Stadt erhebt sich,
Um das weite Häusermeer
Laufen weiße Mauern her,
Goldne Kuppeln sieht er blitzen,
Klöster, Kirchen, Thurmesspitzen.

Weckt der Sohn die Mutter — o!
Wie wird sie des Anblicks froh!
„Komm und laß der Stadt uns nahn,
Ruft er, Wunder thut mein Schwan.
Und sie gehn mit schnellen Schritten,
Haben kaum das Thor durchschritten,
Hören sie von allen Seiten
Feierliches Glockenläuten;



Mit Gesang auf allen Wegen
Wallt das Volk dem Paar entgegen;
Durch die festgeschmückten Schaaren
Goldne Hofkarossen fahren,
Alles ruft von nah und fern:
Heil, Heil unserm neuen Herrn!
Und man setzt dem Zarensohne
Auf das Haupt die Fürstenkrone,
Tief verneigt sich in der Runde
Alles Volk, und von der Stunde,
Da die Mutter eingewilligt,
Und des Volkes Wahl gebilligt,
Herrscht im Land der Zarensohn,
Und man heißt ihn Fürst Gwidon *).

Weht der Wind vom Meere her,
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,
Das die Segel ausgebreitet
Leicht und schnell die Flut durchgleitet.
Plötzlich ruft das Schiffsvolk laut:
Welch ein Wunder: kommt und schaut!
Auf dem alten Inselland
Das sonst wüst und öde stand,
Wie durch Zauberspruch von Oben

*) Sprich: Gwĭdōn.

Hat sich eine Stadt erhoben,
Stolz gebaut mit Thürmen, Zinnen,
Goldne Kuppeln blitzen drinnen —
Horch: Kanonenschuß vom Walle!
Lootsenboot! Zur Fürstenhalle
Läßt der Fürst die Schiffer holen,
Sind als Gäste hinbefohlen;
Essen, trinken nach Behagen.
Fürst Gwidon hebt an zu fragen
Wer sie sind, woher sie kommen,
Wohin sie den Weg genommen,
Was der Reise Zweck und Ziel,
Und noch andrer Fragen viel.

Sprachen sie: mit Pelzwerk-Waaren
Haben wir die Welt durchfahren,
Führten Fuchs und Zobel aus,
Und jetzt kehren wir nach Haus.
Ostwärts führt uns unsre Bahn,
Um beim Insellland Bujan
In das Reich Saltan's zu fahren,
Des berühmten, mächt'gen Zaren.

Sprach der Fürst: ein guter Stern
Führe Euch, Ihr lieben Herrn,
Durch den weiten Ozean
Bis zum mächt'gen Zar Saltan;

Euer Abschied ist mir schmerzlich,
Grüßt von mir den Zaren herzlich!

Schifften sich die Gäste ein,
Und Fürst Gwidon blieb allein.
Haupt und Herz von Kummer schwer
Wandelt er zum blauen Meer.
Siehe: durch die blauen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen.

Grüß Dich Gott, mein Fürst! warum
Wandelst Du so trüb und stumm?
Sprich, was ist Dir angethan?
So den Fürsten frägt der Schwan.

Trüb der Fürst dem Schwan entgegnet:
Ist kein Unglück mir begegnet,
Und doch traurig ist mein Sinn,
Zu dem Vater zieht mich's hin!

Drauf der Schwan: wünsch'st Du nichts mehr!
Folg' dem Schiffe über's Meer,
Fliege hin zu Deinem Glücke,
Nimm Gestalt an einer Mücke!

Und der Schwan bewegt die Schwingen
Daß die Wellen hochaufspringen,

Ueber's Ufer springen sie,
Fürst Gwidon verschlingen sie,
Der in's Meer bis über's Ohr kommt
Und als Mücke dann hervorkommt.
Und die Mücke schwirrt einher,
Fliegt zum Schiffe über's Meer,
Sucht in einer Spalte dort
Einen sichern Zufluchtsort.

Lustig weht und pfeift der Wind
Und das Schifflein fliegt geschwind,
Fliegt vom Inselland Bujan
Zu dem Reich des Zar Saltan.
Fern schon sehen sie den Strand
Und vom Mastkorb ruft es: Land!
Legt das Schiff im Hafen an.
Der berühmte Zar Saltan
Ruft die Schiffer zu sich her;
Fliegt die Mücke hinterher,
Fliegt zum Zarenhof zu Gaste.
Dort im goldenen Palaste
Sitzt auf goldnem Herrscherthrone
Zar Saltan mit goldner Krone;
Finster seine Augen blitzen.
Weberin und Köchin sitzen
Ihm zu Füßen, und als Dritte
Babariche in der Mitte.

Sehen scharf auf sein Gesicht,
Hören eifrig was er spricht,
Da der Zar das Wort genommen:
Lieben Gäste, seid willkommen!
Erst nehmt Platz im Tafelkreise,
Euch zu laben nach der Reise,
Und nun sagt, wo kommt Ihr her?
War't Ihr lange auf dem Meer?
Und jenseits des Meers wie war es,
Saht Ihr dort viel Wunderbares?

Und der Schiffsherr sprach zum Zaren:
Haben alle Welt umfahren,
Jenseits auch der Meeresflut
Ist es schön und lebt sich's gut;
Doch das größte Wunder sahn
Wir im blauen Ozean!
Ragte aus den Fluten weiland
Nackt und kahl ein Felseneiland,
Unbewohnbar, steil und leer
Stieg es aus dem blauen Meer,
Nichts wuchs da als eine Eiche —
Jetzt steht eine wunderreiche
Große, schöne Stadt darauf;
Goldne Kuppeln steigen auf
Aus dem weiten Häusermeer,
Gärten liegen rings umher;

Im Palast, auf goldnem Thron
Sitzt der Herrscher, Fürst Gwidon,
Der uns auftrug, als wir gingen,
Seine Grüße Dir zu bringen.

Zar Saltan erstaunte sehr
Ob der Wunderstadt im Meer;
Nach der Insel geht sein Streben.
Sprach er: läßt mich Gott am Leben,
Muß ich Fürst Gwidon noch sehn,
Samt dem Wunder das geschehn.

Weberin und Köchin sinnen,
Zu verhindern das Beginnen
Zar Saltans; — mit Babariche
Sinnen sie auf arge Schliche.
Eine von dem Schwesterpaar
Spöttisch ruft: Warum nicht gar!
Nachzulaufen solchem Plunder!
Ich weiß ein viel größ'res Wunder:
Frei im grünen Waldesraum
Steht ein rother Tannenbaum,
Und ein Eichhorn sitzt darunter,
Singt und pfeift und zwitschert munter,
Und derweil es singt, im Takt
Zum Gesange Nüsse knackt,
Nüsse, gar nicht zu bezahlen,

Ganz von Golde sind die Schalen,
Und die Kerne — Edelsteine;
Solch ein Wunder ist das meine!

Zar Saltan erstaunte höchlich
Daß ein solches Wunder möglich;
Doch die Mücke ärgert sich,
Giebt der Muhme einen Stich
In das rechte Auge, daß
Sie vom Stuhl sinkt leichenblaß,
Sich vor Wuth und Schmerzen windet,
Und am rechten Aug' erblindet.
Diener, Base, Schwestern sprangen
Auf, das kleine Thier zu fangen:
„Warte Du, wir wollen Dich!“
Doch die Mücke rettet sich
Schnell durch's Fenster, und fliegt fort
Ueber's Meer in ihren Hort,
Steigt auf's Neu' als Fürst Gwidon
In der Meerstadt auf den Thron.

Und am blauen Meere wieder
Geht er spähend auf und nieder,
Siehe! durch die dunklen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen:

Grüß Dich Gott, mein Fürst! warum
Wandelst Du so trüb und stumm!

Sprich, was ist Dir angethan?
So den Fürsten frägt der Schwan.

Und der Fürst zur Antwort sagt:
Nur ein Wunsch ist's der mich plagt,
Eines großen Wunders gern
Macht ich mich durch Dich zum Herrn:
Frei im grünen Waldesraum
Steht ein rother Tannenbaum,
Und ein Eichhorn sitzt darunter
Singt und pfeift und zwitschert munter,
Und derweil es singt, im Takt
Zum Gesange Nüsse knackt,
Nüsse, gar nicht zu bezahlen:
Ganz von Golde sind die Schalen,
Jeder Kern ist ein Smaragd —
Wenn es wahr ist was man sagt.

Drauf der Schwan: Ist es nichts weiter
Was Dich plagt, mein Fürst, sei heiter!
Jene Wundermär ist richtig,
Doch Dein Gram darob ist nichtig,
Denn das Wunder kommt von mir
Und in Freuden schenk' ich's Dir! —

Voll von seinem neuen Glück
Kehrt der Fürst zum Schloß zurück:
Auf des Hofes breitem Raum



Steht ein rother Tannenbaum;
Sieht der Fürst das Eichhorn sitzen,
Sieht die goldnen Nüsse blitzen
Die es knackt, wo aus den Schalen
Herrliche Smaragde strahlen,
Sieht es vor sich auf zwei Seiten
Gold und Edelsteine breiten,
Hört es dabei zwitschern, singen, —
Und des Eichhorns Lieder klingen
Weit im Garten auf und nieder,
Laut vor allem Volke wieder.

Hoch erstaunte Fürst Gwidon
Und er rief im Jubelton:
Dank und Heil Dir, guter Schwan,
Daß Du solches mir gethan,
Lohn' es Dir der Himmel reich!
Und er ließ dem Eichhorn gleich
Ein krystallnes Haus bereiten,
Stellt davor zu beiden Seiten
Wachen; und ein Schreiber muß
Schriftlich zählen jede Nuß,
Daß des Eichhorns Ruhm und Ehre
Und des Fürsten Schatz sich mehre.

Weht der Wind vom Meere her,
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,



Daß die Segel ausgebreitet
Leicht und schnell die Flut durchgleitet.
Zu der steilen Insel schwimmt es,
Seinen Lauf zum Hafen nimmt es.
Als der Schuß vom Wall erschallt
Macht das Schiff im Hafen Halt;
Ladet man die Schiffer alle
Gastlich ein zur Fürstenhalle.
Als das reiche Mahl geendet,
Sich der Fürst zum Schiffsherrn wendet:
Frägt nach Herkunft, Reiseziel,
Thut noch andrer Fragen viel.
Und er hört zur Antwort sagen:
Weit hat uns das Meer verschlagen,
Haben alle Welt durchwandelt,
Hengste, donische, verhandelt;
Jetzt zur Heimkehr ist es Zeit,
Unser Weg führt uns noch weit:
Nach dem Inselland Bujan
In das Reich des Zar Saltan . . .

Sprach der Fürst: ein guter Stern
Leite Euch, Ihr lieben Herrn,
Durch den weiten Ozean
In das Reich des Zar Saltan; —
Seid Ihr glücklich heimgefahren
Grüßt von mir den mächt'gen Zaren!

Schifften sich die Gäste ein,
Ging der Fürst zum Meer allein:
Siehe, durch die blauen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen.
Spricht der Fürst: Mich zieht mein Sinn
Wiederum zur Ferne hin!
Und der Schwan bewegt die Schwingen
Daß die Wellen hochaufspringen,
Ueber's Ufer springen sie,
Fürst Gwidon verschlingen sie,
Der in's Meer bis über's Ohr kommt
Und als Fliege dann hervorkommt,
Summend in der Luft sich wiegt,
Zwischen Meer und Himmel fliegt.
Auf dem Schiffe fand er bald
Einen sichern Aufenthalt.

Lustig pfeift und weht der Wind,
Und das Schifflein fliegt geschwind
Nah dem Inselland Bujan
Nach dem Reich des Zar Saltan;
Fern schon sehen sie den Strand
Und vom Mastkorb ruft es: „Land!“
Legt das Schiff im Hafen an.
Der berühmte Zar Saltan
Ruft die Schiffer zu sich her;
Fliegt die Fliege hinterher

In den Zarenhof zu Gaste.
Dort im goldenen Palaste
Sitzt auf goldnem Herrscherthrone
Zar Saltan mit goldner Krone.
Finster seine Augen blitzen.
Weberin und Köchin sitzen
Ihm zu Füßen, und als Dritte
Babariche in der Mitte;
Sehen scharf auf sein Gesicht,
Merken eifrig was er spricht
Da der Zar das Wort genommen:
Lieben Gäste, seid willkommen!
Erst nehmt Platz in unserm Kreise,
Euch zu laben nach der Reise,
Und nun sagt, wo kommt Ihr her?
War't ihr lange auf dem Meer?
Und jenseits des Meers, wie war es,
Saht Ihr dort viel Wunderbares?

Und der Schiffsherr sprach zum Zaren:
Haben alle Welt umfahren,
Jenseits auch der Meeresflut
Ist es schön und lebt sich's gut;
Doch das größte Wunder sahn
Wir im blauen Ozean:
Eine Insel steigt dort auf,
Eine Stadt dehnt sich darauf,



Stolz gebaut mit Thürmen, Zinnen,
Goldne Kuppeln blitzen drinnen;
Vor dem Schloß auf weitem Raum
Steht ein rother Tannenbaum;
Im krystallnen Häuschen drunter
Sitzt ein Eichhorn zahm und munter,
Singt und zwitschert, und im Takt
Zum Gesange Nüsse knackt;
Nüsse, gar nicht zu bezahlen,
Ganz von Golde sind die Schalen,
Und die Kerne — Edelsteine
Hell von wunderbarem Scheine.
Krieger, Diener halten Wacht
Bei dem Eichhorn Tag und Nacht;
Ein besondrer Schreiber muß
Schriftlich zählen jede Nuß
Die es knackt, — und von dem Heere
Wird ihm kriegerische Ehre.
Aus den Schalen prägt man Geld
Und vertheilt es in der Welt.
Von den Kernen große Haufen
Schickt man aus, sie zu verkaufen.
Alle Welt, mit Einem Wort,
Lebt in Pracht und Reichthum dort;
Keine Hütte ist zu sehen,
Weit und breit Paläste stehen;
In der Burg, auf goldnem Thron



Herrscht der mächt'ge Fürst Gwidon,
Der uns auftrug, als wir gingen,
Seine Grüße Dir zu bringen.

Zar Saltan erstaunte sehr
Ob der Wunderstadt im Meer;
Nach der Insel geht sein Streben,
Sprach er: Läßt mich Gott am Leben,
Mach' ich mit Gwidon Bekanntschaft,
Samt den Wundern seiner Landschaft.

Weberin und Köchin sinnen,
Zu verhindern das Beginnen
Zar Saltan's; — mit Babariche
Sinnen sie auf arge Schliche.
Spricht die Weberin zum Zar:
Nun, was ist da wunderbar,
Daß ein Eichhorn Nüsse nagt,
Ganz von Gold und von Smaragd!
Ob auch wahr sei, was er spricht,
Wunderbares ist es nicht!
Ich will Dir ein Wunder sagen:
Hoch im Meer die Wellen schlagen,
Brausen, zischen, stürmen, toben,
Wälzen schäumend sich nach oben
Auf den nackten, öden Strand,
Ueberschwemmen rings das Land —

Plötzlich, flammend wie Gewitter,
Springen drei und dreißig Ritter
Aus der Flut, in blankem Stahl,
Junge Riesen allzumal
Hochgemuth von stolzer Schöne,
Auserwählte Heldensöhne,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt sie Tschornomor. *)
Solch ein Wunder läßt sich hören,
Daß es wahr ist, will ich schwören.

Sprach's, und Niemand bei dem Sprechen
Wagte sie zu unterbrechen.
Zar Saltan erstaunte höchlich
Daß ein solches Wunder möglich;
Doch Gwidon empörte sich,
Gab der Muhme einen Stich
In das linke Auge, daß
Sie vom Stuhl sinkt leichenblaß,
Sich vor Wuth und Schmerzen windet
Und am linken Aug' erblindet.
Diener, Base, Schwester sprangen
Auf, das kleine Thier zu fangen:
„Warte nur, wir wollen Dich!"

*) Tschōrnŏmōr — ließe sich etwa übersetzen durch Schwarzmeer. Tschornoje More heißt: das schwarze Meer.



Doch Gwidon im Flug entwich
Durch das Fenster, und flog fort
Ueber's Meer in seinen Hort.

Und am blauen Meere wieder
Geht er spähend auf und nieder:
Siehe, durch die dunklen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen:

Grüß Dich Gott, mein Fürst! warum
Wandelst Du so trüb und stumm?
Sprich, was ist Dir angethan?
So den Fürsten frägt der Schwan.

Und der Fürst zur Antwort sagt:
Höre was mein Herz zernagt;
Eines großen Wunders gern
Macht' ich mich durch Dich zum Herrn!

„Willst Du mir das Wunder sagen?“

Hoch im Meer die Wellen schlagen,
Brausen, zischen, stürmen, toben,
Wälzen schäumend sich nach oben
Auf den nackten, öden Strand,
Ueberschwemmen rings das Land.
Plötzlich, flammend wie Gewitter,

Springen drei und dreißig Ritter
Aus der Flut, in blankem Stahl,
Junge Recken allzumal
Hochgemuth von stolzer Schöne,
Auserwählte Heldensöhne,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt sie Tschornomor.

Und der Schwan zur Antwort sagt:
Das ist Alles was Dich plagt?
Jene Wundermär ist richtig,
Doch Dein Gram darob ist nichtig,
Denn die Ritter alle sind
Meine Brüder, und geschwind
— Wünsch' ich's — kommen sie geschwommen.
Alle sollen zu Dir kommen!
Magst in Freuden heimwärts gehn,
Bald wirst Du sie bei Dir sehn . . .

Ging der Fürst getröstet wieder
In sein Schloß. Vom Thurme nieder
Schaut er auf das blaue Meer:
Plötzlich wogt es rings umher,
Daß die Wellen hoch sich thürmen,
Ueber's nackte Ufer stürmen.
Siehe, flammend wie Gewitter,
Springen drei und dreißig Ritter

Aus der Flut, in blankem Stahl,
Junge Riesen allzumal;
Paarweis zieht die stolze Schaar.
Glänzend in schneeweißem Haar
Schreitet Tschornomor voran,
Führt sie zu der Stadt hinan.
Und vom Thurm, auf schnellen Füßen,
Seine Gäste zu begrüßen
Eilt Gwidon; und mit Gedränge
Stürzt das Volk heran in Menge.
Also an des Schlosses Thor
Spricht zum Fürsten Tschornomor:

Auf Befehl des Schwans erschienen
Sind wir, Fürst, um Dir zu dienen;
Deine stolze Stadt zu wahren
Und zu schützen vor Gefahren.
Jeden Tag um diese Stunde
Steigen wir vom Meeresgrunde
Künftig auf an dieser Stelle
Und besetzen Deine Wälle;
Drum bald sehen wir uns wieder!
Müssen jetzt zum Meere nieder,
Unsre Wohnung ist im Meer,
Und die Erdenluft drückt schwer,
Drückt uns schwer so oft wir landen.
Sprach's, und allesamt verschwanden.

Was in Liebe sich gefunden
Ward in Liebe bald verbunden.
Fürst Gwidon erwartet schon
Einen Sproß auf seinem Thron.

Weht der Wind vom Meere her,
Treibt ein Schifflein auf dem Meer,
Das die Segel ausgebreitet
Leicht und schnell die Flut durchgleitet.
Zu der steilen Insel schwimmt es,
Seinen Lauf zum Hafen nimmt es.
Als der Schuß vom Wall erschallt
Macht das Schiff im Hafen Halt.
Ladet man die Schiffer alle
Gastlich ein zur Fürstenhalle.
Als das reiche Mahl geendet,
Sich der Fürst zum Schiffsherrn wendet,
Frägt nach Herkunft, Reiseziel,
Thut noch andrer Fragen viel.
Und er hört zur Antwort sagen:
Weit hat uns das Meer verschlagen,
Haben alle Welt durchfahren,
Handeln mit verbotnen Waaren.
Jetzt zur Heimkehr ist es Zeit,
Denn uns führt der Weg noch weit:
Nah dem Inselland Bujan
In das Reich des Zar Saltan.



Seid Ihr glücklich heimgefahren
Grüßt von mir den mächt'gen Zaren!

Schifften sich die Gäste ein.
Ging der Fürst zum Meer allein:
Siehe, durch die blauen Wogen
Kommt der weiße Schwan gezogen.
Spricht der Fürst: mich zieht mein Sinn
Wiederum zur Ferne hin!

Und der Schwan bewegt die Schwingen
Daß die Wellen hochaufspringen;
Ueber's Ufer springen sie,
Fürst Gwidon verschlingen sie,
Der in's Meer bis über's Ohr kommt
Und als Wespe dann hervorkommt.
Und die Wespe summt und streicht,
Hat das Schifflein bald erreicht,
Sucht in einer Spalte dort
Einen sichern Zufluchtsort.

Lustig pfeift und weht der Wind,
Und das Schifflein fliegt geschwind
Nah dem Inselland Bujan
Nach dem Reich des Zar Saltan.
Fern schon sehen sie den Strand,
Und vom Mastkorb ruft es: „Land!“

Legt das Schiff im Hafen an.
Der berühmte Zar Saltan
Ruft die Schiffer zu sich her,
Fliegt die Wespe hinterher
In den Zarenhof zu Gaste.
Dort im goldenen Palaste
Sitzt auf goldnem Herrscherthrone
Zar Saltan mit goldner Krone.
Finster seine Augen blitzen.
Weberin und Köchin sitzen
Ihm zu Füßen, und als Dritte
Babariche in der Mitte.
Und vieräugig wie sie waren,
Sehn die Dreie auf zum Zaren,
Der alsbald das Wort genommen:
Lieben Gäste, seid willkommen!
Erst nehmt Platz in unserm Kreise
Euch zu laben nach der Reise,
Und nun sagt, wo kommt Ihr her?
War't Ihr lange auf dem Meer?
Und jenseits des Meers wie war es,
Saht Ihr dort viel Wunderbares?

Solche Antwort ward dem Zaren:
Haben alle Welt umfahren,
Jenseits auch der Meeresflut
Ist es schön und lebt sich's gut,

Im krystallnen Häuschen drunter
Sitzt ein Eichhorn zahm und munter,
Singt und zwitschert, und im Takt
Zum Gesange Nüsse knackt;
Nüsse, gar nicht zu bezahlen,
Ganz von Golde sind die Schalen,
Und die Kerne — Edelsteine
Hell von wunderbarem Scheine.
Und das Eichhorn Tag und Nacht
Wird gehütet und bewacht.
Noch von Wundern kann ich sagen:
Hoch im Meer die Wellen schlagen,
Brausen, zischen, stürmen, toben,
Wälzen schäumend sich nach oben
Auf den nackten, öden Strand,
Ueberschwemmen rings das Land —
Plötzlich, flammend wie Gewitter,
Springen drei und dreißig Ritter
Aus der Flut, in blankem Stahl,
Junge Riesen allzumal
Hochgemuth von stolzer Schöne,
Auserwählte Heldensöhne,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt sie Tschornomor.
Keine Kriegerschaar gleicht diesen
Auserkor'nen Heldenriesen!
Ein Gemahl hat Fürst Gwidon:

Nimmer schmückte Fürstenthron
Solche Schönheit: man kann nicht
Von ihr wenden das Gesicht,
So voll Glanz ist sie und Wonne!
Tags verdunkelt sie die Sonne,
Und durch ihre Lichtgeberde
Nachts erleuchtet sie die Erde.
Unter ihres Haares Kranz
Scheint ein Mond in vollem Glanz,
Und auf ihrer weißen Stirn
Blitzt ein strahlendes Gestirn.
In dem goldenen Palaste
Lud uns Fürst Gwidon zu Gaste
Und befahl uns, als wir gingen,
Seine Grüße Dir zu bringen,
Dich zu mahnen bald zu kommen,
Wie Du oft Dir vorgenommen —
Er erwartet Dich schon lange!

Bei dem Wort in starkem Drange
Neu erwacht des Zars Gelüsten —
Eilig läßt er Schiffe rüsten
Nach des Wundereilands Küsten.
Weberin und Köchin sinnen
Zu verhindern das Beginnen;
Mit der Base Babariche
Sinnen sie auf neue Schliche —



Doch Saltan ergrimmte sehr:
Bin ich denn nicht Herrscher mehr!
Haltet Ihr mich für ein Kind?
Rüstet Euch zur Fahrt geschwind!
Rief er zornig von Geberde,
Stampfte mit dem Fuß die Erde,
Schlug die Thür zu, eilte fort,
Und man that nach seinem Wort.

Sitzt am Fenster Fürst Gwidon,
Blickt in Schweigen lange schon
Nieder auf das blaue Meer.
Trübt kein Sturm die Fläche mehr,
Kaum daß sich das Meer bewegt,
Silberstreifig Falten schlägt.
Und es späht der Fürst und sieht
Fern dort eine Flotte zieht —
Durch den blauen Ozean
Schwimmt das Schiff des Zar Saltan.
Fürst Gwidon mit Einem Satze
Springt in Freuden auf vom Platze,
Springt hinunter von den Stufen,
Mutter und Gemahl zu rufen:
Seht des Vaters Schiff, dort schwimmt es!
Seinen Weg zum Hafen nimmt es!

Kommt der Stadt die Flotte nah.
Fürst Gwidon durch's Fernrohr sah —

Sieht er seinen Vater stehn
Vom Verdeck durch's Fernrohr sehn.
Auch das böse Schwesterpaar
Und die Base mit ihm war.
Alle Drei in Staunen stehen
Und das fremde Land besehen.

Plötzlich von Kanonen dröhnt es,
Und von Glockenläuten tönt es:
Fürst Gwidon kommt selbst gegangen
Um den Zaren zu empfangen
Samt den Frau'n, die ihn begleiten;
Feierlichen Zuges schreiten,
Freudevollen Angesichts
Sie zur Stadt — Gwidon sagt nichts.

Nach dem goldenen Palaste
Führt er allesamt zu Gaste;
Sieh: vor des Palastes Gitter
Stehen drei und dreißig Ritter,
Riesenhaft von Wuchs, verwegen,
Auserkor'ne, stolze Degen,
Ein gewalt'ger Reckenchor,
Und es führt sie Tschornomor.

Kommt der Zar zum Hofesraum,
Sieht den rothen Tannenbaum,

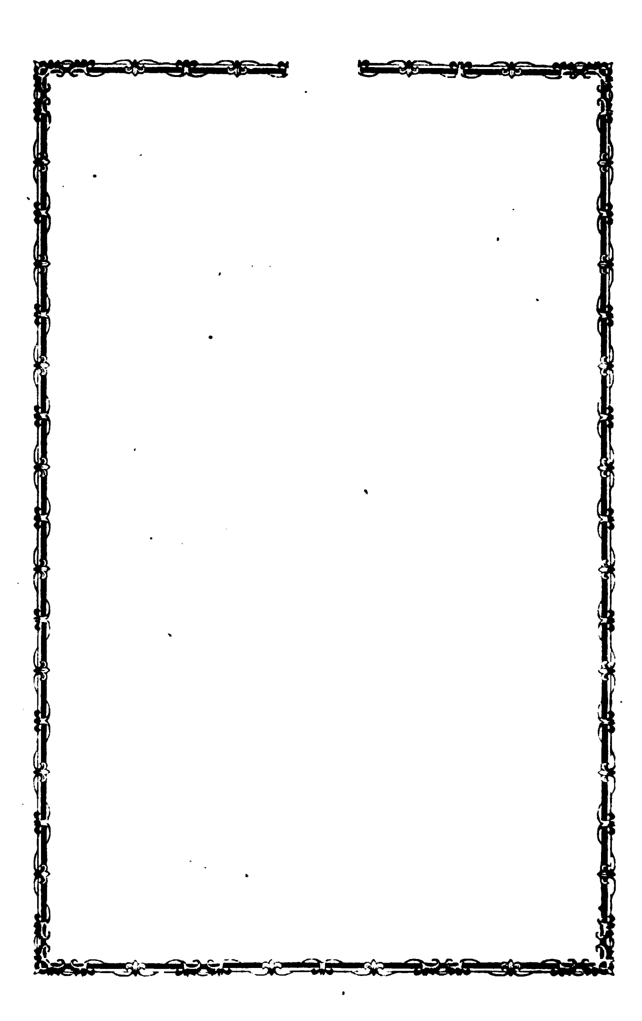
Und das Eichhorn sitzt darunter,
Singt und pfeift und zwitschert munter,
Und derweil es singt, im Takt
Zum Gesange Nüsse knackt,
Goldne Nüsse, drin die Kerne
Edelsteine; nah und ferne
Liegen auf dem Hof die Schalen
Und von eitel Golde strahlen.

Aber starr die Gäste stehn
Wie sie jetzt die Fürstin sehn!
Unter ihres Haares Kranz
Scheint ein Mond in vollem Glanz,
Und auf ihrer weißen Stirn
Blitzt ein strahlendes Gestirn,
Stolz geht sie, gleichwie ein Pfau,
Führt am Arme eine Frau . . .

Ist es Wahrheit, ist es Wahn!
Ruft in Staunen Zar Saltan,
Als er seine Zarin sieht,
Die er schluchzend an sich zieht,
Sie in seine Arme preßt
Und mit Freudethränen näßt.
Nun erkannt' er auch Gwidon,
Herzte, küßte seinen Sohn,
Und das schöne Weib nicht minder.

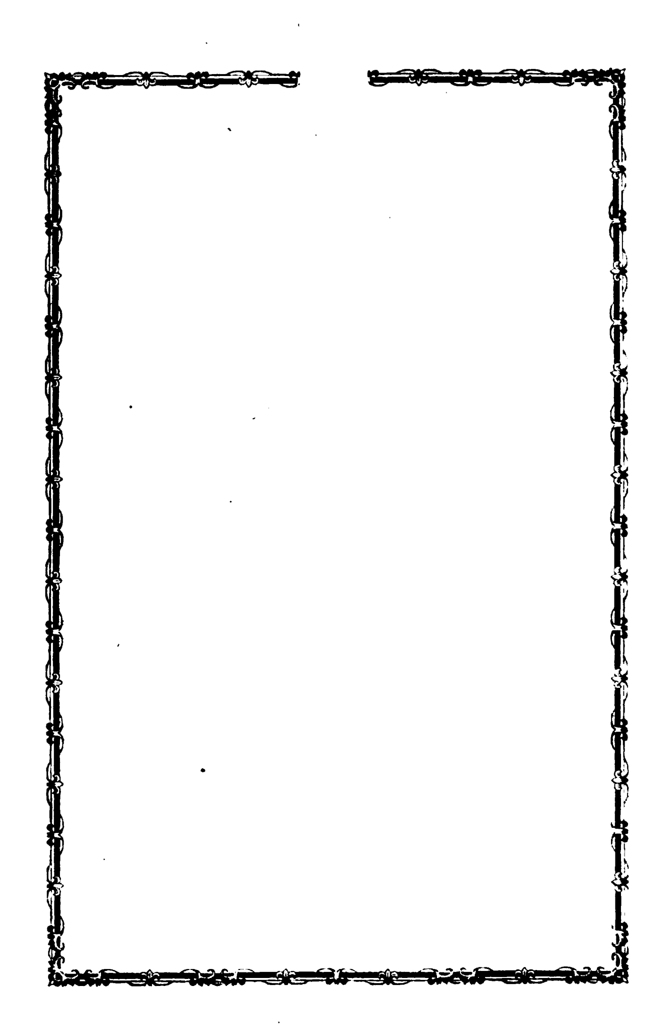
Fröhlich führten ihn die Kinder
Nun zu Tische in den Saal —
Hei, gab das ein frohes Mahl!
Doch die bösen Schwestern schlichen
Sich hinweg mit Babarichen,
Suchten schnell sich zu verstecken,
Kaum noch kann man sie entdecken.
Und nun beichteten die Dreie
Ihre Unthat nach der Reihe;
Doch weil Jede Reue zeigte,
Sich des Zaren Herz erweichte,
So vergnügt war er beim Schmause,
Schickt sie alle drei nach Hause . . .

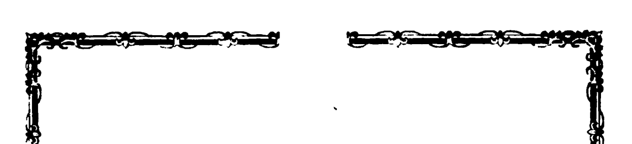
Schön war Alles wie im Traum,
Und zur Nacht gelang es kaum
Zar Saltan in's Bett zu tragen,
So beschwert war Geist und Magen
Von dem kreisenden Pokal.
Ich war selbst bei diesem Mahl,
Habe nicht den Mund verschlossen,
Speise, Bier und Meth genossen,
Allem tapfer zugesetzt,
Und den Schnurrbart kaum benetzt.



Märchen

von der todten Zarentochter und den sieben Rittern.





Von der Zarin nahm der Zar
Abschied; lang die Reise war.
Und die Zarin klagte sehr,
Harrt des Zaren Wiederkehr,
Sitzt am Fenster früh und spät
Und hinaus in's Weite späht;
Schmerzt vom Sehn ihr das Gesicht,
Und der Zar kommt immer nicht!
Bricht der Winter schon herein,
Stürmend fängt es an zu schnein,
Schnee hüllt Wald und Felder ein.
Schon neun Monde sind dahin,
Und in wehmutvollem Sinn
Sitzt die Zarin, früh und spät
Nach des Gatten Heimkehr späht.
Weihnachtsabend bricht herein,
Schenkt ihr Gott ein Töchterlein.
Kaum war ihr dies Glück beschert,
Als ihr Gatte wiederkehrt;
Früh am Morgen war er da —

Und als ihn die Zarin sah,
Außer sich ganz vor Entzücken
Eilt sie ihn an's Herz zu drücken;
Doch zu stark war die Erregung,
Ihre freudige Bewegung
Schuf der Kranken Weh und Noth,
Schon am Mittag war sie todt.

War der Zar voll Gram und Pein,
Und wie konnt' es anders sein?
Wie ein Traum entschwand ein Jahr,
Da auf's Neue freit der Zar;
Und die Frau die er erkoren
War zur Zarin wie geboren,
Weiß, von stolzem Gliederbau,
Eine schöne, kluge Frau;
Doch voll Hochmuth nebenbei,
Auch von Eifersucht nicht frei,
Eigenwillig, eigensinnig,
Aber wirklich schön und minnig.
Nichts ward ihr in's Eheleben
Als ein Spiegel mitgegeben,
Klein, doch eine seltne Habe,
Denn ihm wurde Redegabe;
Reden konnt' er, russisch gar,
Wie ein Mensch, — und immer wahr.
Sah sie nach dem Spiegel hin

War die Zarin froh von Sinn,
Er war ihr zum Trost und Spiel,
Nichts war sonst was ihr gefiel.
Rief sie, lieber Spiegel sage
Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht so frisch und weiß,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Gab der Spiegel Antwort gleich:
Ja, Du bist so anmuthreich,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib Dir gleicht auf Erden!

Und mit strahlendem Gesicht
Hört sie was der Spiegel spricht,
Läßt der Freude freien Lauf,
Zieht die weißen Schultern auf,
Hat bald hier, bald da zu lüften,
Stemmt die Arme in die Hüften,
Dreht und biegt sich, blinzt und nickt,
Stolzen Auges um sich blickt,
Vor den Spiegel stellt sie sich,
Selber sehr gefällt sie sich.

Doch das Töchterlein des Zaren
Wurde größer mit den Jahren,

Wuchs zu wunderbarer Blüthe;
Sanft von Herzen und Gemüthe
War sie, blendend von Gesicht,
Schön're Jungfrau sah man nicht.
Zündend war des Augs Gefunkel,
Haar und Brauen fein und dunkel.

Wie Prinz Jelißéi sie schaut,
Hält er um sie an als Braut.
Willigt gern der Vater ein,
Kommt der Prinz um sie zu frei'n.
Man beschenkte sie auf's Beste:
Hundertvierzig Prunkpaläste,
Sieben Städte groß und reich
Gab der Zar als Mitgift gleich.
Schon versammeln sich die Gäste
Im Palast zum Hochzeitsfeste.
Doch die schöne Zarin kleidet
Sich noch an, im Spiegel weidet
Sie das stolze Angesicht,
Und auf's Neu' die Zarin spricht:
Spiegel, lieber Spiegel sage
Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht so frisch und weiß,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?



Und was sagt der Spiegel wieder?

Schön geformt sind Deine Glieder,
Frisch und weiß ist Dein Gesicht,
Doch die Schönste bist Du nicht,
Denn das schöne Zarenkind
Das der Prinz als Gattin minnt,
Ist so lieblich von Geberden
Daß kein Weib ihr gleicht auf Erden.

Wie die Zarin da erbittert
Aufspringt und vor Ingrimm zittert!
Tobend ihren Arm bewegt,
Zornig nach dem Spiegel schlägt:
Mit den Füßchen auf die Erde
Stampft sie, ruft in Zorngeberde:

O Du schlechtes Spiegelglas!
Mir zum Hohne sagst Du das;
Ich soll *ihrer* Schönheit weichen?
Wie kann *sie* sich mir vergleichen!
Warte nur, ich will ihr lehren
Sich so stolz herauszukehren!
Zu verwundern ist es nicht
Daß so schneeweiß ihr Gesicht,
Sah die Mutter immer nur
Aus auf die beschneite Flur;

Doch soll darum gleich ihr Kind
Schöner sein als ich? O, blind
Mußt Du sein mir das zu sagen!
Brauchst den Blick nur aufzuschlagen:
Wer in meines Zaren Reichen
Mag sich mir an Schönheit gleichen?
Wer, rings auf der weiten Erde
Ist so lieblich von Geberde?

Gab der Spiegel Antwort gleich:
Schön bist Du und anmuthreich,
Doch die Zarentochter ist
Schöner als Du selber bist!

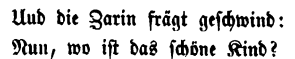
Nie ward ihr so großes Leid.
Voll von Eifersucht und Neid
Warf sie, grimmig von Geberde,
Ihren Spiegel auf die Erde,
Rief Tschernawka *), ihre Zofe,
Durch das Fenster her vom Hofe,
Gab Befehl, das Zarenkind
In den dicksten Wald geschwind
Fortzuführen, festzubinden
Wo kein Rettungsweg zu finden.
Leben soll sie dort im Raume

*) Sprich: Tschĕrnāwkă.

An dem dicksten Fichtenbaume
Festgeknebelt mit den Armen,
Bis sich Wölfe ihr erbarmen.

Hätte selbst der Teufel Muth
Einem Weib in ihrer Wuth
Von Vernunft zu reden? Bald
Kam Tschernawka in den Wald
Mit dem schönen Zarenkinde,
Schickt sich an daß sie es binde.
Und das Zarenkind erschrickt,
Jammernd auf zur Zofe blickt,
Fleht mit ausgestreckten Armen
Sie um Mitleid und Erbarmen:
Gott, was ist denn mein Verschulden,
Daß ich solches soll erdulden?
Rette mich, laß mich am Leben,
Reichen Lohn will ich Dir geben
Künftig wenn ich Zarin werde!
Ruft sie flehender Geberde.

Und die Zofe hört ihr Flehen,
Kann gerührt nicht widerstehen,
Denn sie liebt die schöne Maid,
Spricht: ich thue Dir kein Leid,
Mög' der Himmel mit Dir sein!
Ließ sie, kam zu Haus allein.



Uud die Zarin frägt geschwind:
Nun, wo ist das schöne Kind?

Spricht die Zofe: dort im Wald
Steht sie festgebunden, bald
Wird sie dort ihr Leid vergessen,
Werden sie die Wölfe fressen. —

Kam die Mär zu Aller Ohren
Daß das Zarenkind verloren!
Schmerzgebeugt ob solcher Kunde
Ward der Zar. Zur selben Stunde
Jelißéi bereitet sich,
Betet erst inbrünstiglich,
Eilt von Sehnsucht fortgetrieben
Auszuspähn nach seiner Lieben.

Die Prinzessin kummerschwer
Irrt im Walde hin und her;
Dunkel schon den Wald umfloß,
Plötzlich steigt ein großes Schloß
Vor ihr auf. Es kommt ein Hund
Auf sie zu, umkriecht sie rund,
Schnüffelt, wedelt, bellt und springt;
Und die Zarentochter dringt
In den Hofraum mit dem Hunde —
Tiefes Schweigen in der Runde.

Und sie faßt sich Muth und steigt
Auf die Treppe; bald erreicht
Sie im Schlosse ein Gemach;
Giebt dem Druck die Klinke nach,
Leise knarrt's — bei hellem Schimmer
Tritt sie in ein großes Zimmer,
Rings von Bänken eingehegt
Und mit Teppichen belegt.
Heil'genbilder an der Wand,
Und ein eichner Tisch befand
Sich darunter; um den tiefen
Ofen bunte Fliesen liefen.
Alles zeigte deutlich ihr:
Gute Menschen wohnen hier
Und man wird sie gut empfangen.
Doch, so weit sie auch gegangen
Ringsum, Niemand ist zu sehn!
Müde von dem vielen Gehn
Zündet sie ein Wachslicht an,
Heizt den großen Ofen dann,
Macht im Schlosse Alles rein,
Setzt sich hin — und schlummert ein.

Mittag naht', vom Hof herauf
Schallt' ein Lärm; sie wachte auf.
Sieben Ritter auf einmal
Stolz mit Schnurrbart und in Stahl

Treten ein. Der Aelt'ste spricht:
Seht nur! täuscht mich mein Gesicht?
Alles glänzt so schmuck und rein,
Jemand muß im Hause sein
Der uns Alles schön bereitet!

Und der Ritter spähend schreitet
Durch das Zimmer: Tritt hervor!
Schallt mein Rufen an Dein Ohr,
Wisse es ist gutgemeint,
Tritt hervor, sei unser Freund!
Bist Du alt schon von Geberden
Sollst Du unser Oheim werden —
Bist Du jung noch auf den Füßen
Laß als Bruder Dich begrüßen —
Bist Du eine alte Frau:
Ist Dein Haar in Ehren grau,
Wollen wir Dich Mutter heißen,
Dich zu ehren uns befleißen —
Doch bist Du ein Jungfräulein
Sollst Du unsre Schwester sein! —

Und das Zarenkind in Zittern
Naht, verbeugt sich vor den Rittern,
Und, schamroth von Angesicht,
Manches zur Entschuld'gung spricht,
Daß am Abend ungebeten

Sie zum Schlosse eingetreten.
Und die Ritter allsofort
Merkten an der Jungfrau Wort
Daß sie Zarentochter sei,
Holen Kuchen, Wein herbei,
Laden sie zum Sitzen ein —
Doch sie dankte für den Wein,
Und vom Kuchen den es gab,
Brach sie nur ein Stückchen ab.
Gar zu müde war sie, hätte
Gern ein Stübchen und ein Bette.
Noch bei hellem Tagesschimmer
Führte man sie in ein Zimmer
Oben, ließ sie dort allein,
Und bald schlummerte sie ein.

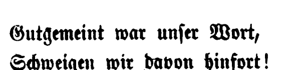
Tag auf Tag also entschwand,
Und das Zarenkind befand
Sich noch immer wohlgemuth
In der sieben Ritter Huth.
In der Frühe stets von Haus
Ziehn die sieben Brüder aus,
Streifen auf verschiednen Wegen
Wilde Enten zu erlegen,
Oder Elstern aufzujagen
Oder Köpfe abzuschlagen
Von Tataren und Tscherkessen.

Und das Zarenkind indessen
Weilt im Waldesschloß allein,
Läßt sich's angelegen sein
Einer Hausfrau gleich zu schalten,
Alles ordnend zu erhalten.
Froh in Eintracht Alles steht,
Ob auch täglich Jeder geht
Einzeln seines Wegs zu wandern.
So flieht ein Tag nach dem andern,
Bis die Brüder alle sieben
Sich in's Zarenkind verlieben.
Einstmals, schon beim Frührothschimmer
Treten Alle in ihr Zimmer.
Hebt der Aelt'ste an zu reden:
Holde Maid, Du kennst nun Jeden
Von uns, weißt daß alle Sieben
Dich wie eine Schwester lieben;
Jeder würde glücklich sein
Dich als Ehgemahl zu frei'n;
Doch das geht nicht, drum gestehe:
Welchen wünschest Du zur Ehe
Von uns Sieben? Einen wähle,
Und auf alle Andern zähle
Wie auf treue Brüder immer —
Nun, was trübt sich so der Schimmer
Deiner Augen? Mürrisch neigst
Du das Köpfchen, schwankst und schweigst?

Ist Dir Keiner zu Gefallen,
Liebst nicht Einen von uns Allen?

Ach, Ihr Brüder, meine Lieben,
Schwesterlich Euch alle sieben
Lieb' ich — so die Jungfrau spricht —
Doch Euch freien kann ich nicht.
Strafe Gott mich wenn ich lüge,
Euch durch falsches Wort betrüge:
Meinem Herzen werth und traut
Seid Ihr — doch ich bin schon Braut!
Alle seid Ihr hochgemuth,
Weise, edel, stolz und gut,
Alle seid Ihr gleich vernünftig,
Aber ich gehöre künftig
Einem Andern: lange schon
Minnt um mich der Königssohn
Jelißéi mit starker Minne,
Und auch ich in treuem Sinne
Habe mich mit Herz und Leben,
Mich ihm ganz dahin gegeben!

Standen alle Brüder stumm,
Kratzten sich am Ohr herum.
Fragen ist nicht sünd'gen — spricht
Drauf der Aelt'ste — zürne nicht,



Gutgemeint war unser Wort,
Schweigen wir davon hinfort!

Sprach die Jungfrau: lieben Herrn,
Euch zu zürnen sei mir fern!
Laßt auch mich Verzeihung hoffen
Daß ich meine Minne offen
Euch bekannt . . .
Und alle sieben
Brüder grüßten sie und blieben
Freundlich wie sie immer waren
Mit dem holden Kind des Zaren.

Doch die Zarin hat indessen
Nicht das Zarenkind vergessen.
Jeder Tag in ihrem Innern
Weckt ein neidisches Erinnern.
Lange Zeit in ihrem Haß
Geht sie nicht zum Spiegelglas.
Doch sie kann nicht widerstehen
Auf die Dauer, — muß sich sehen,
Macht ein freundliches Gesicht,
Spiegelt sich im Glas und spricht:
Gruß Dir, lieber Spiegel! sage
Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht so frisch und weiß,

Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Gab der Spiegel Antwort gleich:
Schön bist Du und anmuthreich,
Doch wo sich ein Schloß erhebt
Tief im Eichenwalde, lebt
Ohne Ruhm zu dieser Frist
Eine die noch schöner ist;
Schön're Jungfrau sah man nie!
Sieben Ritter hüten sie!

Stürzt die Zarin zornesvoll
Auf Tschernawka, ruft in Groll:
Wie hast Du mit falschem Sinn
Mich betrogen! und worin! —
Und Tschernawka voller Schrecken
Eilt ihr Alles zu entdecken.
Drauf die grimme Zarin droht
Ihr mit martervollem Tod,
Tödtet sie nicht selbst geschwind
Das verhaßte Zarenkind.

Eines Tags das Zarenkind
Sitzt am Fenster spät und spinnt,
Dreht das Spinnrad schnurrend, harrt
Ihrer Brüder Gegenwart.

Plötzlich bellt's im Hofe laut,
Springt sie auf und späht und schaut:
Eine arme Frau treibt dort
Mit dem Stock den Hofhund fort.
Ruft das Zarenkind ihr zu:
Warte nur, gleich schaff' ich Ruh,
Werde selbst den Hund verjagen,
Speise Dir hinuntertragen!

Und die Alte spricht zu ihr:
Schöne Jungfrau, Dank sei Dir!
Sieh, wie das verwünschte Thier
Wüthig bellt und beißt nach mir,
Hat mich blutig schon gebissen,
Hätte mich beinah zerrissen!

Und das schöne Zarenkind
Eilt mit Brot hinab, geschwind
Es der armen Frau zu bringen —
Doch der Hund hebt an zu springen
Wie sie nie gesehn — ein Bellen,
Heulen, daß die Ohren gellen,
Sucht gewaltsam von der Alten
Seine Herrin fernzuhalten —
Kaum naht sich die Alte ihr:
Stürzt, gleichwie ein wildes Thier,
Auf sie los der Hund in Wuth.

„Hat gewiß schlecht ausgeruht!
Fang'!“ die Jungfrau wirft das Brot,
Und die Alte fängt's mit Noth:
Segne Gott Dich für die Gabe,
Nimm zum Dank was ich hier habe!
Sprach's und einen Apfel zog
Sie hervor, der Apfel flog ...
Sucht der Hund ihn zu erwischen,
Springt empor und heult dazwischen,
Doch das Zarenkind gewandt
Fängt den Apfel mit der Hand.
Wie er frisch und mürbe war,
Rings verklebt mit Golde gar!

Nochmals dankend rief die Alte:
Daß der Himmel Dich erhalte
Wie Du bist, so schön und rein!
Iß den Apfel, denke mein ...

Also sprach sie, mit der Hand
Winkt' sie grüßend und verschwand ...

Und hinauf die Treppenstufen
Eilt die Jungfrau. Ungerufen
Folgt der Hund ihr, springt und bellt
Nach dem Apfel den sie hält,
Kann den Apfel nicht erreichen;

8*

Sieht der Hund mit schmerzensreichen
Blicken ihr in's Angesicht,
Und sein flehend Auge spricht:
— Denn der Zunge fehlt das Wort —
Laß den Apfel, wirf ihn fort!

Nun, was hast Du? — sagt sie schmeichelnd,
Ihn mit zarten Händchen streichelnd:
Komm, Sakolka, lege Dich,
Ruh Dich aus und pflege Dich!

Eilt die Jungfrau in ihr Zimmer,
Schließt die Thüre leis, wie immer,
Setzt an's Fenster sich und harrt
Ihrer Brüder Gegenwart.
Doch vom Apfel in der Hand
Wird kein Auge abgewandt:
Wie er saftig, rosig, mürbe,
Schade, wenn der so verdürbe!
Gerne äß' ich ihn so frisch,
Doch, ich warte bis zu Tisch!
Also spricht sie, legt ihn nieder.
Doch in Eile hat sie wieder
Ihren Apfel aufgehoben,
Will doch wenigstens erproben
Wie er schmeckt; riecht erst daran,
Führt ihn an die Lippen dann,

Beißt ein Stückchen ab und schluckt . . .
Plötzlich wirr ihr Auge zuckt,
Fiebernd zittern alle Glieder,
Ihre Arme sinken nieder
Und der Apfel fällt zur Erde.
Geisterähnlich von Geberde,
Des Bewußtseins ganz beraubt
Stürzt sie selbst hin, lehnt ihr Haupt
An den Tisch, der an der Wand
Bei den Heil'genbildern stand . . .

Bald darauf aus blut'gem Strauß
Kehrt die Brüderschaar nach Haus.
Bellend kommt auf ihren Wegen
Ihnen schon der Hund entgegen;
Unter kläglichem Gewimmer
Führt er sie hinauf in's Zimmer.
In des Hundes Wimmern, Keuchen
Sehen sie ein schlechtes Zeichen —
Treten ein, und staunend sehen,
Was hier Gräßliches geschehen.
Und der Hund laut bellend springt
Auf die Frucht, die er verschlingt,
Und sich winselnd streckt: es trifft
Tödtend selber ihn das Gift.
Ach, das treue Thier! es wußte
Daß der Apfel tödten mußte!

Doch die Brüder alle sieben
Tiefgebeugten Hauptes blieben
Trauernd bei der Schwester stehn.
Schön im Tod noch anzusehn
War sie. Nach inbrünst'gem Beten
Leis die Brüder zu ihr treten,
Legen ihr ein Grabkleid an
Wollen sie begraben dann,
Doch beschließen anders wieder —
Denn so frisch sind ihre Glieder
Anzusehn und ihre Wangen,
Als ob Schlummer sie umfangen.
Nur der Athem ist vergangen.
Und drei Tage so verstrichen,
Doch sie war und blieb verblichen.

Nach der Todtenfeier barg
Man den Leib in einem Sarg
Von Krystall. Um Mitternacht
Ward die Leiche fortgebracht
In's Gebirg. Die sieben Ritter
Zogen um den Sarg ein Gitter,
Drin sechs runde Säulen standen;
Fest an diese Säulen banden
Sie den Sarg mit Eisenketten,
Als ob sie gefürchtet hätten
Daß man sie noch rauben könnte,

Ihr die letzte Ruh nicht gönnte.
Eh' sie von der Leiche schieden,
Sprach der Aelt'ste: Ruh' in Frieden!
Schnell, als Opfer böser Leute
Wurdest Du des Todes Beute,
Lebst im Himmel jetzt als Engel
Ohne Fehl' und ohne Mängel;
Und als irdisches Vermächtniß
Wahren treu wir das Gedächtniß
Deiner Schönheit; ihre Blüthen
Suchten wir für den zu hüten,
Den Du liebend selbst erkoren,
Doch er blieb für Dich verloren —
Keinem hast Du Dich im Leben,
Nur dem Grab ganz hingegeben. — —

An dem Tag der Zarin war es
Als ob etwas Wunderbares
Vorgefallen; heimlich geht sie
Hin zum Spiegel, fragend steht sie:
Spiegel, lieber Spiegel, sage
Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht so frisch und weiß,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Gab der Spiegel Antwort gleich:
Ja, Du bist so anmuthreich,
Schön und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib Dir gleicht auf Erden! —

Jelißéi in seinem Schmerz
Sucht indessen allerwärts
Seine Braut, doch ach! vergebens,
Denn kein Ende seines Strebens
Zeigt sich ihm. Auf seine Fragen
Kann ihm Niemand Antwort sagen.
Löst sein Schmerz sich auf in Thränen,
Und gar viele Menschen wähnen
Ihn im Wahnsinn: wenn er spricht
Lacht ihm Einer in's Gesicht,
Zeigt den Rücken ihm der Andre.
Ob er alle Welt durchwandre,
Die Verlorne sieht er nicht!
Endlich auf zum Sonnenlicht
Hat er seinen Blick erhoben,
Spricht: Du schöne Sonne oben,
Aller Welt mit warmem Schein
Leuchtest Du Jahraus, Jahrein,
Auf und ab am Himmel ziehst Du,
Und auf Erden Alles siehst Du;
Hör' mich, helle Sonne, sage
Wahr mir Antwort auf die Frage:

Sahst Du meine Auserkorne,
Die Prinzessin, die Verlorne?
Eine Jungfrau, von Geberden
Schön, wie keine sonst auf Erden.

Und die rothe Sonne spricht:
Die Verlorne sah ich nicht;
Ob sie lebt und wo sie wohnt,
Weiß ich nicht. Vielleicht der Mond
Kann, mein Nachbar, Kunde geben,
Ob sie wirklich noch am Leben.

Jelißéi in schwerem Gram
Harrte bis der Abend kam.
Und kaum war der Mond erschienen
Fragt' er ihn mit bangen Mienen:
Lieber Mond, aus tiefstem Dunkel
Hebt sich strahlend Dein Gefunkel,
Rund und voll ist Dein Gesicht,
Silbern Deiner Augen Licht;
Und in strahlendem Gewimmel
Schaun die Sterne rings am Himmel
Liebend auf Dich hin! O sage
Wahr mir Antwort auf die Frage:
Sahst Du nicht, die ich erkoren,
Meine Braut die sich verloren?

Und der Mond zur Antwort spricht:
Die Verlorne sah ich nicht,
Weiß nicht, ob sie nah, ob ferne,
Denn ich hüte nur die Sterne;
Und auf Erden viel geschieht,
Was mein strahlend Aug' nicht sieht!

Jelißéi laut weint und klagt.
Und der Mond auf's Neue sagt:
Warte, weiß vielleicht der Wind
Von dem schönen Zarenkind;
Tröste Dich, auf Deine Fragen
Wird er gern Dir Antwort sagen!

Jelißéi auf seinen Wegen
Eilt dem Winde schnell entgegen,
Ruft ihm zu: O mächt'ger Wind,
Unsichtbaren Laufs geschwind
Wandelst Du einher auf Erden!
Wolken treibst Du gleichwie Heerden
Vor Dir her; bei Deinem Stürmen
Muß das blaue Meer sich thürmen;
Fürchtest rings im Raume Keinen,
Bist nur dienstbar Gott, dem Einen.
Sahst Du nicht, o mächt'ger Wind,
In der Welt ein Zarenkind,

Das ich mir zur Braut erkoren
Und in Trauern dann verloren?

So der Wind zur Antwort sprach:
Sieh, dort hinter jenem Bach,
Murmelnd geht sein Schlangenlauf,
Steigen hohe Berge auf.
In den Bergen gähnt ein Schlund;
Auf des Schlundes finsterm Grund
Zwischen Säulen hingestellt
Ein Krystallsarg steht; ihn hält
Ringsum eine Eisenkette.
Nirgends nah der wüsten Stätte
Wohnt ein Mensch — kein Auge schaut
Auf das Grabmal Deiner Braut.

Sprach's der Wind und weiter weht.
Jelißéi laut schluchzend geht
In's Gebirg zur wüsten Stätte,
Um in ihrem Todesbette
Noch einmal — zum letzten Male!
Seine Braut zu sehn. Vom Thale
In die Berge kommt er bald.
Gähnt vor ihm ein Felsenspalt,
Oeffnet ihm den Weg zum Schlunde
Wo auf tiefem, finstern Grunde
Der Krystallsarg steht; dort ruht

Seine Braut in Gottes Huth.
Jelißéi that einen Schlag
Daß der Sarg zerbrochen lag.
Und er steht und staunend schaut
Seine todtgeglaubte Braut
Plötzlich neuerwacht zum Leben
Aus dem Sarge sich erheben.
Und sie streckt' sich, schluchzte tief,
Rieb die Augen sich und rief:
Gott, was ich geschlafen habe!
Dann entstieg sie ihrem Grabe —
Himmel! . . . er griff ihre Hände,
Ihrer Freude war kein Ende.
Beide weinten laut vor Glück . . .
Jelißéi führt sie zurück
An das Tageslicht, in's Freie.
Scherzten, herzten sich die Zweie,
Waren ganzer Wonne voll.
Und mit Blitzesschnelle scholl
Das Gerücht in allen Landen,
Daß das Zarenkind erstanden!

Weilt im Haus die Zarin müßig,
Und des Nichtsthuns überdrüßig
Sitzt sie vor dem Spiegel nieder,
Scherzt mit ihm und frägt ihn wieder:
Spiegel, lieber Spiegel, sage

Treu mir Antwort auf die Frage:
Ziemt mir nicht der Schönheit Preis?
Bin ich nicht so frisch und weiß,
Hold und lieblich von Geberden,
Daß kein Weib mir gleicht auf Erden?

Und der Spiegel zu ihr spricht:
Schön bist Du von Angesicht;
Doch die Zarentochter ist
Schöner als Du selber bist.
Ist so lieblich von Geberden,
Daß kein Weib ihr gleicht auf Erden!

Tobend, zornig von Geberde
Sprang die Zarin auf, zur Erde.
Schmettert sie das Spiegelglas,
Stürzt zur Thüre leichenblaß —
Plötzlich kommt auf ihren Wegen
Ihr das Zarenkind entgegen.
Da versagten ihr die Glieder,
Todt vor Schrecken schlug sie nieder.
Hochzeit hielt das junge Paar
Als sie kaum begraben war;
Mit der jungen, schönen Braut
Ward Prinz Jelißéi getraut;
Nie, seit Erd und Himmel stehn,
Sah man solch ein Fest begehn!

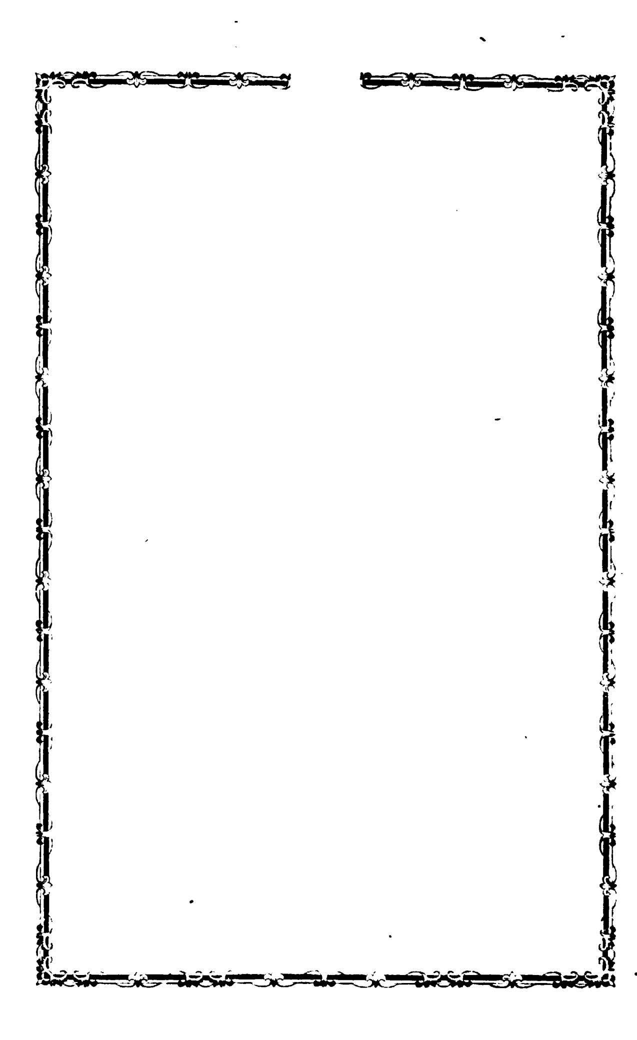
Ich war selbst bei diesem Feste,
Habe, wie die andern Gäste,
Allem tapfer zugesetzt,
Und den Schnurrbart kaum benetzt.

Anmerkung des Uebersetzers.

Auf den gleichen Ursprung dieses Märchens mit unserm „Schneewittchen" brauche ich den deutschen Leser wohl nicht erst aufmerksam zu machen.

III.

Balladen.



Budryß* und seine Söhne.

Hatte Budryß drei Sprossen,
Drei wack're Genossen,
Wie er selbst, von litthauischem Blute;
Und er rief: nun bereitet
Die Rosse, und reitet,
Nehmt Waffen mit, scharfe und gute.

Stark in Zahl und in Wehre
Ziehn aus Wilna drei Heere,
Dabei ist für Euch Kriegsruhm zu holen:
Olgerd kämpft mit den Preußen,
Und Kestutt** mit den Reußen,
Aber Pas rückt aus gegen die Polen.

*) Sprich: Būdrÿß.

**) Sprich: Kestūtt.

Ihr seid jung noch an Jahren,
Und im Kampf wohlerfahren,
(Schenken Litthauens Götter Euch Segen!)
Ich selbst mag nicht mehr reiten,
Sende Euch nun zum Streiten,
Ihr seid Drei, und Ihr zieht auf drei Wegen!

Guter Lohn wird Euch Allen:
Einer nimmt nach Gefallen
In Groß-Nowgorod russische Beute —
Dort nur Sammet und Seide
Tragen Frauen zum Kleide,
Reichen Schmucks prangen Häuser und Leute.

Daß in Preußen der Zweite
Reiche Beute erstreite,
Sich mit Gold und mit Silber beschwere;
Viel dort giebt es im Lande,
Dazu gute Gewande,
Und Bernstein — dem Sand gleich am Meere.

Ist mit Pas für den Dritten
— Sind die Polen bestritten —
Auch nicht Gold viel und Silber zu holen,
Wo der Stahl nur im Schwunge —
Doch ich wette, der Junge
Bringt sich eine Frau mit aus Polen.

Keine Fürstin auf Erden
Ist so schön von Geberden
Wie die polnischen Mädchen. Gesichter
Wie Milch und wie Rosen,
Und den Schelmen, den losen,
Brennen Augen im Kopfe, wie Lichter.

Als ich jung noch an Jahren
Bin ich auch einst gefahren
Nach Polen, ein Weib mir zu holen —
Jetzt zum Grabe schon lenk' ich
Die Schritte, doch denk' ich
Noch immer in Liebe an Polen!

Und vom Hause fort reiten
Die drei Söhne zum Streiten.
Schon erwartet seit Jahren und Tagen
Sie der Alte vergebens;
Keine Spur ihres Lebens —
Denkt Budryß: sie sind wohl erschlagen!

Weißer Schnee flockt hernieder,
Kehrt der erste Sohn wieder,
Birgt etwas im Mantel verstohlen.
Frägt Budryß voll Jubel:
Sind das silberne Rubel? —
Nein, Vater, ein Weibchen aus Polen!

Weißer Schnee flockt hernieder,
Kehrt der zweite Sohn wieder,
Birgt etwas im Mantel verstohlen.
Bernstein und Gewande
Aus preußischem Lande?
Nein, Vater, ein Weibchen aus Polen!

Weißer Schnee flockt hernieder,
Kehrt der dritte Sohn wieder,
Hält etwas im Mantel verborgen —
Und Budryß verstummte,
Doch wie er auch brummte,
Mußt' er dreifache Hochzeit besorgen.

Der schwarze Shawl.

Mein Aug', wie im Wahnsinn, blickt starr auf den Shawl,
Am eisigen Herzen nagt bittere Qual.

Jung war ich an Jahren, leichtgläubig mein Sinn,
Da gab einer Griechin ich glühend mich hin.

Schön war sie und minnig, stolz nannt' ich sie mein;
Doch bald brach der Tag meines Unglücks herein.

Einst saß ich mit Gästen im fröhlichen Kreis,
Da naht sich ein Jude und flüstert mir leis:

Du schwelgst hier mit fröhlichen Gästen vergnügt,
Derweil Deine Griechin Dich treulos betrügt.

Ich fluchte dem Juden, doch gab ich ihm Geld,
Und schnell ward mein treuester Sklave bestellt.

Wir flogen auf muthigen Rossen dahin,
Und jegliches Mitleid entwich meinem Sinn.

Kaum daß ich die Schwelle der Griechin erschaut,
Da trübt sich mein Auge, ich zittre, mir graut . . .

Ich schleiche zum Zimmer des Mädchens allein,
Da saß sie mit ihrem Armenier zu Zwei'n.

Von selbst hob mein Arm sich zu wuchtigem Hieb,
Noch küßte der Schurke das buhlende Lieb.

Mit Füßen zertrat ich den kopflosen Leib;
Starr sah ich noch lang auf das treulose Weib.

Ich denk' ihrer Thränen, ich hör' ihren Schmerz . . .
Doch todt ist die Griechin, und todt ist mein Herz!

Ich riß von dem zuckenden Haupt ihr den Shawl,
Und wischte dann schweigend das Blut von dem Stahl.

Die Leichen der Beiden: im Dunkel der Nacht
Mein Sklav hat sie heimlich zur Donau gebracht.

Seitdem küß' ich funkelnde Augen nicht mehr,
Seitdem drücken lustige Nächte mich schwer.

Mein Aug', wie im Wahnsinn, blickt starr auf den Shawl,
Am eisigen Herzen nagt bittere Qual.

Der Ertrunkene.

Hin zum Haus die Kinder sprangen:
Vater! ein ertrunkner Mann
Hat im Netze sich gefangen! —
Doch der Vater fuhr sie an:
Wollt Ihr schweigen, böse Jungen!
Seid Ihr Tölpel nicht gescheit?
Ich will Eure lauten Zungen
Zähmen, daß Ihr stille seid!

Einen todten Menschen finden!
Kommt der Richter mir in's Haus,
Heißt es sich herauszuwinden . . .
Doch, gieb den Kaftan heraus
Alte! ich muß nun schon gehen . . .
In der That: am Stromesrand
Ist der todte Mann zu sehen,
Liegt im Netz, im Ufersand.

Ganz entstellt ist des Ertrunknen
Leiche, schwarz, geschwollen schon.
Barg sie eines Schuldversunknen
Seele, die der Welt entflohn?
Ist's ein Kaufmann, hier erschlagen
Und von Räuberhand ertränkt?
Ist's ein Fischer, umgeschlagen
Mit dem Nachen, hier versenkt?

Doch was kümmert das den Bauer?
Der erst spähend um sich sieht
Ob auch Niemand auf der Lauer —
Aus dem Netz die Leiche zieht:
Und vom steilen Ufer nieder
Stößt er sie zum Strom hinab;
Dort nun schwimmend sucht sie wieder
Wie zuvor ein christlich Grab.

Treibt im starken Flutendrange
Wie lebendig hin und her.
Schaut nach ihr der Bauer lange,
Geht dann heim gedankenschwer.
Kinder! — rief er — seid Ihr schweigsam,
Kriegt Ihr einen neuen Rock;
Aber schwatzt Ihr! . . . und vergleichsam
Zeigt er nach dem dicken Stock.

In der Nacht, mit Sturmesschauern
Schwoll die Flut im Wellgebraus;
In der Hütte unsres Bauern
Flackernd ging das Nachtlicht aus.
Weib und Kinder ruhn im Bette,
Doch der böse Bauer lag
Ruhlos auf der Lagerstätte:
Horch! am Fenster dröhnt ein Schlag.

„Wer da?“ — Bauer! aufgemacht hier! —
Und der Bauer zornig blickt:
„Kaïn, was treibst Du zur Nacht hier?
Hat der Teufel Dich geschickt?
Dunkel ist's an dieser Stätte
Und kein Platz für Dich im Haus!“
Rief er bang, doch aus dem Bette
Sprang er, sah zum Fenster aus.

Steht im Mondlicht nackt und kläglich
Der Ertrunkne; hohl, vertieft
Starrt das Auge unbeweglich,
Und der Bart von Wasser trieft.
Seine Arme hängen nieder
Leblos, wie gehau'n aus Stein,
In die aufgedunsa'nen Glieder
Nisteten sich Krebse ein.

Kalt durchrieselt es den Bauern,
Und er schlägt das Fenster zu,
Ruft in wilden Fieberschauern:
Fort, Gespenst, laß mich in Ruh! —
Aber taub sind die Gespenster
Sünd'gem Ruf, bis früh am Tag
An der Pforte und am Fenster
Pocht es dröhnend Schlag auf Schlag.

Geht im Volke eine Sage,
Daß der Bauer, qualbedrängt,
Jährlich am bestimmten Tage
Seinen todten Gast empfängt.
Stürmt es, braust es dann am Orte —
Geisterhaft, bis früh am Tag
An dem Fenster, an der Pforte
Pocht es dröhnend Schlag auf Schlag.

Die bösen Geister.

Ziehn die Wolken schwer und dunkel,
Flockt der Schnee und stürmt's mit Macht;
Birgt sich Mond- und Sterngefunkel,
Trüb der Himmel, trüb die Nacht.
In dem Schnee ist kein Geleise;
Klingt das Glöckchen: din — din — din . . .
Schaurig ist's auf nächt'ger Reise,
Wenn man selbst nicht weiß: wohin?

Vorwärts, Kutscher! . . . „Gerne führ' ich,
Doch den Pferden wird's zu schwer,
Und vor Schneegestöber spür' ich
Selbst kein Licht im Auge mehr!
Hat der Teufel sich verschworen
Gegen uns, führt uns im Kreis;
Haben uns im Schnee verloren,
Daß ich keinen Ausweg weiß!

Sieh, dort, gräßlich von Geberde
Schielt er, zischt, giebt keine Ruh,
Speit nach mir — die scheuen Pferde
Ködert er dem Abgrund zu.
Wie ein Pfahl mir gegenüber
Taucht' er eben auf und stand,
Dann als Funken mir vorüber
Blitzt' er zischend und verschwand."

Ziehn die Wolken schwer und dunkel,
Flockt der Schnee und stürmt's mit Macht;
Birgt sich Mond- und Sterngefunkel,
Trüb der Himmel, trüb die Nacht.
Plötzlich starr die Pferde stehen,
Und das Glöckchen klingt nicht mehr —
Was ist dort im Feld zu sehen?
Stürzen Wölfe auf uns her?

Heult es, stürmt es, zischt es, dunkelt's
Immer mehr; das Dreigespann
Schnaubt, und bäumt sich, — sieh, dort funkelt's
Wie zwei Augen, schleicht heran!
Aufgeschreckt die Pferde fliehen,
Klingt das Glöckchen: din — din — din . . .
Fern seh' ich die Geister ziehen
Ueber's weiße Schneefeld hin!

Scheint der Mond. In wilden Weisen
Zahllos, zwerghaft wie sie sind,
Auf und ab die Geister kreisen,
Blättern gleich im Herbsteswind.
Hu! das ist ein schaurig Klingen!
Doch, wer mag den Sinn verstehn?
Ob sie Hochzeitsreigen schlingen,
Ob ein Todtenfest begehn?

Ziehn die Wolken schwer und dunkel,
Flockt der Schnee und stürmt's mit Macht;
Birgt sich Mond- und Sterngefunkel,
Trüb der Himmel, trüb die Nacht.
Fliehn, in größern Schwärmen immer,
Wolkenwärts der Geister Reih'n,
Ihr Geheul und ihr Gewimmer
Zittert mir durch Mark und Bein . . .

Der Husar.

Er striegelte sein gutes Thier
Und brummte mehr als sich's gebürte:
„O du vermaledeit Quartier,
Wohin der böse Geist mich führte!

Hier hält man sparsam unsre Reih'n,
Gleichwie im türkischen Gefechte —
Von Schnaps darf nicht die Rede sein,
Kohlsuppe giebt es, aber schlechte.

Wie eine wilde Bestie sieht
Der Hausherr bissig auf Dich immer,
Und sie! kein Flehn, kein Drohen zieht
Das Weib hervor aus ihrem Zimmer.

O Kiew, wie gedenk ich Dein!
Da flogen die gebrat'nen Tauben
Uns in den Mund; da gab es Wein
Und Mädchen — nein! 's ist nicht zu glauben!

Ja, ja! von solchem Schelmgesicht
Läßt man sich leicht und gern bethören.
Nur Eins dabei gefällt mir nicht ...“
— Was denn Husar? sprich, laß uns hören!

Er strich den langen Schnurrbart krumm
Und sprach: „mußt mich nicht falsch verstehen
Freund, bist vielleicht nicht feig, doch dumm,
Doch Unsereins hat was gesehen!

Nun hör': es war am Dnjéprbord
Wo wir uns im Quartier befanden;
Die schönste Wirthin fand ich dort,
Ihr Mann war todt schon, wohlverstanden!

Wir wurden bald bekannt genug,
Und lebten wie ein Paar in Liebe,
Und ziemlich still, wenn ich sie schlug,
Ertrug Marúschka ihre Hiebe.

Und kam ich Nachts betrunken heim,
Durch sie ward ich bald wieder nüchtern;
Kurz, zwischen uns blieb Nichts geheim
Und sie war bei mir gar nicht schüchtern.

Ich konnte glücklich sein, bei Gott!
Nichts fehlte mir zum Wohlbehagen.
Doch nein! mir selbst zum Hohn und Spott
Muß plötzlich Eifersucht mich plagen.

Schon eh' der Hahn kräht, früh am Tag
Kann sie nicht mehr im Bette bleiben . . .
Dacht' ich: was die wohl haben mag!
Wohin mag sie der Teufel treiben?

Ich spähte nach ihr. Einst zur Nacht —
Die Nacht war dunkler als ein Kerker —
Lag ich, vom Winde aufgewacht,
Im Hofe stürmt es immer stärker.

Vom Bett erhob Marúschka sich,
Macht sich ganz leise auf die Sohlen,
Sah nach ob ich auch schlief, und schlich
Zum Ofen dann, blies an den Kohlen,

Bis eine Kerze angebrannt.
Dann nahm das sonderbare Wesen
Ein kleines Fläschchen von der Wand,
Bestieg beim Ofen einen Besen,

Und splitternackt that sie drei Schluck
Aus ihrem Fläschchen, daß es zischte;
Dann durch die Luft mit Einem Ruck
Ritt sie zum Schornstein und entwischte.

Hm! eine Hexe ist mein Lieb!
Rief ich, und auf vom Lager stand ich,
Und wie ich mir die Augen rieb,
Vor mir das Zauberfläschchen fand ich.

Ich roch daran, doch eilig schwang
Ich's fort von mir, so roch es übel,
Und sieh: hochauf zum Ofen sprang
Die Ofengabel und der Kübel!

Ein Kater schlief dort bei der Bank,
Er roch, und hoch den Rücken zog er —
Briß! rief ich, gab ihm von dem Trank,
Und — plötzlich auf zum Schornstein flog er.

Ringsum im Zimmer goß ich drauf
Die Tropfen — überall verfing es:
Tisch, Topf und Bänke sprangen auf,
Und Marsch! hinauf zum Schornstein ging es.

Was Teufel! dacht' ich, dies Gericht
Muß ich doch selbst einmal erproben!
Ich trank, und — glaubt es oder nicht! —
Ward federleicht emporgehoben.

Weiß nicht recht mehr wohin, doch fern
Und hoch flog ich wie auf Gefieder,
Traf auf dem Wege manchen Stern,
Rief: Platz gemacht! . . . und stürzte nieder.

Ein Berg lag vor mir; oben braut'
Man Zaubertränke. Geig' und Flöte
Erklang: ein Jude ward getraut
Beim Hexenfest mit einer Kröte.

Ich wollte sprechen, spuckte aus . . .
Da kommt Marúschka, ruft verwegen:
„Man frißt Dich hier, pack' Dich nach Haus!"
Ich aber fluchte ihr entgegen:

Was Teufel! Weib, ich soll nach Haus!
Wie find' ich hin? Willst mich begleiten?
„Hier — rief die Hexe spöttelnd aus —
Kannst auf der Ofengabel reiten!“

Ich, ein geschworener Husar,
Soll auf der Ofengabel reiten?
Weib, hast Du doppelt Haut und Haar?
Hab' ich je Furcht gezeigt im Streiten?

Ein Pferd her! — „Da, so nimm, Du Thor!“
Wahrhaftig kommt ein Pferd geflogen,
Mit hohem Schweif, mit feinem Ohr,
Den Hals gekrümmt gleichwie ein Bogen.

„Sitz auf!“ — Ich suche nach dem Zaum,
Doch keiner hing am Halse nieder.
Wild fliegt das Pferd; ich athme kaum,
Und — bin zu Haus beim Ofen wieder.

Ich schaute um mich: Gott sei Dank,
Rings Alles war wie vor dem Reiten —
Doch statt zu Pferd: auf einer Bank
Saß ich — das kommt wohl vor zu Zeiten!“

Er strich den langen Schnurrbart krumm
Und sprach: „mußt mich nicht falsch verstehen
Freund, bist vielleicht nicht feig, doch dumm,
Doch Unsereins hat was gesehen!“



Die beiden Raben.

Durch die Luft ein Rabe krächzt,
Hungermüd nach Labung lechzt;
Frägt er einen andern Raben:
Werden wir heut Speise haben?

Und der andre Rabe spricht:
Heut an Speise fehlt es nicht:
Tod im Feld, am Waldessaume,
Liegt ein Ritter unter'm Baume.

Wer, warum man ihn erschlug?
Weiß der Falk nur, den er trug,
Weiß des Ritters schwarzes Roß nur
Und sein junges Weib im Schloß nur.

Flog der Falk zum Walde fern,
Blieb das Roß dem Feind des Herrn;
Und die Frau harrt ihres Lieben,
Aber deß nicht, der geblieben . . .

Der Wojewode.

Kehrt, entronnen nahem Tode,
Aus der Schlacht der Wojewode.
Herrscht im Hause Nachts umher
Tiefe Stille; und er schleicht sich
In die Kammer . . . ha! was zeigt sich
Seinem Blick: das Bett ist leer.

Finstrer als das nächt'ge Grauen
Seine grimmen Augen schauen.
Und er zwickt den greisen Bart,
Streift den Aermelsaum nach oben,
Schließt die Thür, fängt an zu toben
Laut, in ungethümer Art:

„Warum sind hier keine Hunde,
Keine Diener in der Runde?
Schurke, bring' mir mein Gewehr!
Einen Strick und Sack bereite,
Nimm auch ein Gewehr, begleite
Mich zum Garten, schnell komm her!“

Und entlang der Mauer schleichen
Herr und Diener; bald erreichen
Sie den Garten, halten an:
Durch's Gebüsch klar unterscheidet
Man die Panin, weißgekleidet;
Ihr zu Füßen kniet ein Mann.

Spricht er: „Alles ist zerronnen
Was ich liebend einst gewonnen,
Du mein Höchstes in der Welt!
Deiner Händchen weiches Drücken,
Deiner Liebesglut Entzücken
Kauft des Wojewoden Geld.

O wie lang um Dich gelitten,
Dich gesucht, um Dich gestritten
Hab' ich — doch Du täuschtest mich!
Er hat nicht um Dich gestritten,
Nicht gesucht und nicht gelitten:
Seinem Geld ergabst Du Dich!

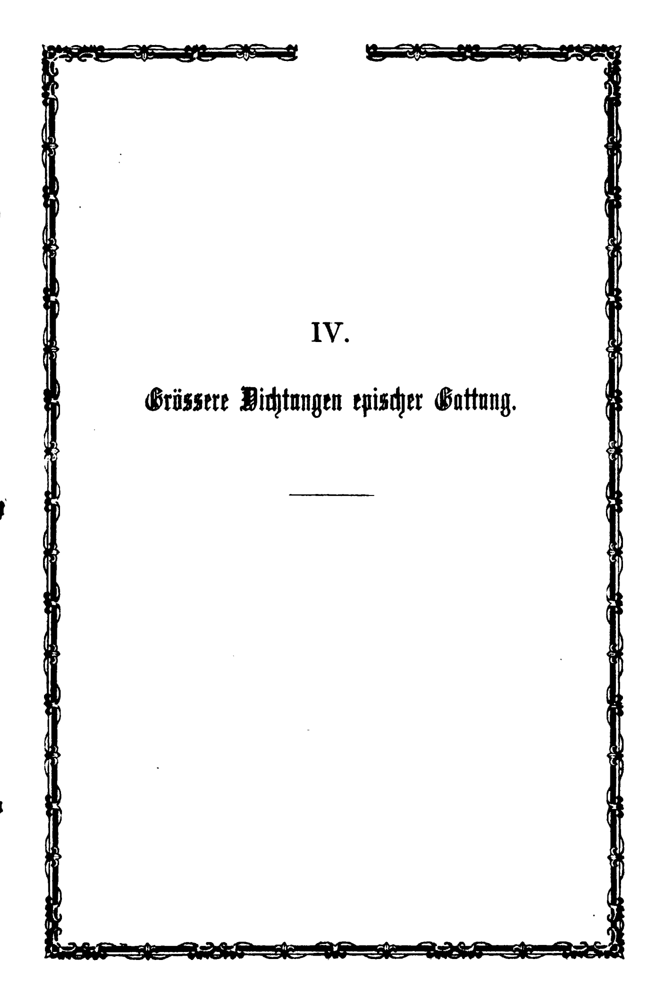
Sieh, ich kam im nächt'gen Grauen,
Noch einmal die Glut zu schauen
Deines Aug's, Gott anzuflehn
Dich zu segnen, zu beglücken —
Nochmals Deine Hand zu drücken,
Und auf immer dann zu gehn!“

Schwimmt ihr Aug' in Thränengüssen,
Er bedeckt mit heißen Küssen
Ihre Knie'. Die andern Zwei
Spähen durch's Gebüsch von hinten,
Sie bereiten ihre Flinten,
Pressen in den Lauf das Blei.

Leise vorwärts gehn die Beiden:
„Ich kann nichts recht unterscheiden!“
Ruft der Diener, und bleibt nach —
„Ob's von Kälte, ob's vom Wind ist,
Daß mein Auge ganz wie blind ist,
Und mein Arm ganz steif und schwach?“

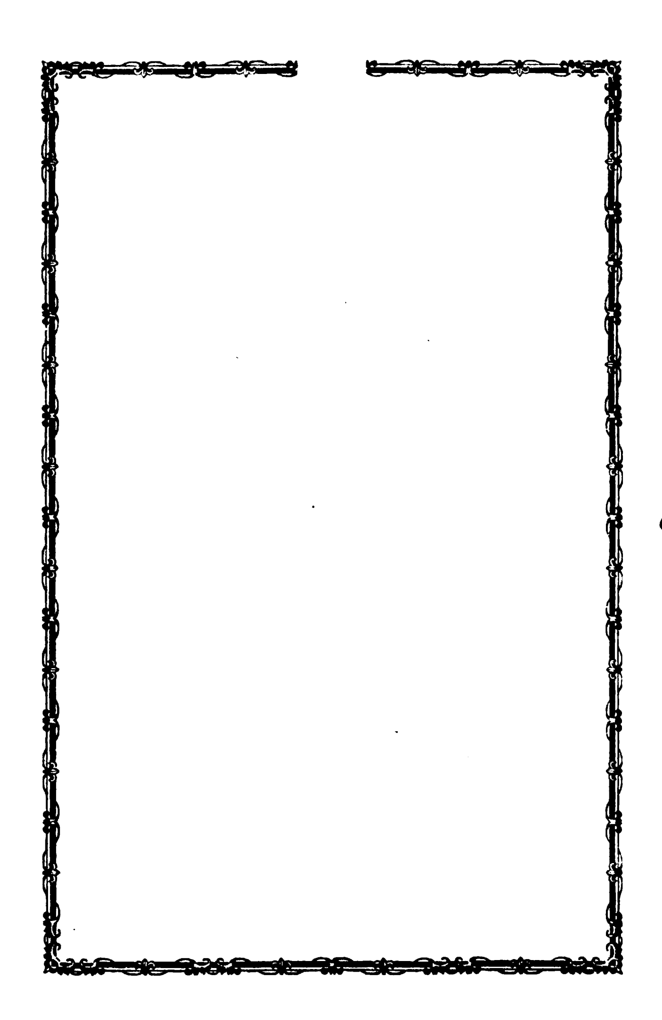
— Schweig, Du Heidensohn! ich will Dich . . .
Heule später . . .. jetzt halt still Dich!
Schütte frisches Pulver zu,
Ziel' auf sie . . . hoch . . . mehr zur Rechten —
Mit ihm will ich selber rechten;
Erst schieß' ich; dann schießest Du.

Wiederhallt ein Schuß im Garten.
Wollte nicht der Diener warten
Auf den Herrn; der Wojewod'
Schreit, stürzt hin . . . Wohl aus Versehen
War des Dieners Schuß geschehen:
Traf die Stirn — der Herr war todt.

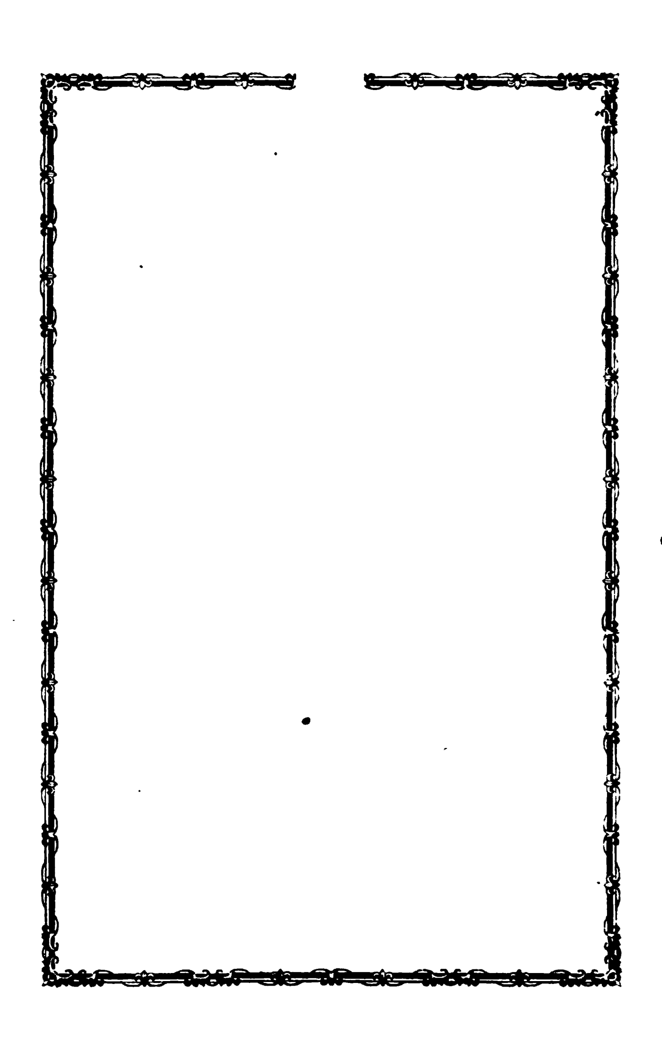


IV.

Grössere Dichtungen epischer Gattung.



Der Springquell von Bachtschißaraï.



Girëi saß, den Blick gesenkt,
Der Bernstein dampft in seinem Munde;
Lautlos den grimmen Chan umdrängt
Der knecht'sche Hof. Weit in der Runde
Herrscht Stille wie zur Zeit des Schlummers.
Die ehrfurchtsvoll den Chan umstehn
Auf seinem finstern Antlitz sehn
Des Zornes Zeichen und des Kummers.
Da plötzlich winkt er mit der Hand
In Ungeduld — und schnell verschwand
Mit tiefem Gruß der Höflingstroß.

Der Herrscher bleibt allein im Schloß,
Und athmet freier. Aus der Glut
Der Augen, und dem Angesicht,
Dem strengen, jetzt lebend'ger spricht
Was ihm das Herzblut aufgewiegelt —
Wie in bewegter Golfesflut
Ein Sturmgewölk sich wiederspiegelt.

Doch was durchwogt die stolze Brust?
Will er sich frische Lorbeern holen?
Hat er zu neuem Kriege Lust
Mit Rußland — oder gilt's den Polen?
Drückt blut'ge Rache ihn so schwer?
Verschwor sich gegen ihn sein Heer?
Droht ihm des Bergvolks wilde Schaar?
Der schlauen Genueser Tücken?

O nein! der Kriegsruhm, die Gefahr
Vermag ihn nicht mehr zu berücken!
Die Hand ist müde noch vom Siege,
Und sein Gelüsten fern dem Kriege.

Ward in des Harems Wollustschranken
Trotz aller Wacht Verrath gesponnen,
Und hat ein Kind erzwungner Wonnen
Sich gar verliebt in einen Franken?

Nein! in Giréi's Haremsräumen
Wagt keine Frau zu wünschen, denken;
Wagt keine nur von Glück zu träumen,
Auf Fremdes ihren Blick zu lenken.
Der Langeweile Ueberdruß
Verzehrt sie; ihre Schönheit muß
Verborgen allen Menschen bleiben,
Sorgsam bewacht und eingehegt —

Wie man im Treibhaus hinter Scheiben
Arabiens schöne Blumen pflegt . . .

Sie sehn in schleichendem Getriebe
Die Tage, Monde, Jahre fliehn:
Und unbemerkbar mit sich ziehn
Die Zeit der Jugend und der Liebe.
Es gleicht ein Tag dem andern Tage,
Langsam die öden Stunden schwinden,
Der Trägheit und des Zwanges Plage
Läßt keine rechte Freude finden.
Wohl oft, im Drange nach Vergnügen
Die jungen Frau'n sich selbst betrügen:
Bald wechseln sie der Kleidung Pracht;
Bald wird gespielt, gescherzt, gelacht;
Bald schwärmen sie auf grünen Matten
In mächtiger Platanen Schatten,
Des hohen Springquells plätschernd Rauschen,
Des Baches Wellgetös zu lauschen.
Doch immerfort, auf jedem Schritt
Geht der Eunuch, der finstre, mit.
Unmöglich ist's, ihm zu entfliehn,
Sich seinem Anblick zu entziehn.
Sein Aug' und Ohr ist allerwärts
Auf ihrer Spur; sein stumpfes Herz
Und sein Verstand ist nur dem Chan,
Dem Allgebieter unterthan,

Deß Willen er in dieser Welt
So heilig wie den Koran hält.

Und wie ein leblos Bild erträgt
Er Haß, Verachtung, Spott und Hohn;
Ihn, den kein Wort des Schimpfs erregt,
Rührt auch kein Flehn und Schmeichelton.
Taub ist sein Ohr für alle Bitten,
Sein Aug' für alle Thränen blind;
Und liebefremd kennt er die Sitten
Der jungen Evatöchter lange,
Weiß daß sie schlau und listig sind,
Wie in der Freiheit, so im Zwange.
Nie hat die Liebe ihn verführt,
Nie hat ein Blick sein Herz gerührt,
Er kennt das Band nicht der Geschlechter,
Und traut den Schönen niemals weiter
Als er sie sieht — ihr finstrer Wächter
Und unvermeidlicher Begleiter.

Wenn der Gefangnen junge Schaar
Mit flatternd aufgelöstem Haar
Sich badet in der Sommerschwüle
Bei der Platanen Schattenkühle: —
Rein um die wonniglichen Glieder
Plätschert das Wasser auf und nieder —
Steht der Eunuch am Bachesrand

Den nackten Reizen zugewandt;
Doch alle Schönheit rührt ihn nicht,
Kalt bleibt sein Herz, streng sein Gesicht.

Nachts schleicht er durch die Haremsräume,
Des Argwohns finsterer Geselle
Durchspäht er sorgsam jede Zelle,
Belauscht den Schlaf, belauscht die Träume
Der Odalisken, ob man nicht
Im Traume gar von Liebe spricht
Zu einem Andern als dem Chan.
So schleichend auf dem Teppich geht er
Behutsam seine Späherbahn,
Vor jedem Bette horchend steht er,
Kommt heimlich und geht heimlich fort
Von Thür zu Thür — und Wehe *ihr*,
Die durch ein unvorsichtig Wort
Verrathen daß ihr Herz nicht hier!

Da kann Giréi sicher sein . . .

Und doch, was schuf ihm solche Pein?
Lang schon erlosch ihm sein Tschibuch.*)
Stumm an der Thür steht der Eunuch,
Der des Gebieters Winken harrt;

*) *Tschibuch* oder *Tschibuq*: die türkische Pfeife.

Wagt in des Chanes Gegenwart
Zu athmen kaum; ernst von Geberde
Senkt er den starren Blick zur Erde.

Plötzlich erhebt sich stumm der Chan,
Die Thür wird vor ihm aufgethan
Und führt ihn in die Haremszimmer,
Einst seine höchste Wonne immer.

Dort, auf weichseidnen Perserdecken,
Rings um des Springquells Marmorbecken
Sitzt reichgeschmückt die Schaar der Frauen,
Des Chans gewärtig: und sie schauen
Mit kindlich-frohem Uebermuth
Wie in des Marmors klarer Flut
Die Fischlein schwimmen. Hin und wieder
Fällt auf den Grund ein Ringlein nieder,
Daß jedes Fischlein aufwärts steigt
Bis zu dem plätschernden Geschäume.
Es wird Scherbet herumgereicht,
Und Wohlgeruch erfüllt die Räume.
Dann singen laut in schönen Weisen
Die Mädchen, Liebesglück zu preisen.

* * *



Tatarisches Lied.

Dem Menschen wird Ersatz gegeben
Für alles Leid das ihm geschieht;
Und war auch noch so trüb sein Leben:
Heil dem Fakir, der Mekka sieht!

Heil dem auch, der im Kampf gefallen
An der berühmten Donauflut!
Im Paradies lohnt ihm vor Allen
Der schönsten Jungfrau Liebesglut.

Doch glücklicher ist der hienieden,
Saréma, in der Haremsnacht
Glutvolle Rose! den der Frieden,
Den Deine Liebe glücklich macht!

* * *

Sie singen. Doch der Liebe Stern,
Saréma, warum weilt sie fern?
Bleich, mit verweintem Angesicht,
Hört sie ihr eignes Loblied nicht.
So traurig sah man sie noch nie!
Wie eine stolze Palme, die

Der Sturm gebrochen und entlaubt,
Senkt sie das schöne, junge Haupt.
Nichts, Nichts was ihr noch Glück verspricht:
Giréi liebt Saréma nicht,
Hat sie betrogen!

Doch, wer mag
Georgierin, sich Dir vergleichen?
Dein Aug' glänzt heller als der Tag
Und dunkler als die Nacht; in reichen
Glanzvollen Flechten schlingt Dein Haar
Sich zweimal um die Lilienstirne;
Dein Hals beschämt den Schnee der Firne.
Und wessen Stimme spricht so wahr
Wie Deine, so voll Glut und Kraft
Von der Gewalt der Leidenschaft?
Ist's möglich daß, wer Dich besessen,
Jemals nach andrer Schönheit trachtet?
Und doch! Giréi hat Dich vergessen,
All Deine Reize kalt verachtet.
In Einsamkeit und finstrem Gram
Durchwacht der Chan die öden Nächte,
Seit in sein Schloß die Polin kam,
Ein Sproß aus fürstlichem Geschlechte.

In jungfräulicher Pracht erblühte,
Kind noch an Jahren und Gemüthe,
Maria — kurze Zeit zurück
War sie noch fern im Heimatland
Des greisen Vaters Stolz und Glück,
Von ihm sein einz'ger Trost genannt.
In seiner Pflege ward sie groß,
Ihr Wille war dem Greis Gebot,
Er lebte, sorgte nur für *sie*,
Und wünschte nichts, als daß ihr Loos,
Von keinem Ungemach bedroht
Dem heitern Frühlingsmorgen gleiche,
Und selbst ein flücht'ger Kummer nie
In ihre zarte Seele schleiche,
Daß sie das Bild der Jugendjahre
Gleichwie ein freundliches Vermächtniß,
Ihm und sich selber zum Gedächtniß,
Bis in die spät'ste Zeit bewahre.

Schön von Gestalt, lieb von Geberden,
Schien sie ein Bild des Glücks auf Erden.
Im dunkelblauen Auge lag es
Glutvoll und klar wie Glanz des Tages.
Und was ihr des Geschickes Gunst
Verlieh an seltner Körperschöne,
Erhöhte sie noch durch die Kunst:
Entlockte zaubervolle Töne

Der Harfe, die beim Festesmahle,
Entzücken weckend rings im Saale,
Erklang im fürstlichen Palaste.

Wohl schon von manchem hohen Gaste
Ward nach Maria's Hand getrachtet,
Und heimlich mancher Jüngling schmachtet
Nach ihrer Gunst in treuer Minne.
Doch fremd bis jetzt blieb ihrem Sinne
Die Liebe. Ihre Zeit verfloß
In traulicher Gespielen Kreise,
Vergnügt, in kindlich-froher Weise,
Auf des geliebten Vaters Schloß.

Und plötzlich . . . lange ist's noch nicht —
Ein wilder Schwarm Tataren bricht
Wie eine Flut in's Polenland
Und wogt umher — so schnell verbreitet
Im Felde sich kein Erntebrand.
Verderbend durch die Lande schreitet
Der Krieg, zerstört was blühend ist.
Verwüstet sind in kurzer Frist
Weitum die Dörfer und die Felder,
Verbrannt die alten Eichenwälder.
Das stolze Schloß steht öd' und leer,
Maria wohnt im Schloß nicht mehr.

In der Kapelle wo die Leichen
Des Fürstenhauses beigesetzt,
Sieht man ein neues Grabmal jetzt
Mit Krone und mit Wappenzeichen.
Maria's Vater ruht im Grabe.
Sie selbst weilt fern von Haus und Habe.
Erloschen ist des Hauses Stern,
Das Schloß hat einen neuen Herrn,
Der — ehrlos dem Tatarenchan
Und eigner Raubsucht unterthan —
Dem schon verödeten Gebiet
Schamlos das letzte Mark entzieht.

Ach! in Giréi's Haremsmauern,
Für sie noch schlimmer als das Grab,
Muß jetzt die junge Fürstin trauern,
Welkt sie dahin und härmt sich ab.
Das jammervolle Loos der Armen,
Ihr lauter, thränenreicher Kummer,
Weckt selbst dem grimmen Chan Erbarmen,
Ihr Weinen stört ihn Nachts im Schlummer.
Er liebt sie, lindert ihre Haft,
Für sie hat das Gesetz nicht Kraft
Wonach dem tückischen Eunuch
Die Odalisken unterthan.
Ihr darf bei Nacht und Tag nicht nahn
Der finstre Wächter; sie wohnt einsam

Im Schloß, nach des Gebieters Spruch,
Hat mit den Andern Nichts gemeinsam.
Allein geht sie zum Bade hin,
Und nur die alte Dienerin
Tritt hin und wieder zu ihr ein,
Dienstbar auf jeden Wunsch zu hören.
Mit ihr schläft sie zur Nacht allein
Im seidnen Bett, dem dicht umhangnen,
Und selbst der Chan wagt nicht zu stören
Die heil'ge Ruhe der Gefangnen.

Beim Muttergottesbild im Zimmer
Das ihr zur Wohnung auserlesen,
Brannte die heil'ge Lampe immer.
Und sah man hier die Fürstin knie'n
In brünstigem Gebet — erschien
Sie wie ein überirdisch Wesen
Entrückt in diese Einsamkeit.
Die Stille weckt in ihrem Innern
Ein schmerzlich-seliges Erinnern
An Vaterhaus und Jugendzeit.
Und während Alle sie beneiden,
Die Auserkorne glücklich wähnen,
Welkt sie dahin in Gram und Leiden,
Schwimmt Tag und Nacht ihr Aug' in Thränen.
Doch, mochte man ihr Alles rauben:
In Treue hält sie fest am Glauben,

Läßt von der frommen Zuversicht
Auf Gottes Vaterhülfe nicht.
Und während Alles rings im Kreise
Nach Lust lechzt, wie nach Thau die Blume:
Wird hier in wunderbarer Weise
Ein Winkelchen zum Heiligthume.
So wahrt — ob auch im Weltgewühle
Der Mensch gestrauchelt und gesunken,
Von eitlem Sinnentaumel trunken —
Das Herz doch seine Gottgefühle . . .

* *
*

Schon dunkelt's nächtig überall.
Süß Tauris' üpp'ge Fluren träumen;
Fern aus den duft'gen Lorbeerbäumen
Klingt der Gesang der Nachtigall.
Bleich folgt am wolkenlosen Himmel
Der Mond dem strahlenden Gewimmel
Der Sterne, hüllt mit blassem Schein
Wald, Hügel und Gefilde ein.

Und in der Stadt Bachtschißarai,
An plattgedrückter Häuserreih',
Von einer Thüre zu der andern
Sieht man Tatarenfrauen wandern,
Um nächtlich im vertrauten Kreis



Durch Plaudern sich zu unterhalten.
Ganz eingehüllt in blendend Weiß
Sieht man die luftigen Gestalten
Wie Schatten schnell vorüberschweben.
Der Harem schlummert; im Palast
Ist nirgends eine Spur von Leben.
Schon machte der Eunuch die Runde,
Und schläft jetzt selbst in später Stunde,
Doch hat er keine Ruh noch Rast.
Argwöhnische Gedanken stören
Des Wächters leisen Schlaf; bald glaubt
Er Flüstern um sich her zu hören,
Bald leichter, flücht'ger Tritte Schall.
In Argwohn hebt er dann sein Haupt,
Horcht, schleicht umher, späht überall.
Doch um ihn her herrscht tiefes Schweigen,
Nichts will sich seinem Blicke zeigen,
Und mag er noch so emsig lauschen:
Nichts als des Springquells lieblich Rauschen
Vernimmt er, und den süßen Schall
Der Rosen-treuen Nachtigall.
Noch lange horcht er, sinkt dann wieder
Voll Müdigkeit auf's Lager nieder.

Wie wonnevoll, genußreich sind
Des üpp'gen Morgenlandes Nächte!
Wie süß verfließen und geschwind

Hier dem moslemischen Geschlechte
Die Stunden! Welch ein weiches Träumen
In dieser Haus- und Gartenpracht,
Voll Duft und Zauber unvergleichbar.
Still ist es in des Harems Räumen,
Den heimlichen, bei Tag und Nacht
Dem Blick der Neugier unerreichbar;
Und nur des Mondes mild Gefunkel
Durchbricht das feierliche Dunkel;
Doch Alles rings bei seinem Schein
Hüllt träge Ruh und Wollust ein.

Nur Eine flieht der Schlaf; sie steht
Kaum athmend auf vom Lager, geht
Zur Thüre, öffnet hastig, schleicht
Fort durch das Dunkel, schnell und leicht . .
Vor ihr in leisem Schlummer streckt
Sich der Eunuch — und Angst unsäglich
Durchzuckt sie, daß ihr Schritt ihn weckt,
Sein hartes Herz ist unbeweglich,
Und oft nur Täuschung seine Ruh . . .
Doch schnell entschlossen geht sie zu,
Und wie ein Schatten schwindet sie
Vorüber; bald nun findet sie
Die Thüre die sie sucht. Erst stand
Sie zitternd, zagend auf der Schwelle —
Dann öffnet sie das Schloß, tritt ein,

Schaut wirren Blickes nach der Wand,
Wo vor dem goldnen Heil'genschrein
Des ew'gen Lämpchens matte Helle
Das Muttergottesbild bescheint.
Sie sieht das Kreuz, das Himmelszeichen
Der Liebe — o Georgierin!
Sag' an warum Dein Auge weint?
Durchzieht Erinnrung Deinen Sinn
Aus Deiner Kindheit freudenreichen
Und bessern Tagen? . . .

Vor ihr ruht
Die junge Fürstin. Zart belebte
Des jungfräulichen Schlummers Glut
Die Wangen, und ein Lächeln schwebte
Um ihre Lippen, trotz der Spur
Von frischen Thränen im Gesicht:
So glänzt die Blume auf der Flur
Von Regen feucht, im Mondenlicht.
Ein Engel schien sie von Geberde,
Der niederschwebte zu der Erde
Zum Trost dem sünd'gen Menschenthume,
Und der in mitleidvollem Kummer
Das Loos beweinte — selbst im Schlummer —
Der längst geknickten Haremsblume . . .

Was ist mit Dir, Saréma? sprich!
Sie beugt zur Schlummernden sich nieder,

Der Schmerz bezwingt sie, alle Glieder
Versagen ihren Dienst der Armen;
Sie jammert: „O erhöre mich,
Verschließ Dein Herz nicht, hab' Erbarmen!"

Saréma's schwankende Bewegung,
Ihr Flehen und ihr Stöhnen traf
Das Ohr der Fürstin, die vom Schlaf
Auffuhr in ängstlicher Erregung.
Erschreckt zu ihren Füßen knie'n
Sieht sie die junge Unbekannte,
Und zitternd, scheu sich zu ihr wandte
Maria, sie empor zu ziehn:
„Wer bist Du, und was willst Du hier,
Allein, so spät in nächt'ger Stunde?"
Entklang es fragend ihrem Munde.

Saréma sprach: — Ich kam zu Dir,
Errette mich, durch Dich kann mir
Noch Hülfe werden ... nur durch Dich!
Ach, lange glücklich, ohne Klage,
Sorgloser stets von Tag' zu Tage
Lebt' ich — da über Nacht verblich
Mein Glücksstern ... o erhöre mich!
Sieh, ich verderbe ...

Weit bin ich
Von hier, in fremdem Land geboren,

Früh kam ich fort vom Heimatland,
Doch ging sein Bild mir nicht verloren,
Selbst was nur schnell vorüberschwand
Blieb wie ein heiliges Vermächtniß
Tief eingegraben dem Gedächtniß.
Hoch bis zum Himmel ragende
Gebirge, Wolken-tragende;
Der Gießbach der aus dunkler Schlucht
Zu Thale springt in wilder Flucht;
Die Hügel-angebauten Felder,
Die uralt dichten Eichenwälder:
Das Alles steht vor meinem Blick
Noch klar; und klar noch weiß ich auch
Daß andre Sitte, andrer Brauch
Dort war als hier; — doch welch Geschick
Mich fortgeführt, weiß ich nicht mehr!
Nur vor mir seh' ich noch das Meer
Und einen Menschen hoch am Mast . . .

Furcht, Kummer hab' ich nie gekannt,
Und nur geliebt, noch nicht gehaßt.
In sorgenloser Stille schwand
Die Zeit mir in des Harems Räumen;
So blüht' ich auf, in süßem Träumen
Das Glück erwartend erster Minne.
Und Alles ging nach meinem Sinne,
Mir wurde das erwünschte Glück.

Giréï kam vom Krieg zurück,
Nach blutigen Erobrungszügen
In Haremslust sich zu vergnügen.
Wir mußten uns dem Chane zeigen.
Wie Alle ängstlich stand auch ich;
Er sah uns forschend an in Schweigen,
Da fiel sein heller Blick auf mich.
Er rief mich zu sich . . .

Seit der Zeit
In ungestörter Seligkeit
Hab' ich gelebt — nie heimgesucht
Von Argwohn und von Eifersucht.
Er lebte nur von meinem Kuß,
Es störte unsres Glücks Genuß
Kein Mißtraun und kein Ueberdruß.

Maria! da erschienest Du
Vor ihm, und hin war meine Ruh!
Denn seit dem Tage ist's dem Chan
Als hättest Du's ihm angethan.
Grimm auf Verrath sinnt er im Stillen,
Und opfert mich um Deinetwillen.
Auf meinen Vorwurf hört er nicht,
Kalt bleibt sein Herz, kalt sein Gesicht
Bei meinen Thränen, meinem Flehn;
Er flieht mich, mag mich nicht mehr sehn,
Es langweilt ihn mit mir zu sprechen.

Ich weiß, Du bist an dem Verbrechen
Nicht Schuld, drum hör' mich ruhig an:
Ich kenne meiner Schönheit Macht
Seit ich Giréi's Herz gewann;
Es darf in dieser Haremsnacht
Kein andrer Stern sich mir vergleichen,
Maria! Dir nur muß ich weichen!
Doch, Du kennst nicht die Flammentriebe
Die mich durchglühen, mich verloren, —
Ich bin zur Leidenschaft geboren,
Drum lasse mir Giréi's Liebe!
Warum durch Deine kalte Schöne
Willst Du sein schwaches Herz verführen,
Daß er sich meiner Glut entwöhne?
Nur mich vermag sein Kuß zu rühren,
Laß mir Giréi, er ist mein!
Gelobt hat er mit heil'gen Schwüren
Mir treu bis in den Tod zu sein.
Mit unsrer Herzen Liebesflammen
Floß unser ganzes Sein zusammen,
All unser Wünschen, Denken, Streben,
Und sein Verrath knickt mir das Leben.
Zu Deinen Füßen sink' ich nieder,
Ich klage Dich nicht an — doch jammernd
In Trübsal Deine Knie umklammernd
Fleh' ich: Gieb mir Giréi wieder!
Antworte nicht ... mein ist er ... doch

Dich liebt er ... Du vermagst ihn noch
Zurückzuhalten, durch Dein Klagen,
Durch Haß, Verachtung, — Nichts verschmähe!
Verbanne ihn aus Deiner Nähe
Und zwinge ihn, Dir zu entsagen!

Hier schwöre ... (ob auch manches Jahr
Entschwunden, seit ich hier verloren
Den Glauben, darin ich geboren,
Und dem Propheten angehöre:
Doch meiner Mutter Glaube war
Der Deine auch —) bei diesem schwöre
Daß mir Giréi angehöre
Wie einst, — Du weißt sein Herz zu rühren.
Doch glaub', Maria, wenn ich muß ...
Ich weiß den scharfen Dolch zu führen,
Ich bin ein Kind des Kaukasus! —

Sprach's, und verschwand. Die Fürstin wagt
Ihr nicht zu folgen; sie verstand
Nicht was Saréma ihr gesagt,
Was die Verstoßene empfand,
Was sie in Trübsal zu ihr trieb.
Der unschuldvollen Jungfrau blieb
Die Sprache wilder Leidenschaft
Ein Räthsel; doch der bloße Klang
Der Worte macht das Herz ihr bang.

Was hat sie in der Haremshaft
Selbst zu erwarten? Welch Geschick!
Kann sie durch Beten, Thränen, Flehen,
Dem unheilvollen Loos entgehen?
Sie senkt den kummerschweren Blick,
Vertieft in schmerzliche Betrachtung:
Soll sie des Chanes Lüsten fröhnen,
Dem Haremsleben sich gewöhnen,
Ein Opfer werden der Verachtung!
Der Heimat fern, in diesen Mauern
Des Lebens schönste Zeit vertrauern!
O heil'ger Gott: wenn doch der Chan,
Statt ihr in frecher Lust zu nahn,
Sie ganz vergäße, ganz verstieße,
Sie als sein Opfer sterben ließe.
Wie froh begrüßte sie den Tod
Als ihren Retter aus der Noth.
Das Leben bietet ihr nichts mehr,
Die Welt ist für sie wüst und leer,
Verschwunden ist ihr Jugendglück,
Ach, und kein Flehn bringt es zurück.
Schon fühlt sie ihres Endes Nähe,
Und blickt so lächelnd und voll Frieden
Auf's Neu, als ob sie schon hienieden
Den Himmel vor sich offen sähe.
Es zieht sie wie mit Freundeshand
Hinweg von hier . . .

Die Zeit verschwand;
Maria ist nicht mehr ... Der Tod
Schnell trocknete der Waise Zähren,
Trug sie hinauf in's Himmelszelt,
Um jene längst ersehnte Welt
Als neuer Engel zu verklären.

Was brach so schnell die junge Kraft?
War's eine Krankheit — lag zu schwer
Auf ihr die hoffnungslose Haft?
Genug: Maria ist nicht mehr!

* * *

Giréi hat nicht Ruh noch Rast
In dem verödeten Palast.
Auf's Neue die Tatarenhorde
Führt er hinweg zu Raub und Morde.
Auf's Neue nach Gefahr und Blut
Lechzt er im wilden Schlachtgewühle;
Doch heimlich nährt sein Herz die Glut
Wohl andrer, besserer Gefühle.
Oft, wenn im blutigen Gefechte
Zum Hieb den Säbel schwingt die Rechte,
So bleibt ihm plötzlich unbeweglich
Der Arm, und eine Angst unsäglich

Erfaßt ihn, wirr blickt er umher,
Und murmelt Worte unverständlich,
Erbleicht, ihm zittern alle Glieder
In Fieberfrost, — gar hin und wieder
Hängt's in den Augen thränenschwer,
Der grimme Chan ist kaum noch kenntlich.

Des Harems wird nicht mehr gedacht,
Wo der Verachtung preisgegeben
Die Odalisken welkend leben
In des Eunuchen strenger Wacht.
Saréma ist schon lange nicht
Mehr unter ihnen: in der Nacht
Die auch Maria in den Hafen
Der Ruhe trieb, ward von den Sklaven
Des Chans Saréma umgebracht.
Streng ging man mit ihr in's Gericht:
Ließ sie des Wassertodes sterben;
Warum? Wer weiß es!

Als der Chan
Des blut'gen Werks genug gethan,
Weitum Zerstörung und Verderben
Vom Kaukasus bis in das Herz
Des stillen Russenlands getragen,
Kehrt' er nach Tauris, heimatwärts,
Trüb wie er schied, in Weh und Klagen.

Im Hof, in des Palastes Innern
Sich an Maria zu erinnern
Ließ er, von Marmor ausgehauen
Als Denkmal einen Springquell bauen.
Auf des Propheten Halbmond oben
Ward noch ein Christenkreuz erhoben.
(Ein Zeichen der Unwissenheit
Des Chans war diese Doppelzier.)
Auch eine Inschrift liest man hier,
Noch nicht zernagt vom Zahn der Zeit.
Dahinter aus dem Marmor steigt
Der Quell empor in hellem Schimmer,
Weint seine kalten Thränen immer,
Sein klagend Murmeln niemals schweigt:
So führt die Mutter wohl am Tage
Der Trauer ob des Sohnes Klage,
Des lieben, der im Feld geblieben.
Den jungen Mädchen hier zu Land
Ist noch die Sage wohlbekannt,
Wie sie erzählt die alten Leute.
Das düstre Denkmal wird bis heute
Hier nur „der Thränenquell“ genannt.

* * *

Dem Norden fern, dem traurigen,
Ein seiner Feste müder Gast,
Besucht' ich einst in Taurien
Den jetzt verödeten Palast
Bachtschißarai's. Ich schritt hier durch
Die stillen Räume wo vor Zeiten
Der Völker Geißel, der Tatar
Gehaust in dieser Räuberburg,
Und müde von dem blut'gen Streiten
Mit träger Ruhe die Gefahr
Vertauschte, nach den Räuberzügen
In Ueppigkeit sich zu vergnügen;
Und Wollust athmen hier noch immer
Die Gärten wie die öden Zimmer.
Die Mauer glänzt von goldnem Schimmer,
Der Springquell rauscht, und Rosen blühn,
Und saftgeschwellte Trauben glühn
In Fülle von den hohen Ranken
Die frischen Grüns den Bau umschwanken.

Die Gitter auch, die altersgrauen
Sah ich, dahinter einst die Frauen
Des Chans, in ihrer Schönheit Lenze
Geseufzt beim Spiel der Bernsteinkränze. [1])
Ich sah der Chane Grabesstätte,
Der Mächt'gen letztes Ruhebette:
In Turbanform ein Marmorknauf

Steigt aus den schlanken Säulen auf. [2])
Es war als hätte das Geschick
Hier sich enthüllt vor meinem Blick:
Wo ist des Harems Glanz und Pracht nun?
Und wo der stolzen Chane Macht nun?
Ach, Alles starb, verblich, verscholl!

Doch andrer Bilder war ich voll.
Der Rosen Duft, das Wehn der Bäume
Im Spiel der Winde weich und mild,
Der Quellen klagend Plätschern, hatten
Mich eingelullt in süße Träume —
Ich träumte von vergangnen Zeiten,
Und einer Jungfrau lieblich Bild
Sah ich im Hof, wie einen Schatten
Gespensterhaft vorübergleiten.

Weß war dies wundersame Bildniß
Das mich umschwebt in dieser Wildniß?
Mich stets verfolgte unausweichbar,
Und meinem Arm doch nicht erreichbar!

War es Maria's reiner Geist
Der hier gebannt am Ort geblieben?
Hat mich Saréma's Bild umkreist
Von alter Eifersucht getrieben?

Noch immer seh' ich's vor mir schweben,
Dies Himmelsbild voll Erdenleben . . .

* *
*

Den Musen und dem Frieden treu
O schöner Salgir! *) bald auf's Neu
Kehr' ich zurück vom kalten Norden
Zu Deinen blumenreichen Borden,
Am Wanderstabe sie durchmessend,
Der Liebe und des Ruhms vergessend.
Zu Deinen Bergen kehr' ich wieder,
Von Meer-umrauschten Felsen nieder
An Tauris' Fluten mich zu freu'n,
Vergangne Bilder zu erneu'n.

O schönheitreiches Wunderland!
Wo Alles lebt und glüht und schwillt,
Des Segens und der Freude Bild.
Das Wellgeräusch am kühlen Strand,
Die Hügelreih'n, die dunklen Wälder,
Der Strom, die reichen Saatenfelder,
Die Reben, wie Saphire prächtig
Die Thäler schmückend in der Runde —

*) Der Salgir ist der Hauptfluß in der Krimm.

Das Alles lockt den Wandrer mächtig,
Wenn er in stiller Morgenstunde
Den steilen, hohen Bergpfad reitet,
Und unten, wo das Meer sich breitet,
Die Wasser glänzend grün sich bäumen,
Und mit gewalt'gem Wellenschlag
Den nackten Felsenfuß umschäumen
Des Vorgebirges Aju-Dagh.

Zusätze und Anmerkungen des Uebersetzers.

1) Die Frauen im Orient pflegen sich die Zeit damit zu vertreiben, daß sie mit den Bernstein- oder Rosenkränzen (Tschotki), welche sie gemeiniglich als Armschmuck tragen, spielen, indem sie an der gebundenen Schnur die Perlen langsam auf- und abstreifen.

2) Die Grabdenkmäler bei den Muhamedanern bestehen aus flachen, schlanken, senkrecht aufgestellten Steinen, welche bei Männergräbern durch einen in Stein oder Marmor gehauenen Turban gekrönt sind.

* * *

Man hat sich vielfach bemüht um nachzuweisen, daß dieser Dichtung eine historische Thatsache zu Grunde liege. Weiter hat man sich bemüht, den solchergestalt angeblich gewonnenen historischen Kern seiner poetischen Hülle zu entkleiden. Danach fiele die Zeit der Handlung in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, unter die Regierung des vorletzten Tatarenchans Kerim-Giréi *), von welchem erzählt wird, daß er in seinem Palaste zu Bachtschißarai die junge polnische Fürstin Maria Potocka gefangen gehalten habe. Dieses zugegeben, bezweifle ich doch, daß außer der obigen kurzen Notiz, der Puschkin'schen Dichtung etwas Anderes zu Grunde gelegen habe, als eine

*) Sein Nachfolger Sahin- (Schahin) Giréi-Chan verlor 1783 die Krimm an Rußland, ging später nach der Türkei und wurde 1787 auf Befehl des Sultans auf der Insel Rhodus hingerichtet.



genaue Kenntniß der Localität. Im vorliegenden Falle ist die poetische Wahrheit jedenfalls höher anzuschlagen als die historische; und wer die poetische Wahrheit in der Schilderung nicht vermißt, kann es mit der historischen füglich auf sich beruhen lassen. Puschkin scheint ähnlich gedacht zu haben, als er folgendes, ebenfalls auf den Springquell von Bachtschißarai bezügliches Gedicht schrieb, welches sich unter seinem poetischen Nachlasse befindet:

Lebend'ge Quelle, Liebesquelle!
Zwei Rosen hab' ich Dir gepflückt.
O wie das Murmeln Deiner Welle,
Dein klangvoll Weinen mich entzückt!

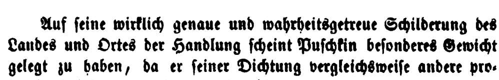
Mit kühlem Thaue überstreut
Dein Silberstaub die heißen Wangen;
O murm'le, murm'le fort wie heut,
Sprich mir von Tagen die vergangen . . .

O Liebesquelle, Thränenquelle!
Weither in Neugier zu Dir kam ich;
Von Tauris' Ruhm klingt Deine Welle,
Doch von Maria Nichts vernahm ich . . .

Sind selbst in diesen Haremsräumen
Maria und Sarema schon
Aus der Erinnerung entflohn?
Sind sie gar Bilder nur aus Träumen?

Hat sie in einer dunklen Nacht
Unklar als seine Ideale
Des Künstlers Phantasie erdacht
Und ihn gedrängt, daß er sie male?

* * *



Auf seine wirklich genaue und wahrheitsgetreue Schilderung des Landes und Ortes der Handlung scheint Puschkin besonderes Gewicht gelegt zu haben, da er seiner Dichtung vergleichsweise andere prosaische Schilderungen folgen läßt, die ich, des interessanten Gegenstandes wegen, hier in der Uebersetzung wiedergebe.

I.

Auszug aus der „Reise durch Taurien (im Jahre 1820) von Murawiew-Apostol."

„Gestern Abend in der Thalschlucht von Bachtschißarai angelangt, fuhr ich, obgleich es schon dämmerte, eiligst durch die lange Straße welche zu dem am Ostende der Stadt liegenden Chan-Sarai (d. i. Palast des Chanes) führt. Die Sonne war schon längst hinter den Bergen verschwunden und die Dämmerung begann dem Dunkel zu weichen, als ich in den ersten Hof des Sarai's eintrat. Ich ließ mich jedoch nicht abhalten die Höfe und Gemächer der taurischen Alhambra zu durchwandeln, und je weniger deutlich die Gegenstände zu erkennen waren, desto lebendiger war das Spiel meiner mit allen Regenbogenfarben orientalischer Poesie erfüllten Phantasie.

Ich will Dich, mein Freund, jedoch nicht von den Zimmern aus, sondern wie es sich gehört, durch das äußere Thor, mittelst der Brücke welche sich über den schmalen, schlammigen Bach Su-ruk-Su spannt, in das Innere führen. Du gelangst durch dieses Thor in den ersten, ein großes Parallelogramm bildenden Hof, dessen kleinere, dem Thore gegenüberliegende Seite von Garten-Terrassen begrenzt wird, während die beiden längeren Seiten links durch eine Moschee und mehrere Gesindewohnungen, rechts durch den Palast selbst eingenommen werden, welcher aus verschiedenen zusammenhängenden Gebäuden von ungleicher Höhe besteht. Zur Rechten führt durch dieses Gebäude ein gewölbter Thorweg in den innern Hof, wo auf der linken Seite zunächst eine eiserne Flügelthür in die Augen fällt, welche mit buntem Zierrath im arabischen Geschmack überladen ist; darüber prangt der an die Stelle des osmanischen Halbmonds getretene doppelköpfige Adler.



Beim Ueberschreiten dieser Schwelle gewahrt man in den weiten schattigen Hallen einen Marmor-Fußboden und rechts eine breite Freitreppe, welche zu dem oberen Geschoß des Palastes führt. Wir bleiben in der Vorhalle einen Augenblick stehen, wo am Fuß der Treppe zwei herrliche Fontänen fortwährend aus der Mauer in weiße Marmorbecken springen, die eine links von der Thüre, die andere der Thüre gerade gegenüber.

Um Nichts zu übersehen, folgen wir dem aus der linken Ecke des Erdgeschosses zu der Hausmoschee des Chans führenden, breiten Korridor. Ueber dem Eingange zu dieser Moschee liest man die Inschrift:

Selamid-Giréi-Chan, Sohn Hadshi-Selim-Giréi-Chans. *)

Eine andere Thür führt aus demselben Korridor in ein großes Zimmer, um dessen Wände ein Divan sich spannt, während in der Mitte aus weitem Marmorbecken ein Springquell aufsteigt. Dies ist ein zauberischer Zufluchtsort zur Abkühlung in den schwülen Stunden, wenn die Berge rings um Bachtschißarai im Sonnenbrande glühen. Die dritte Thür führt zum Divan des Chan, d. h. zu dem Gemache wo die Räthe unter des Herrschers Vorsitz zusammen kamen. Zu demselben Gemache führt auch noch ein Eingang von der Vorhalle und von Außen vom großen Hofe her.

Wenn ich Dir nun einen der Säle des oberen Geschosses beschreibe, so kennst Du auch alle übrigen, welche sich nur durch mehr oder weniger Wandverzierungen von einander unterscheiden.

Da die Façade des Palastes nicht in gerader Linie gebaut ist, sondern mehrere Vorsprünge hat, so muß ich zuerst bemerken, daß die Hauptsäle ihr Licht von drei Seiten erhalten, indem die aus der Façade heraustretenden drei Mauern der Vorsprünge sämmtlich nur aus Fenstern bestehen. Außer dem Haupteingange führt noch eine kleine, fast unbemerkbare Seitenthür an einer Holzwand, zwischen Säulen im arabischen Geschmack, in den Saal. Zwischen diesen Säulen befinden sich in der dunklen Wand ebenfalls ganz unscheinbare Schränke. Ueber denselben (d. h. den Säulen) sind (in den vornehmsten Sälen) innerhalb und außerhalb des Zimmers Scheiben-

*) Selamid-Giréi-Chan regierte von 1587 bis 1610.



fenster angebracht, zwischen welchen Zierrathen von Stuckaturarbeit stehen, wie z. B. Schalen mit Früchten, Blumen oder Bäumchen, verschiedenen ausgestopften Vögeln u. dgl. m. Die Plafonds sowie die düstern Wände sind von Tischlerarbeit, und sehr schön, indem das feinste vergoldete Gitterwerk von Holz auf einem lackirten Grunde von dunkelrother Farbe liegt. Hier sah ich auch die aus Spanien mir wohlbekannte Estera, d. h. künstlich geflochtene Matten von Rohr, (eine Art Genista — Ginster) welche auf dem Fußboden von Ziegeln oder Steinen als Teppiche dienen. Zum Schutz gegen die allzugroße Helle der Sonnenstrahlen in den von drei Seiten erhellten Zimmern, sind außer den Vorhängen noch farbige, bunte Scheiben in den Fenstern angebracht, ein Lieblingsschmuck der Ritterburgen, den ohne Zweifel die Europäer zur Zeit der Kreuzzüge den Völkern des Orients entlehnt haben. Denkst Du Dir hiezu nun noch einen Divan, d. h. Kissen mit seidenen Ueberzügen, welche an allen Wänden (mit Ausnahme der dunkeln) auf dem Fußboden herumgelegt sind, so kennst Du die vornehmsten Säle, bis auf drei oder vier, welche für die Kaiserin K a t h a r i n a im europäischen Geschmack mit hohen Sopha's, Lehnsesseln und Tischen möblirt wurden. Diese letztern Geräthe sind für uns G e t a u f t e besonders schätzenswerth, da in allen Gegenden wo der Koran gepredigt wird, die Rechtgläubigen anstatt der Tische niedriger, runder Bänkchen sich bedienen, auf welche ein großes Präsentirbrett gelegt wird, um welches herum man sich mit untergeschlagenen Beinen zum Essen setzt.

Du kannst leicht errathen, daß zur Seite dieses Gebäudes der für Jedermann, mit Ausnahme des Chans, unzugängliche Harem liegt, der mittelst eines Korridors mit dem Palaste in Verbindung steht. Dieser Theil des Gebäudes ist am meisten verfallen. Die verschiedenen kleinen Wohnungen, in welchen einst die Opfer der Liebe, oder besser gesagt: der Liebeswuth, ihrer Freiheit beraubt schmachteten, bieten jetzt mit ihren eingestürzten Plafonds und zerbröckelten Fußböden ein trauriges Bild der Zerstörung. Der Zahn der Zeit hat den Kerker der Schönheit fast vernichtet. An den Gartenrand des Harem stößt auf dem großen Hofe ein hoher, sechseckiger Kiosk*) mit Gitterwerk statt der Fenster, hinter welchem, wie man sagt, die Frauen des Chanes den Spielen, den Auffahrten der Ge-

*) Sprich: Köschk — der maurische Pavillon.

sandten, und andern Schauspielen zusahen. Man erzählt auch noch, daß der Chan sich Fasanen gehalten und diese seinen Geliebten von hier aus gezeigt habe, was um so wahrscheinlicher klingt, als der Hahn mit seiner Familie das einzige Bild ist, welches der Muselmann seinen Sklavinnen zur Rechtfertigung der Vielweiberei zeigen kann. Zwischen diesem halb verfallenen Kiosk und dem Gemach von welchem ich sprach, im untern Geschoß mit der Marmorfontäne, liegt ein schöner Blumengarten, wo Rosen und Myrthen wohl einst den tatarischen Anakreon zum Gesang begeistert haben mögen. Doch um mit Dante zu sprechen:

Fama di lor il mondo esser non lassa
Non ragionam di lor, ma guarda e passa.

Es ist jedoch Zeit, diese Menge die Brust beklemmender Denkmale der Sklaverei zu verlassen und in den Hof zu treten, um in freier Luft wieder Athem zu schöpfen. Dem großen Eingangsthore gegenüber liegen hier am Ende des Hofes, an einen Berg gelehnt, Terrassen in vier Abstufungen, mit Obstbäumen, Weinstöcken an hohen Spalieren und klar durchsichtigen Quellen, welche von Stufe zu Stufe herabplätschernd, in ein steinernes Bassin sich ergießen. Vielleicht mochten einst die Hofleute, das Geschlecht der Giréi mit den Herrschern Babylons vergleichend, auch diese Terrassen mit den hängenden Gärten der Semiramis verglichen haben; jetzt aber bietet dieses Wunderwerk der Krimm, wie alle Monumente Tauriens, nur ein Bild der Verwüstung. Mehr als Alles aber ist hier der Verlust des kostbaren Schatzes, des Wassers zu beklagen: denn nicht allein sind schon viele Röhren verstopft, sondern einige Quellen sind sogar völlig verschwunden.

Außerhalb des Hofes, hinter der Moschee liegt der Friedhof der Chane und Sultane des Herrscherhauses der Giréi, deren Asche hier unter weißen Marmor-Grabmälern, umgeben von hohen Pappeln, Nuß- und Maulbeerbäumen ruht. Hier liegen Mengli und sein Vater, Gründer des einst so mächtigen Reiches der Krimm. Alle diese Grabmäler sind mit Inschriften bedeckt.

Bevor wir jedoch dieses Thal des ewigen Friedens verlassen, zeige ich Dir noch von hier aus, zur Linken der obersten Garten-Terrasse, einen Hügel, auf welchem ein schönes Gebäude mit runder Kuppel steht: dies ist das Mausoleum einer schönen Georgierin, der

Gemahlin des Chanes Kerim-Girei, welche, eine zweite Zaïre, durch die Macht ihrer Reize Den beherrschte, dem hier Alles gehorchte. Aber nicht lange! Die Paradiesesblume welkte schon am Morgen ihres Lebens dahin, und der betrübte Kerim errichtete der Geliebten dieses Denkmal, um hier täglich über der Asche der Unvergeßlichen durch Thränen seinen Kummer zu lindern. Auch ich wollte der Schönheit meinen Zoll der Verehrung bringen, doch konnte ich nicht in das Innere des Mausoleums gelangen, die Thür ist für immer verschlossen. Sonderbar ist es, daß alle hiesigen Einwohner steif und fest behaupten, jene Schöne sei keine Georgierin, sondern eine Polin, und zwar eine von Kerim-Girei geraubte Gräfin Potocka gewesen. Soviel ich dies auch bestritt, so wenig konnte ich die Leute davon überzeugen, daß diese Sage nicht die geringste geschichtliche Basis habe, und daß es in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts den Tataren gewiß nicht leicht gewesen sein könne, eine Polin zu rauben; alle meine Beweise waren fruchtlos, sie blieben dabei: die Schöne sei eine Potocka gewesen. Ich meines Theils kann für das hartnäckige Festhalten dieser Behauptung keinen andern Grund finden, als die mit Recht herrschende Meinung, daß weibliche Schönheit von jeher ein Erbtheil der Familie Potocka gewesen.

* * *

Soweit Murawiew-Apostol. Ich lasse nun noch Puschkin selbst in schlichter Prosa von den Eindrücken reden, welche sein späterer Aufenthalt in der Krimm in ihm erzeugte.

II.

Stellen aus einem Briefe Puschkin's.

Wir setzten zu Schiff von Asien nach Europa *) über. Ich begab mich sogleich nach dem sogenannten Grabmale des Mithridates (den Trümmern eines alten Thurmgebäudes); dort pflückte ich zum Andenken eine Blume, die ich am folgenden Tage unbarmherzig wieder verlor. Die Ruinen des alten Panticapaeum machten

*) Das heißt von Taman nach Kertsch

keinen größern Eindruck auf meine Phantasie. Ich sah Spuren von Straßen, halbüberwachsene Gräben, alte Backsteine — und das war Alles. Von Theodosia bis Jursuf fuhr ich zu Schiffe. Die ganze Nacht hindurch that ich kein Auge zu. Der Mond schien nicht, aber dafür war es sternenhell; vor mir dehnten sich die südlichen Gebirge aus... „Da ist der Tschetirdagh!“ rief mir der Kapitän zu. Ich konnte den Berg nicht unterscheiden, und trug auch kein besonderes Verlangen danach. Vor Sonnenaufgang schlief ich ein wenig ein. Inzwischen hatte das Schiff in der Nähe von Jursuf angelegt. Beim Erwachen sah ich ein bezauberndes Bild vor mir: die Berge erglänzten in buntem Farbenspiel; die flachen Dächer der Tataren-hütten in der Ferne sahen aus wie an den Bergen hängende Bienen-körbe; dazwischen zogen sich regelrecht gepflanzte Reihen von Pappeln, wie grüne Säulen hin. Mir zur Rechten erhob sich der gewaltige Aju-Dagh... und ringsumher schimmerte der reine, blaue Himmel, und das lichte Meer — und ich athmete die Luft und freute mich am Glanze und Dufte des Südens.

In Jursuf führte ich ein wahres Kinderleben, badete mich im Meere und nährte mich von Weintrauben. Ich gewöhnte mich schnell an die Natur des Südens, und lebte und webte darin mit allem Gleichmuthe und aller Sorglosigkeit neapolitanischer Lazzaroni. Mit Entzücken hörte ich, wenn ich Nachts aufwachte, das Rauschen des Meeres, und oft gab ich mich stundenlang diesem Genusse hin. Ein paar Schritt von meiner Wohnung stand eine junge Cypresse; ich besuchte dieselbe jeden Morgen, und es war mir zuletzt förmlich als ob mich ein Band der Freundschaft mit ihr verknüpfte. Dies ist Alles was mir von meinem Aufenthalte in Jursuf im Gedächtniß geblieben.

Ich umsegelte die Südküste der Krimm und die Reise Murawiew's rief viele Erinnerungen in mir wach, obgleich die Schreckens-scenen die sich für ihn an die Felsen von Kikeneïß knüpften, keine Spur in meinem Gedächtnisse zurückgelassen haben. Wir überstiegen die Felsenstufen zu Fuß, uns mit der Hand an den Schweifen un-serer Tatarenpferde haltend. Diese Art vorwärts zu kommen ergötzte mich ungemein, und erschien mir wie ein geheimnißvoller orientali-scher Brauch. Als wir den Gebirgsrücken überklommen hatten, war das erste was mir in die Augen fiel: eine Birke, der Baum des Nordens. Mir wurde förmlich melancholisch dabei zu Muthe, als

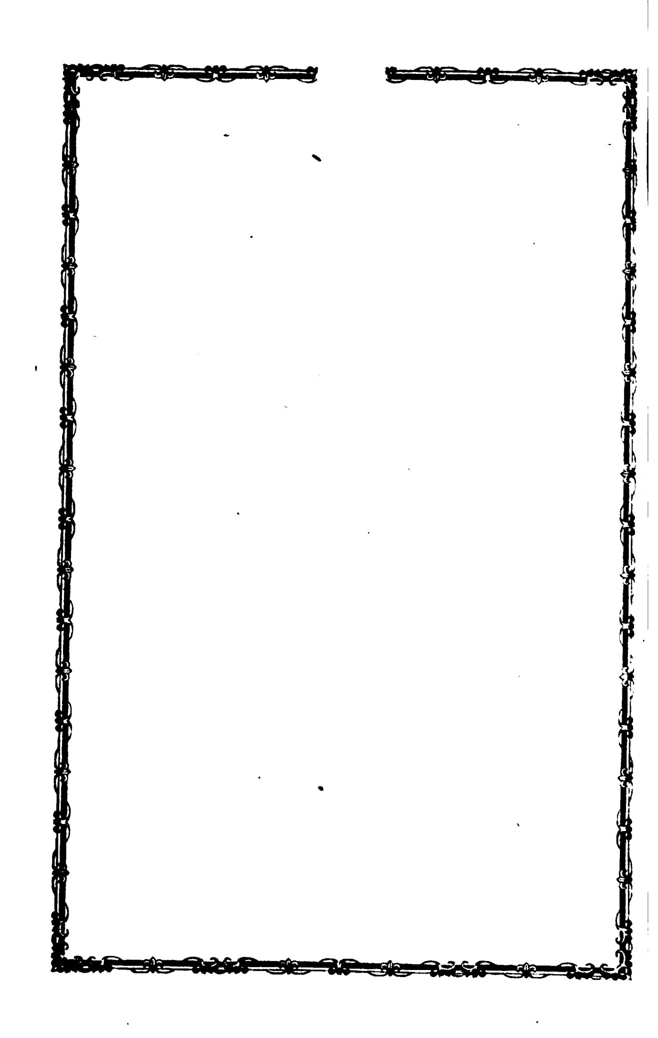
wäre ich plötzlich dem Süden wieder fern gerückt; und doch war ich noch in Taurien und sah rings um mich her Pappeln und Rebengewinde. Das Georgiew'sche Kloster und der steil in's Meer abfallende Felsenvorsprung machten einen tiefen Eindruck auf mich. Dort sah ich auch die sagenberühmten Trümmer des Tempels der Diana. Es schien mir auch hier wieder, daß ich für die mythologischen Ueberlieferungen ein besseres Gedächtniß habe als für die geschichtlichen, da sie neuerdings poetische Früchte in mir erzeugten.

In Bachtschißarai kam ich krank an. Ich hatte schon früher von dem seltsamen Denkmale des verliebten Chanes gehört. K** hatte es mir in poetischer Weise beschrieben, wobei er das Denkmal den „Thränenquell" nannte. In den Palast eingetreten, sah ich eine verdorbene Fontäne; das Wasser träufelt nur noch aus einer alten verrosteten Eisenröhre. Ich durchwandelte den Palast betrübt über die unerhörte Nachlässigkeit, mit welcher man fast Alles zerfallen läßt, und über die halbeuropäische Herstellung einiger Gemächer. N. N. führte mich fast gewaltsam die alte Treppe hinab in die verkümmerten Haremsräume und auf den Friedhof der Chane:

„Doch nicht dieses
Erfüllte damals meine Seele,"

Denn mich plagte das Fieber...

Das Räuberbrüderpaar.



Das sind nicht Schwärme schwarzer Raben
Die sich um Aas versammelt haben:
Es lagert Nachts am Wolgastrande
Beim Feuer eine Räuberbande.
Welch buntes Bild in Unterscheidung
Der Stämme, Sprachen, Züge, Kleidung!
Es bindet diese Raubgesellen —
Aus Hütten, Kerkern, Klosterzellen
Entlaufen — nur ein einzig Streben:
Frei und gesetzlos hier zu leben.
Man sieht vom kriegerischen Don
Den flüchtigen Kosaken hier;
Der öden Steppe wilden Sohn:
Den mißgestalteten Baschkir;
Kalmücken; Juden, schwarzgelockte,
Daneben fuchsigrothe Finnen,
Wie wandernde Zigeuner, lockte
Der Trieb zu frevelndem Beginnen
In die Gemeinschaft dieser Horde,

Die sich vom Raube nährt und Morde,
Und nur das Band des Lasters kennt
Das sie von andern Menschen trennt.

Der ist ihr Mann, der im Geleise
Der Schuld durchlaufen alle Grade,
Verstockten Herzens ohne Gnade
Die Wittwe tödtet und die Waise.
Der zu der Kinder Schluchzen lacht
Erstorben jedem bessern Triebe —
Und dem das Morden Freude macht,
Wie in der Jugend uns die Liebe.

Rings ist es still; des Mondes Schein
Beleuchtet sie mit bleichem Strahle.
Von Hand zu Hand geht eine Schale
Im Kreis umher mit starkem Wein.
Schon schlummern Einige im Kreise,
Auf feuchter Erde hingestreckt;
Hier stöhnt, dort murmelt Einer leise,
Durch böse Träume aufgeschreckt.
Die Andern im Gespräche bleiben,
Die nächt'gen Stunden zu vertreiben.
Sie horchen einem jungen Mann
Der neu in ihren Kreis gekommen.
Und wie sie Alle Platz genommen
Um ihn, hebt er zu reden an:

„Wir wuchsen auf, ein Brüderpaar,
Zwei unzertrennliche Gefährten,
Doch freudlos unsre Kindheit war,
Von fremder Leute Wohlthun nährten
Wir uns, und lernten früh die Plagen
Des Hungers, der Verachtung tragen.
Wir hatten weder Hof noch Haus,
Man stieß uns in die Welt hinaus,
Und früh schon bittrer Neid uns quälte
Je mehr wir fühlten was uns fehlte.
So wurden wir in Elend groß,
In stetem Darben und Entsagen —
Und wir vermochten unser Loos
Nicht länger ruhig zu ertragen,
Nun wählten wir zu Bundsgenossen
Den scharfen Stahl, die finstre Nacht —
Der Furcht ward unser Herz verschlossen,
Und des Gewissens nicht gedacht.

O Jugend, Jugend, rasch enteilte!
Was das ein lustig Leben war,
Der Bruder mit dem Bruder theilte
Brod und Verachtung der Gefahr.
Kaum war der Abend angebrochen,
Bei mondenheller Himmelsdecke,
So kamen wir hervorgekrochen
Aus unterirdischem Verstecke —

Im Walde, und am Wege bald
Ward uns ein Baum zum Hinterhalt.
Und kam ein reicher Jude spät,
Ein Priester, oder andre Leute,
Gleichviel was unser Aug' erspäht:
Gab es für uns nur gute Beute.

In dunkler Nacht zur Winterszeit
Stand unser Dreigespann bereit;
Wir sangen, pfiffen, und es trug
Uns über's Schneefeld wie im Flug.
Wer hätte nicht gefürchtet so
Uns zu begegnen Nachts im Dunkeln?
Und sahn wir spät ein Licht noch funkeln
In einem Wirthshaus: Holla, ho!
Frau Wirthin! scholl es lauten Schalles.
Wir drangen ein, da gab's Genüsse
Von Trank und Speise! dazu Küsse
Von schönem Mund — umsonst war Alles!

Doch ach! nicht lange dauerte
Die Festeszeit, man lauerte
Uns auf, und fing uns und bezwang uns;
Dieselbe Kette nun umschlang uns
Bei strenger Wacht im feuchten Kerker.
Um fünf Jahr älter, war ich stärker
Auch als mein Bruder; zäh und kräftig

Ertrug ich jegliche Bedrängniß.
Doch ihm versagten im Gefängniß
Die Kräfte, er erkrankte heftig.

Sein Zustand wurde täglich schlimmer,
Und seiner Sinne fast beraubt
Vor Schmerz, legt er sein fiebernd Haupt
Auf meine Schulter; jammernd immer
Und flehend seine Stimme schallt:
„So schwül ist's hier . . . ich will zum Wald. —
Bring' Wässer her! mich durstet sehr!“ —

Umsonst that ich nach seinem Willen,
Des Armen Durst war nicht zu stillen,
Und er verlangte immer mehr.
Der Schweiß entströmte seiner Stirn;
Die unheilvolle Krankheit brannte
Zerstörend ihm durch Blut und Hirn,
Daß er mich selbst nicht mehr erkannte.
Dann rief er jeden Augenblick
Nach seinem Bruder: „O, enteilst Du
Mir auch jetzt? Bruder, Freund, wo weilst Du?
O komm, Du darfst im Mißgeschick
Mich nicht verlassen, so allein
An diesem Jammerort! Hast Du
Mir nicht genommen meine Ruh?
Du führtest mich zum Wald hinein

Und lehrtest mich zuerst den Mord.
Ich wagte, folgsam Deinem Wort,
In Finsterniß die finstre That . . .
Und jetzt übst Du an mir Verrath,
Verbirgst dem Bruder Deine Spur,
Schweifst frei umher auf freier Flur,
Schwingst Deinen mächtigen Kistén, *)
Nachts reiche Beute zu erwerben,
Derweil Du mich in Gram und Wehn
Verkümmern läßest und verderben!“ . . .

So klagte er. Ein andermal
Zernagt ihn des Gewissens Qual,
Und es umschwebten ihn im Kreis
Und grausig mit den Fingern drohten
Die Geister der erschlagnen Todten.
Am häufigsten erschien ein Greis
Ihm, den er einst im Wald erschlagen.
Dann fand er keine Rast noch Ruh,
Hielt mit der Hand die Augen zu
Und rief in Flehen und in Klagen:
„Bruder, hab' Mitleid mit dem Armen,
Mit seinen Thränen hab' Erbarmen —
Verspotte nicht das greise Haar,
Laß ihn, er bringt uns nicht Gefahr!

*) Kistén — eine große an einem Riemen befestigte Bleikugel, die Hauptwaffe russischer Straßenräuber.

Glaub mir, es ist in seinen Adern
Schon längst kein Tropfen warmen Blutes —
Vielleicht thut sein Gebet uns Gutes,
Kehrt in Verzeihung Gottes Hadern.“

Ich sprach ihm Trost zu, und gewaltsam
Drückt' ich das eig'ne Grausen nieder;
Es war vergebens: unaufhaltsam
Kehrten die Schreckensbilder wieder.
Bald sah er einen Tanz von Todten
Die aus den Wäldern ihm erschienen;
Bald, als ob Häscher ihn bedrohten,
Sah er sich um mit bangen Mienen —
Sein Auge blitzte wunderlich,
Die starken Haare sträubten sich
Als hätt' es ihn in Furcht und Wehe
Durchbebt vom Wirbel bis zur Zehe.
Bald war es ihm als ob man ihn
Vom Kerker schon zum Richtplatz brächte;
Viel Volks vor seinem Blick erschien,
Die Knute und die Henkersknechte . . .
Dann, seiner selbst nicht mehr bewußt,
In Angst sank er an meine Brust.
So viele Tage, viele Nächte
Lebt' ich mit ihm in Weh und Kummer,
Fand keine Ruhe, keinen Schlummer.

Die Kraft der Jugend überwand
Zuletzt des Bruders Krankheit wieder;
Neu kräftigten sich seine Glieder,
Und jedes Bild des Schreckens schwand.
Mit neuem Muth wuchs auch das Streben
Nach unserm alten freien Leben.
Wir sehnten aus der Kerkergruft
Uns fort in frische Waldesluft.
Es schien das Loos uns gar zu bitter
Die Sonne nur durch Eisengitter
Zu sehn, und nichts als Kettenklirren
Zu hören und der Vögel Schwirren
Und Wächter Schrei'n vor unserm Kerker.
Der Drang den Banden zu entfliehn
Ward in uns Beiden immer stärker.

Einst mußten wir die Stadt durchziehn,
In Ketten für das Stadtgefängniß
Almosen sammeln; uns zur Seite
Schlang sich ein Strom von tiefer Breite.
Und wir entsprangen der Bedrängniß
Und schwimmend suchten wir das Weite.

Das Wasser schäumte von den Ketten.
Wir suchten uns, wie wir zusammen
Die Füße rührend weiter schwammen,
Fern auf ein Inselchen zu retten.

Und hinter uns, in lautem Ton
Ruft's: „Haltet sie, sie sind entflohn!“
Zwei Wachen schwimmen hinterher,
Doch wir sind auf dem Trocknen schon,
Mit Steinen brechen wir die Ketten,
Entkleiden uns des Zeuges, schwer
Vom Wasser;
Dort schon nahn die Wachen,
Doch voller Hoffnung uns zu retten
Erwarten wir sie standhaft, machen
Uns kampfbereit — dort Einer sinkt
Ermattet unter, kommt dann wieder
Hervor, ringt, stöhnt, — auf's Neue nieder
Reißt ihn der Strom, und er ertrinkt.

Der Andre hat die Flut durchschwommen,
Ist, das Gewehr in seiner Hand,
Schon nahe bis zu uns gekommen.
Vergebens rufen wir vom Land:
„Zurück!“ Er hört uns nicht, dringt vor,
Da sichern Wurfs zwei Steine flogen,
Daß er Gewehr und Hirn verlor.
Rings blutig färbten sich die Wogen,
Und er versank . .

Wir aber sprangen
Auf's Neue in den Strom, und rangen

Bis wir zum andern Ufer kamen,
Wo wir die Flucht in's Dickicht nahmen.
Man hatte weiter nicht gewagt
Uns nachzusetzen — aber ach!
Mein armer Bruder war so schwach
Von Kälte und von Ungemach,
Daß ihm die letzte Kraft versagt.
Die alte, böse Krankheit plagt
Den kaum Genesenen auf's Neue,
Und das Gewissen und die Reue
Verfolgen mit Gespensterqual
Ihn mehr noch als das Erstemal.

Stumm so drei Tage lag er nieder,
Kein Schlaf schloß seine Augenlieder.
Und ganz verstört am vierten Tage,
Als ob ihn grimmes Leiden plage,
Erschien er, rief mich zu sich her,
In Zittern drückt er meine Hand,
Und sah mich an, so kummerschwer, . . .
Tief seufzt' er auf . . . sein Geist entschwand.

Auf seine Leiche stürzt' ich mich;
Drei Tage saß ich bei ihm nieder.
Vielleicht, dacht' ich, erwacht er wieder;
Ich saß, und weinte bitterlich.
Dann endlich grub ich ihm ein Grab,
Senkte den kalten Leib hinab,

Und sprach ein sündiges Gebet
An seiner Gruft . . .

Auf's Neue dann
Mein alter Lebenslauf begann.
Doch seit des Bruders Tode geht
Nichts mehr nach Wunsch. Ach! keine Klage
Bringt je die alte Zeit zurück,
Wo wir Gefahr, Leid, Lust und Plage
Durchlebt bei Tag und Nacht gemeinsam.
Mit meinem Bruder starb mein Glück,
Und elend leb' ich jetzt und einsam.
Todt ist mein Herz; das Mitleid wohnt
Nicht mehr in meiner Brust; es schont
Mein Arm zuweilen nur der Alten.
Das greise Haar, der Stirne Falten
Erweichen mich, als wär' es ehrlos
Zu morden, wo das Opfer wehrlos.
Noch in dem schrecklichen Gefängniß
Seh' ich den Bruder mit mir wohnen,
Wie er in Ketten und Bedrängniß,
Krank, seiner selbst nicht mehr bewußt,
In Schluchzen sank an meine Brust,
Mich bat, des greisen Haars zu schonen."

Der Räuber schwieg, und gramvoll wandte
Sein Haupt — er konnte weiter nicht . . .

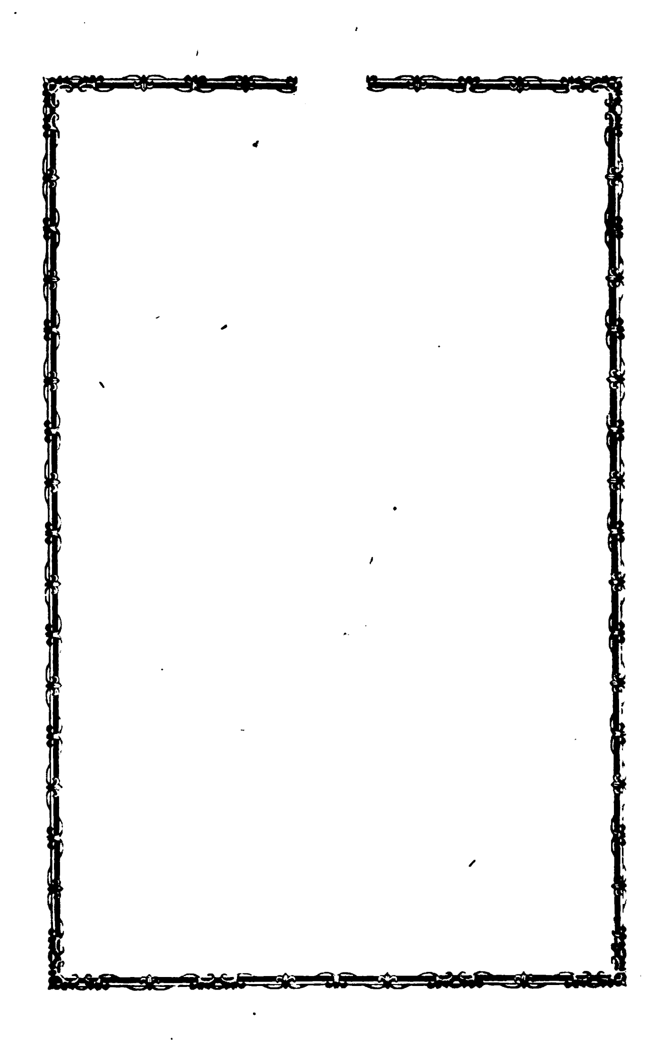
Ein Strom von bittern Thränen brannte
Auf seinem wilden Angesicht.

Die Andern fielen lachend ein:
Du weinst? Wer wird sich so versenken
In todter Menschen Angedenken?
Wir leben, laßt uns lustig sein!
He! reicht das Glas herum im Kreise!

Das Wort fiel zündend wie ein Funken,
Und wieder ging's in alter Weise,
Es ward geschwatzt, gelärmt, getrunken,
Und Jeder wußte zu berichten
Von wunderbaren Raubgeschichten,
Wie sicher sein Kistén stets traf . . .
Noch schlummert sorglos das Gewissen
Der Räuber: Aus dem Sündenschlaf
Wird es einst fürchterlich gerissen.

Graf Nulin.*)

*) Sprich: Nŭlīn.



's ist Zeit, 's ist Zeit! das Jagdhorn klingt;
Früh halten schon die Jäger heute
Zu Roß; in Ungeduld die Meute
Am langen Koppelriemen springt.
Mit Würde naht der Herr vom Schloß,
Stemmt beide Arme in die Seite
Und mustert heitern Blicks den Troß,
Sein wohlberitt'nes Jagdgeleite.
Ein enger Jägerrock umzwängt
Den Leib; an bronz'ner Kette hängt
Ein Horn; in seinem obern Täschchen
Birgt er ein Rum-gefülltes Fläschchen,
Im Gurt ein türkisch Messer steckt.

Im Häubchen steht, noch nicht ganz munter
Vom Schlaf, mit einem Tuch bedeckt,
Die Frau am Fenster, schaut herunter
Mißmuth'gen Blickes auf den Troß,
Da führt man ihres Gatten Roß

Herbei. Er streichelt's, faßt die Zügel,
Tritt leichten Fußes in den Bügel,
Spricht zu der Frau das Abschiedswort:
Erwart' mich nicht! — und reitet fort.

In des Septembers letzten Tagen,
(Wie wir in schlichter Prosa sagen)
Herrscht auf dem Lande Langeweile.
Die Bäume schütteln ihre Blätter
Von sich; Wind, Schmutz und schlechtes Wetter,
Zur Nachtzeit Schnee und Wolfsgeheule —
Doch das macht erst das rechte Glück
Des Jägers, hinter sich zurück
Läßt er die träge Ruhe, fliegt
Zu Rosse durch das weite Feld,
Und sanft auf jedem Lager liegt
Er, dem der Schlummer niemals fehlt,
Wenn er sein Tagewerk bestellt:
Gejagt, geschimpft, geflucht, erzählt.

Was aber thut die Frau indessen?
Hat eine Hausfrau nichts zu thun?
Sie schafft in Küch' und Keller nun,
Salzt Pilze ein, sieht nach dem Essen,
Und giebt dem Federvieh zu fressen.
Der Herrin wachsam Auge ist
Im Hause gut zu jeder Frist.

Zum Unglück unsre Heldin hatte
(Ach! ich vergaß beinah, die Dame
Euch vorzustellen erst: Ihr Gatte
Rief sie vertraulich kurzweg Katte,
Doch Katharina war ihr Name) —
Zum Unglück hatte unsre Dame
Der Wirthschaft nie sich zugewendet,
Denn ihre Bildung war vollendet
In der hochadligen Pension
Falbala's, eines Emigranten,
Wohin sie, um den „guten Ton"
Zu lernen, ihre Eltern sandten.

Sie saß am Fenster. In der Hand
Hielt sie ein Buch, den vierten Band
Der alten, rührenden Geschichte
Elisa's und Armand's — man nennt es . . .
Vielleicht nicht jeder Leser kennt es,
Drum, daß ich ganz genau berichte:
Man nennt es auch „Briefwechsel zweier
Familien." Jetzt schreibt man freier,
Doch dieser klassische Roman
Stößt nirgends an, ist voll Moral,
Lang, lang, sehr lang, sentimental,
Die Tugend bricht sich siegreich Bahn;
Keine romantische Verirrung,
Kein Witz, kein schlüpfrig Wort, kein Fluch

Bringt die Gemüther in Verwirrung,
Es ist ein sittlich dickes Buch.

Und wirklich las Frau Katharine
Darin mit aufmerksamer Miene;
Doch plötzlich ihre Augen glitten
Vom Buche weg zum Hof hinab,
Wo sich — was das ein Schauspiel gab! —
Ein Böckchen und ein Hofhund stritten;
Die Bauernjugend stand dabei
Und fand den Anblick sehr ergötzlich.
Ein Schwarm von welschen Hühnern plötzlich
Folgt einem Truthahn mit Geschrei,
Drei fette Enten wühlten träge
Im Schlamm; den schmutz'gen Hof durchschritt
Ein Weib und schleppte Wäsche mit,
Sie aufzuhängen im Gehäge.
Das Wetter wurde immer trüber,
Schwarz zog sich Schneegewölk herüber . . .
Da klang ein Deichselglöckchen fern!

Wie hört man solchen Klang so gern,
Lebt man allein zu solcher Zeit
In öder Landeseinsamkeit.
Wer, der je solch ein Leben führte,
Dem solcher Klang das Herz nicht rührte!
Kommt nicht vielleicht ein Freund gefahren,

Ein Freund aus unsern Jugendjahren? . . .
Mein Gott! da ist der Wagen schon!
Horch, immer näher schallt der Ton —
Der Wagen, hinter'm Bergesrück,
Bleibt auf ein Kleines jetzt zurück.

Mit ungeduldig froher Miene
Auf zum Balkon eilt Katharine.
Schon lauter trifft der Klang das Ohr,
Dort rollt der Wagen selbst hervor
Dicht bei der Mühle hinter'm Fluß,
Naht sich der Brücke schon — jetzt muß
Er auf das Schloß zu! Aber nein,
Er biegt links ab dort bei der Mühle!
Mit melancholischem Gefühle
Schaut Katharina hinterdrein.
Da plötzlich sieht sie — welch ein Glück! —
Der Wagen stürzt vom Hügelsrück
Den schlüpfrig schmalen Weg herunter . . .
Philipp! Wassily! vorwärts, munter!
Dort stürzt ein Wagen eben, eilt
Dem Herrn zu Hülfe! bittet ihn,
Daß er zum Essen hier verweilt!
Doch, lebt er noch? Geht schnell zu sehn! . . .

Die Herrin spricht's, die Diener gehn,
Den Wagen aus dem Dreck zu ziehn.

Frau Katharina eilt inzwischen
Das Antlitz etwas aufzufrischen,
Die reichen Locken aufzustecken,
Mit einem Shawl sich zu bedecken,
Den Fenstervorhang aufzuziehn
Und einen Stuhl herbei zu schieben
Zum Sopha.

Gott, wie lange schien
Der Wagen ihr schon ausgeblieben!
Da endlich, endlich kommt der Wagen,
Doch ganz beschmutzt und halb zerschlagen
Bewegt er langsam sich und schwer.
Der junge Herr hinkt hinterher,
Und sein französischer Lakai
Mit schnarrend näselndem Geschrei
Treibt kalten Bluts die Equipage
Vorwärts, ruft laut: allons, courage!
Jetzt halten sie und treten ein.

Derweil man ein besond'res Zimmer
Dem Fremden anweist, — durch sein Schrei'n
Picard vor allen Andern immer
Sich wichtig macht, — die Flügelthüren
Auffliegen und zusammenschlagen,
Viel Hände sich geschäftig rühren,
Der Fremde eilt, sich umzuziehn:
Darf ich Euch im Vertrauen sagen,

Wer dieser Herr ist?

Graf Nulin,

Der jetzt aus fremden Landen kehrt,
Wo er sein Hab und Gut verzehrt,
(Doch bracht' er's nach der Mode durch;)
Ist auf dem Weg, in Petersburg
Sich wie ein wildes Thier zu zeigen;
Ist reich an Westen und an Fracks
Und Hüten neuesten Geschmacks;
Hat Modesachen aufzuzeigen
Von jeder Gattung: Hemdeknöpfchen,
Lorgnetten, Shawls, Pomadetöpfchen,
Schnürleibchen, Fächer, Nadeln, Tücher,
Ganz feine Strümpfe — sogar Bücher:
Ein ernstes Werk von Herrn Guizot,
Einen Roman von Walter Scott;
Karrikaturen voller Spott;
Dazu die neuesten bons mots
Vom Hofe zu Paris; Motive
Rossini's, Paer's und andrer Meister,
Von Béranger ein neues Lied, —
Kurzum: in seines Koffers Tiefe
Verbirgt sich ohne Unterschied
Die Quintessenz moderner Geister.

Der Tisch ist längst gedeckt; allein,
In Ungeduld die Herrin harrt

Des fremden Gastes Gegenwart.
Die Thür geht auf, der Graf tritt ein.
Ganz leicht erhebt sich Katharine
Vom Sopha, theilnahmvoller Miene
Fragt sie: Wie geht's, was macht Ihr Bein?
Darauf der Graf: — hat Nichts zu sagen! —
Das Essen wird schnell aufgetragen,
Man setzt sich, das Gespräch hebt an.
Der Graf rückt etwas mehr heran,
Und wie er jetzt beginnt zu plaudern
Von Rußland — ach! ihn faßt ein Schaudern
Beim bloßen Klang des Worts, und höchlich
Staunt er, wie hier zu leben möglich
In dieser Kälte, diesem Schnee!
Paris! wie thut das Scheiden weh
Von dir! —

Wie sieht es dort jetzt aus
Mit dem Theater?

— Traurig, kläglich!
Verödet steht das ganze Haus
C'est bien mauvais, ça fait pitié!
Talma ist taub, spielt unerträglich,
Und auch die Mars wird älter täglich —
Aber Potier, le grand Potier!
Bewahrt sich seinen alten Ruhm,
Bleibt groß, wie er zuerst erschien. —

Wie steht es mit dem Schriftenthum,
Wer wird am meisten jetzt gelesen?

— Graf d'Arlincourt und Lamartine —

Man ahmt ihr eigenthümlich Wesen
Jetzt auch bei uns nach . . .

— Was Sie sagen,
So schreibt man auch bei uns verständlich?
Nun gebe Gott, daß wir uns endlich
Civilisiren, es ist Zeit! —

Wie wird die Taille jetzt getragen?

— Tief ausgeschnitten, tief und weit,
Fast bis herunter . . . bis . . . bis da . . .
Darf ich wohl sehn, wie Sie sich tragen?
Dies Muster, Bänder, Schleifen, Kragen —
Das kommt der Mode wirklich nah,
Sehr viel, daß Sie das hier so trafen! —

Wir halten hier den „Telegraphen!“

— Ach, meine Gnäd'ge, darf ich wagen,
Ein kleines Liedchen vorzutragen
Aus einem prächt'gen Vaudeville? —

Er hebt zu singen an, sie fragt,
Ob er denn nicht mehr essen will?
Wie er verneinend „danke“ sagt,
Winkt sie zum Aufstehn — er schweigt still.

Jetzt sitzen sie sich gegenüber.
Sie scheint besonders gut gelaunt;
Ob ihrer Anmuth ganz erstaunt
Vergißt der Graf Paris darüber.

Schnell schwand der Abend; Graf Nulin
War außer sich vor Glück; bald lenkte
Sie seelenvoll den Blick auf ihn,
Und bald verschämt zur Erde senkte
Ihr Auge sich.
Mit dumpfem Ton
Schlug's Mitternacht im Hofe schon.
Der Diener schnarcht im Durchgangszimmer,
Bald ganz erlischt der Kerzen Schimmer,
Des Nachbars Hahn hat längst gekräht,
Der Wächter schlug an's Eisenbrett;
„Nun gute Nacht, es ist schon spät,
Herr Graf, wir müssen nun zu Bett!
Ich wünsche angenehme Ruh!“
So sprechend Katharina stand
Vom Sopha auf.
Doch Graf Nulin
Schon halb verliebt, stürzt auf sie zu,

Küßt zärtlich ihre kleine Hand,
Die, statt sich von ihm abzuziehn,
Die Hand des Grafen drückt, — verzeih
O Himmel! diese Schelmerei
Der jungen, lieblichen Kokette . . .

Entkleidet steht sie schon am Bette,
Und neben ihr die Kammerfrau:
Parascha; diese Dienerin
Ist ganz nach ihrer Herrin Sinn;
Zu Allem fähig, fein und schlau,
Ersetzt die Waschfrau und den Schneider,
Trägt alle abgelegten Kleider,
Besorgt die Post für Katharine,
Bringt oft den Herrn vom Schloß zum Lachen,
Weiß ihn auch ärgerlich zu machen,
Und lügt mit unverschämter Miene.
Jetzt war der wicht'gen Kammerfrau
Besproch'ner Gegenstand der Graf,
Sie wußte Alles ganz genau,
(Gott weiß woher?) was ihn betraf.
Gelangweilt endlich rief die Herrin:
Hör' auf zu schwatzen jetzt, Du Närrin!
Reich Häubchen mir und Kamisol . . .
Deck' mich hübsch zu . . . und nun schlaf wohl!

* *
*

Der Graf Nulin hat auch indessen
Sich auszukleiden nicht vergessen;
Monsieur Picard zeigt sich dabei
In seinem Amt mit wicht'ger Miene.
Jetzt bringt er eine oder zwei
Cigarren, Becher, Karafine,
Lichtscheere, Bronzeleuchter — einen
Roman, der noch nicht aufgeschnitten
Und einen Wecker.

Graf Nulin
Lag schon im Bett. Die Augen glitten
Zerstreut, nachlässig über seinen
Roman von Walter Scott; es schien,
Daß ein Gedanke ihn zerstreute,
Der ihn bewegte und erfreute.
„Bin ich verliebt? Es scheint fast ... soll ich ...
Ich weiß wohl, daß es Fälle giebt ...
Wahrhaftig, doch es wäre drollig!
Ich glaube fast, daß *sie* mich liebt!"

Bei diesen Worten löscht der Graf
Sein Licht aus; doch ihn flieht der Schlaf.
Es überkommt ihn eine Schwüle,
Daß er sich ruhlos dehnt und streckt.
Der Teufel hält ihn wach und weckt
Im Herzen sündige Gefühle;

Und unser junger Held gedenkt
Des Blicks, den sie auf ihn gelenkt,
So ausdrucksvoll und so voll Glut.
Leibhaftig schwebt sie ihm jetzt vor,
Ihr Antlitz wie aus Milch und Blut
Scheint ihm voll Liebreiz unbeschreiblich;
Der Klang der Stimme trifft sein Ohr,
Die Stimme klingt ihm so ächt weiblich;
Des Wuchses jugendliche Fülle
Sprengt fast des Kleides leichte Hülle —
Das kleine Füßchen, und daneben
Die Frische, das gesunde Leben,
Das Ländliche in der Erscheinung,
Trotz allem Anstand, allem Schmuck —
Dabei vergißt auch Graf Nulin
(Nein, wirklich nicht!) die gute Meinung,
Die sie von ihm zu haben schien,
Vor Allem nicht den Händedruck.
„Ich bin ein Narr, — sagt er — ich hätte
Hübsch bleiben sollen, den Moment
Des Glücks benutzend — doch ich wette,
Die Thür steht offen, die uns trennt!“

Sofort nach diesem Selbstbescheide
Erhebt sich unser Held vom Pfuhl,
Wirft einen Schlafrock um von Seide,
Stolpert erst über einen Stuhl;

Gefaßt auf Alles, sieggewiß,
Tarquinius, der Neue, schleicht
Entschlossen durch die Finsterniß,
Bis er Lucrezia erreicht.

So schleicht wohl ein geziertes Kätzchen,
Der Dienerschaft Verzug im Haus,
Vom Herde listig auf den Tätzchen
Zum Fange los auf eine Maus;
Erst blinzelnd, leicht sich fortbewegend,
Schweifwedelnd dann sich niederlegend,
Streckt sie das Pfötchen, springt, im Nu
Fällt ihr das arme Opfer zu.

Vorsichtig auf dem dunklen Gange
Tappt der verliebte Graf umher,
Und athmet kaum im heft'gen Drange
Der Leidenschaft, erbebt, wenn er
Ein Knarren hört von seinen Tritten;
So kommt er zu der Thür geschritten,
Dem süßen Ziel der nächt'gen Reise.
Leis drückt er an dem kleinen Schloß,
Oeffnet die Thüre leise, leise,
Und schaut umher: der matte Schimmer
Des Lämpchens auf dem Tisch ergoß
Wie Dämmerlicht sich durch das Zimmer.
Die Herrin schlummert, athmet tief,

Oder that doch, als ob sie schlief.
Er steht, späht, tritt zurück, kommt wieder
Und kniet an ihrem Bette nieder.

Sie . . . Jetzt in unsrer Heldin Namen
Bitt' ich die Petersburger Damen,
Sich Katharinens Schreck und Kummer
Zu denken, wie sie aus dem Schlummer
Plötzlich erwacht durch Graf Nulin —
Was thut sie, wie empfängt sie ihn?

Mit großen Augen staunte sie
Ihn an — er blickt zu ihr hinauf,
Läßt seiner Zunge freien Lauf
Und schildert ihr Gefühle, die
Schon oft beschrieben sind. Und kühn
Ergreift er ihre Hand; da glüh'n
In edlem Zorn der Dame Wangen,
All ihre Tugend drängt hervor,
Und voll von Stolz — vielleicht auch Bangen —
Giebt sie ihm einen Schlag auf's Ohr,
Ja, ja, auf's Ohr, und: wie sie traf!

Verlegen und beschämt der Graf
Verschluckt den Schimpf aus schöner Hand.
Gott weiß, was sich noch zugetragen,
Denn er — so war sein Herz in Brand —

Beschloß, das Aeußerste zu wagen, —
Doch plötzlich bellt der Hund im Hofe
Und stört den festen Schlaf der Zofe.
Es hört der Graf Parascha's Tritte,
Und, ihrer spröden Herrin fluchend,
Eilt er beschämt mit hast'gem Schritte
Zurück, sein eignes Bette suchend.

Wie die zwei Frauen samt dem Grafen
Die Nacht verbracht, ob sie geschlafen,
Ob nicht? mögt Ihr Euch selber denken,
Ich will Euch die Erzählung schenken.

Schweigsam verläßt der Graf sein Bette
Am Tag, macht langsam Toilette;
Gelangweilt blickt das Aug', das matte.
Mit seinen ros'gen Fingerspitzen
Nachlässig schlingt er die Kravatte.
Das Haar muß ungebürstet sitzen.
Er gähnt, scheint heute gar nicht munter,
Woran er denkt? Ich weiß es nicht.
Jetzt ruft man ihn zum Thee hinunter,
Gewaltsam bannt er vom Gesicht
Die schamvoll-zornige Geberde
Und geht mit ziemlich heitrer Miene.

Die schelmische Frau Katharine
Senkt züchtig ihren Blick zur Erde,

Verbeißt in den Korallenlippen
Das Lachen, weiß gut abzuspringen
Von ihres Gastes Tugendklippen,
Und redet von ganz andern Dingen.

Anfangs befand sich Graf Nulin
Sehr in Verlegenheit; doch schien
Er bald sich wieder zu beleben
Und seine Laune sich zu heben.
Er lächelte ganz unbefangen,
Sein nächt'ger Groll schien ganz vergangen.
Ein halbes Stündchen kaum verrann,
Daß so die Zwei beisammen blieben,
Und unser Held war nah daran
Sich schon auf's Neue zu verlieben.

Doch plötzlich hört man draußen schrei'n,
Getrapp, Geräusch, — wer tritt herein?
Grüß Gott! Wie geht es, liebe Katte?
— Ach Himmel! Graf, da ist mein Gatte!
Graf Nulin, Lieber! —

Freut mich sehr!
Welch schlechtes Wetter bring' ich mit!
Der Schnee liegt wieder ringsumher.
Graf, eben sah ich dort beim Schmied

Ihren schon hergestellten Wagen.
Kind, hinterm Garten, gar nicht weit,
Gelang es mir, als gute Beute
Noch einen Hasen aufzujagen.
He, Schnaps herbei! Thun Sie Bescheid,
Herr Graf, ich laß ihn weither kommen.
Sie bleiben hier zum Essen heute!

— Es thut mir wirklich gar zu leid . . .

Ei was, nur hübsch fürlieb genommen
Mit uns, Sie sind uns sehr willkommen,
Uns sehr willkommen, auf mein Wort!

Doch unsern Grafen drängt es fort
Im Zorn, daß Alles fehlgeschlagen.
Man spannt die Pferde vor den Wagen.
Monsieur Picard ist schon beschäftigt,
Des Grafen Mantelsack zu packen,
Und hat schon zweimal sich gekräftigt
Durch ein Glas Wein bei seinem Placken.
Jetzt schließt er zu. Zwei Diener tragen
Den schweren Mantelsack zum Wagen.
Der Graf steigt ein, und fort vom Haus
Rasselt der Wagen in die Ferne.
Damit wär' die Geschichte aus,

Doch fügt' ich noch ein Wörtchen gerne
Hinzu.

Kaum war der Wagen fort,
Als unsre Heldin ihrem Mann
Alles erzählte, Wort für Wort,
Wie sie den nächt'gen Sieg gewann.
Die ganze Nachbarschaft erfuhr
Das Abenteuer dieser Nacht;
Doch wer darob zumeist gelacht
Mit ihr?

Ihr kommt nicht auf die Spur.
— Warum nicht? Katharinens Gatte?
O nein, der konnt' es gar nicht fassen;
Er war ganz außer sich und hatte
Nicht übel Lust, vom Hof die Hunde
Noch auf den Grafen loszulassen,
Manch Schimpfwort kam aus seinem Munde;
Den Grafen nannt' er einen kecken
Grünschnabel, einen dummen Gecken.

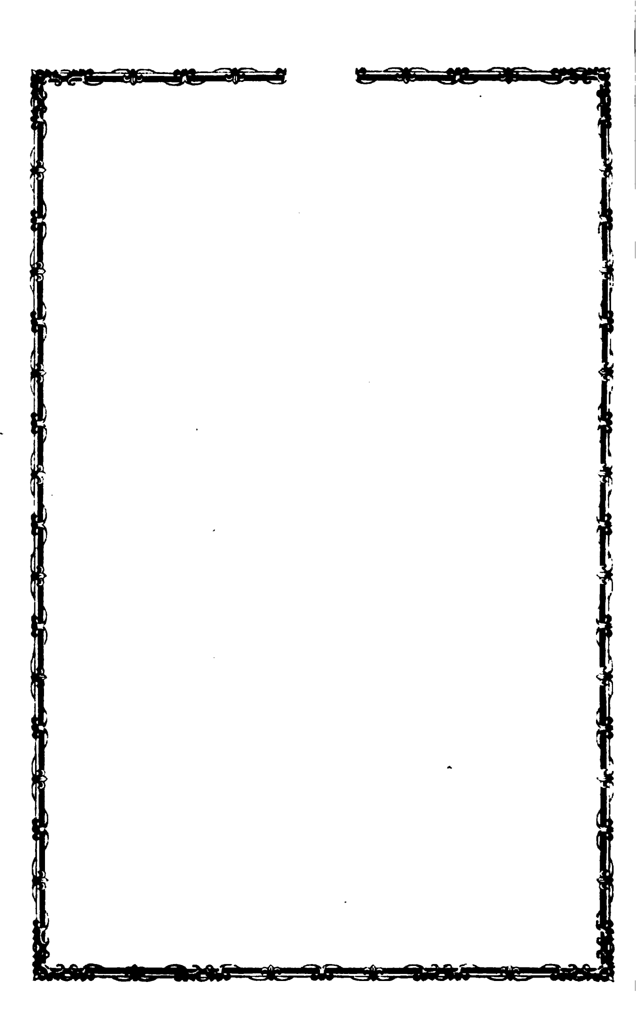
Ein nachbarlicher Gutsherr machte
Zum bösen Spiele gute Miene,
Ein Mann von drei und zwanzig Jahren,
Er war es, der am meisten lachte
Mit unsrer Heldin Katharine,
Als sie allein selbander waren.

15*

Da kann man doch als etwas Wahres
Mit gutem Fug und Rechte sagen,
Daß Frauentreu in unsern Tagen
Nichts Selt'nes ist, nichts Wunderbares.

Poltawa,

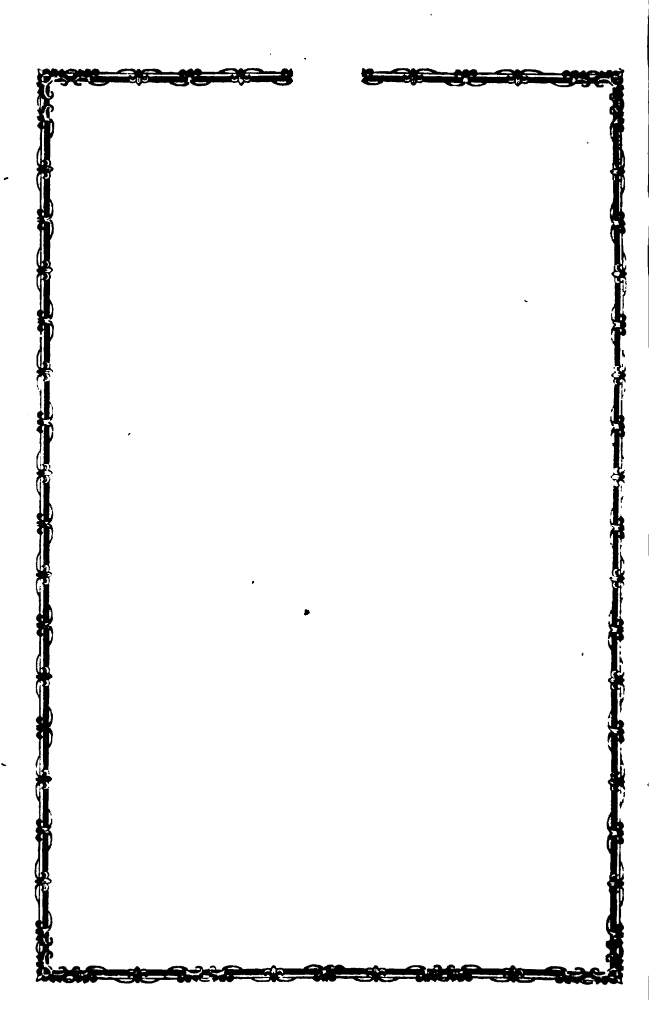
in drei Gesängen.



Widmung.

Dir! — aber wird, was ich gesungen,
Auch bis zu Deinem Ohre wehn?
Was drangvoll meiner Brust entklungen
Wird es Dein strenges Herz verstehn?
Sprich — oder wird es diesen Liedern
Wie einst des Dichters Liebe gehn:
Du hättest gar nichts zu erwiedern
Und wolltest Beide nicht verstehn?

Gestehe doch, daß einstmals gerne
Du meiner Lieder Klang gelauscht,
Und denke daß, wie Dir jetzt ferne
Mein Leben wechselvoll verrauscht:
Das Bild von Deinem Zufluchtsorte,
Seit mich's aus Deiner Nähe trieb,
Die Klänge Deiner Abschiedsworte
Das Einz'ge sind was mir noch lieb.



Erster Gesang.

An Gütern reich und vielgepriesen
Ist Kotschubéi. [1]) Endlose Wiesen
Ernähren Heerden edler Rosse,
Die frei hier weiden, ohne Hüter.
Rings um Poltawa *) hat er Güter
Und Gärten. Und in seinem Schlosse
Ist alles Reichthums Ueberfluß,
Pelzwerk und Silber, Gold und Sammt,
In Augenschein wie in Verschluß.

Doch was sein Herz zu Stolz entflammt
Und reich macht, ist kein Ahnengut,
Sind nicht die langgemähnten Rosse,
Ist nicht das Gold in seinem Schlosse,
Der krimm'schen Horde Kriegstribut; —

*) Sprich: Pŏltāwă.

Stolz ist der alte Herr allein
Auf sein geliebtes Töchterlein. [2])
Und traun! Maria's Schönheitsruhme
Kommt in Poltawa Keine gleich;
Frisch ist sie, wie die Frühlingsblume
Im schattig-kühlen Waldgesträuch.
Dem Wuchs von Kiew's Pappeln gleicht
Sie an Gestalt; ihr Gang ist leicht
Wie eines Schwanes Schwimmen bald,
Bald wie des Rehes Flucht im Wald.
Die Brust ist weiß wie Schnee der Firn.
Die Locken Wolken-gleich umdunkeln
Die hohe, blendendreine Stirn;
Wie Sterne ihre Augen funkeln,
Die Lippen haben ros'gen Schein.
Doch nicht die Schönheit macht's allein,
Des flücht'gen Augenblickes Blume,
Daß Alles von Maria's Ruhme
Hier voll ist: auch Bescheidenheit
Ziert sie, Klugheit und Sittigkeit.
Drum oft aus der Ukräne Lande
Und Rußland kommen würd'ge Freier;
Maria aber flieht den Schleier,
Den bräutlichen, wie Kerkerbande.
Und sieh, der Hetmann selbst vom Land
Läßt werben um Maria's Hand! [3])
Er ist ein Greis, schon halb gebeugt

Von Jahren, Sorgen, Kriegsgetriebe, —
Und glutvoll noch einmal erzeugt
Sich in Maseppa's Herz die Liebe.

Ein junges Herz ist bald entglommen,
Doch folgt der Hitze schnell die Kühle,
Die Liebe geht, wie sie gekommen,
Und täglich wechseln die Gefühle.
Wohl nicht so schnell und nicht so leicht
Wird eines Greises Herz erweicht,
Das hart geworden mit den Jahren;
Und nicht so flackernd ist sein Feuer —
Doch weiß es seine Glut zu wahren
Und hält sie bis zum Grabe theuer.
Es stählt sich neu die alte Kraft
Im Feuer solcher Leidenschaft.

* *
*

's ist keine junge Gemse, die
Sich in der Felsenschlucht versteckt,
Von eines Adlers Flug erschreckt:
Es ist die junge Braut Marie,
Die trüben Blickes wandelt dort
Und harrt auf das Entscheidungswort.
Jetzt tritt die Mutter hin zu ihr

Ganz aufgeregt, sie zittert schier,
Ergreift der Tochter Hand und spricht:
„Schämt sich der alte Hetmann nicht?
Welch ehrlos frevelndes Beginnen!
Nein, Kind, so lang ich lebe, nein!
Dein Pathe ist nicht recht bei Sinnen!
Statt väterlicher Freund zu sein
Denkt er am Abend seines Lebens
Daran, mein einzig Kind zu frein.
Der alte Narr, er hofft vergebens!“

Maria zittert; ihr Gesicht
Wird leichenblaß . . . sie trägt es nicht —
Eiskalt durchrieselt's ihre Glieder,
Ein Schrei — wie leblos stürzt sie nieder.

Bald kommt sie zur Besinnung wieder,
Doch ihre Augen schließen sich
Auf's Neu, sie spricht kein Wort. Es bleiben
Die Eltern bei ihr ängstiglich,
Den Schreck, die Furcht ihr zu vertreiben,
Die jähe Aufregung zu brechen,
Ihr Trost und Ruhe zuzusprechen . . .

Vergebens. Noch zwei ganze Tage
Vergingen so in Weh und Klage;
Nicht Trank noch Speise will ihr munden.

Bleich wie ein Schatten schwankte sie
Umher, und Ruhe fand sie nie.
Am dritten Tag — war sie verschwunden.

Wie und wohin? Wer weiß es? Nur
Ein Fischer hörte Nachts genau
Getrapp, Kosaken, leises Rufen
Wie aus dem Munde einer Frau.
Und Morgens deutlich auf der Flur,
Der thaubedeckten, war die Spur
Erkennbar von acht Pferdehufen.

Nicht nur der erste Flaum der Wangen,
Des blonden Jünglings Lockenprangen:
Das strenge Antlitz auch des Alten,
Das greise Haar, der Stirne Falten
Vermögen Liebesglut zu schüren,
Der jungen Schönheit Herz zu rühren.

Zu Kotschubéi die Kunde kam,
Daß seine Tochter Ehr' und Scham
Vergaß, Maseppa angehörte . . .
Wie das des Vaters Herz empörte!
Erst zweifelte das Elternpaar,
Doch bald ward ihnen Alles klar
In schreckenvoller Nacktheit; sie

Begriffen jetzt, warum Marie
So spröde gegen Andre war,
Warum ihr Keiner recht gefallen,
Warum sie kalt und stolz bei Allen
Sich zeigte, die um ihre Minne
Geworben und um ihre Hand;
Warum man sie oft weinend fand,
Wie sie nur dann von frohem Sinne
War, plötzlich allen Gram vergaß,
Wenn der Entführer bei ihr saß.
Wie nur ihr Blick auf ihn gerichtet
Beim frohen Mahl, beim Becherklang;
Und wie sie nur die Lieder sang,
Die einst Maseppa selbst gedichtet, [4])
Als er noch jung in Armuth lebte,
Des künft'gen Ruhmes unbewußt;
Wie glühend stets Maria's Brust
Nach kriegerischem Schauspiel strebte:
Wenn zahlreich die Kosakenschaaren
In Schlachtordnung versammelt waren,
Und wenn, beim Klange der Fanfaren,
Man alle Fahnen grüßend schwenkte,
Sobald die lange Reih' hinab
Der Herrscher der Ukräne sprengte
Mit Roßschweif und mit Feldherrnstab. [5])
Doch Kotschubéi hat Macht und Gut
Genug, des Hetmanns Uebermuth

Zu strafen, seinen Plan zu stören.
Er kann — sein Anhang ist hier groß —
Poltawa gegen ihn empören,
Maseppa's Macht im Lande brechen,
Im eignen Schloß den Todesstoß
Ihm geben, um die Schmach zu rächen,
Die seinem Hause angethan ...
Doch in ihm reift ein andrer Plan.

Es war in jenen schweren Jahren,
Wo Drangsal sich auf Drangsal häufte,
Und mit dem Geist des großen Zaren
Das junge Rußland wuchs und reifte.
Ein rauher Lehrer ward verliehn
Dem Volk in Kriegeskunst und Ehre,
Manch überraschend blut'ge Lehre
Gab ihm der schwed'sche Paladin.
Doch durch den zähen Widerstand
Erstarkte nur das Russenland,
Wie, wo der wucht'ge Hammer fällt,
Sich Eisen stählt, doch Glas zerschellt.

Der kühne Karl, mit flücht'gem Ruhme
Bedeckt, in sein Verderben rannte,
Wie er sich jetzt nach Moskau wandte,
Der Russen altem Heiligthume.
Stark brach er allen Widerstand,

Die Russen wurden rings verscheucht,
Wie Wirbelwind vom Weg den Sand
Aufwirbelt und die Halme beugt.
Desselben Weges zog der Held,
Den ein noch gröss'rer Mann im Feld,
Der „Schicksalsmann“ [6]) in unsern Tagen
Auf seinem Rückzug eingeschlagen.

* * *

Schwer lag's auf der Ukräne Volke,
Längst zog dort eine Wetterwolke
In dumpfer Schwüle sich zusammen;
Man wünscht die alte Zeit zurück,
Der bluterkauften Freiheit Glück.
Der Hetmann soll das Volk entflammen
Zum Aufruhr, soll die Ketten brechen
Des Volkes, sich an Rußland rächen.

Das Volk harrt ungeduldig schon
Der Hülfe Karls, sich zu empören;
Schon offen scholl des Aufruhrs Ton
Durch's Land; — Maseppa will Nichts hören;
Treu bleibt er Peter, seinem Zaren,
Merkt nicht auf das Geschrei der Menge,
Sieht nicht die drohenden Gefahren.

Herrscht sorglos mit gewohnter Strenge,
Und schwelgt wie sonst auf Festgelagen.

Was ist dem Hetmann? — hört man fragen —
Der Greis ist krank und altersschwach,
Er hat kein Mark mehr in den Knochen,
Das Alter und das Ungemach
Des Kriegs hat seine Kraft gebrochen;
Doch warum noch mit schwacher Hand
Trägt er den Herrscherstab im Land?
Man muß sich seiner Schwachheit schämen.
Jetzt müßten wir den Angriff wagen,
Den Krieg ins Herz von Rußland tragen
Und das verhaßte Moskau nehmen!
Ja, wenn der alte Doroshénko, [7])
Samoílowitsch, [8]) der junge Held,
Paléi [9]) oder Gordejénko [10])
An unsre Spitze sich gestellt;
Sie hätten längst von unserm Nacken
Das Moskowiterjoch genommen,
Nicht länger brauchten die Kosaken
Auf fremdem Schneefeld umzukommen, [11])
Dem Zaren opfernd Gut und Blut.

So redeten voll Uebermuth
Die Jüngern, drängten laut zum Kriege,
In kühnen Reden sich vermessend,

Der alten Sklaverei vergessend,
Gleichwie des Ruhms der alten Zeit
Und Bogdan Chmielnitzky's [12]) Siege
Im langen, heil'gen Glaubensstreit.

Doch mit bedächt'gem Schritte wandelt
Der Greis, bedenkt, bevor er handelt,
Das Mögliche klug überlegend,
Auch das Unmögliche erwägend.
Wer wagt es, in den finstern Schlund
Des eisbedeckten Meers zu dringen?
Und wessen Blick mag es gelingen,
Zu sehn bis auf den Herzensgrund
Heimtück'scher Menschen? Wo verschlossen
In undurchdringlich strenger Haft
Gedanken reifen, gift'ge Sprossen
Der unterdrückten Leidenschaft.
Wer weiß, was heimlich im Gemüth
Des alten Hetmanns wühlt und glüht?
Je schlimmer er's im Innern meint,
Um desto freundlicher erscheint
Er stets von Außen, man vergißt
Bei ihm leicht seine Hinterlist;
Er ist so sorglos, doch nur scheinbar;
Denn sein geheimes Denken ist
Mit seinem Ausdruck nie vereinbar.
Doch ob er selbst in seinem Wesen

So räthselhaft, wie weiß sein Blick
In Andrer Herzen klar zu lesen
All ihr geheimes Sinnen, Denken!
Mit welchem teuflischen Geschick
Weiß er die Geister stets zu lenken
Im Rath, wie im vertrauten Kreis.
Mit Greisen ein geschwätz'ger Greis,
Belebt vom Wein beim Festgelage,
Spricht er mit so viel Biederkeit
Vom schweren Drucke unsrer Tage
Und lobt die gute, alte Zeit.
Wie er mit dem Bedrängten weint,
Mit dem Betrübten traurig scheint,
Dem Regiment der Russen flucht
Und Allen zu gefallen sucht,
Bei Dummen klug, bei Klugen dumm,
Bei Schwätzern laut, bei Spähern stumm!
Nur Wen'ge sahen bei ihm klar,
Erkannten ihn, ganz wie er war:
Unbeugsam, treulos und gehässig,
Nur in der Rache zuverlässig.
Nie hat der Greis in seinem Leben
Eine Beleidigung vergeben;
Gleichviel, ob seine Rache ehrlos,
Ob der Beleid'ger stark, ob wehrlos.
Es giebt für ihn kein heilig Band
Auf Erden, und kein Vaterland.

Nichts liebt er, als den Eigennutz,
Und unbezähmbar ist sein Trutz.
Des Volkes Freiheit stolz verachtend,
Nach unumschränkter Herrschaft trachtend,
Sinnt er Verrath seit langer Zeit,
Läßt sich das Warten nicht verdrießen
Zu seinem Werk — ist stets bereit,
Volksblut wie Wasser zu vergießen.
Und seine Pläne reichen weit.

Jetzt glaubt er sich am Ziel der Bahn,
Glaubt, daß des Volkes Stimmung tauge
Zu seinem unheilvollen Plan,
Den er noch Keinem anvertraut; —
Doch hat ihn ein gefährlich Auge,
Ein Feindesauge schon durchschaut.

Nein, frecher Mörder, Missethäter!
— Denkt zähneknirschend Kotschubéi —
Wird Dein Palast auch noch verschont,
Wo mein verlor'nes Kind jetzt wohnt,
Doch sicher treff' ich Dich, Verräther!
Der alte Vater rächt sein Weh!
Im Feuer sollst Du nicht verderben,
Und auch kein Säbel des Kosaken
Trennt Dir das falsche Haupt vom Nacken,
Doch Deinem Loos entgehst Du nicht:

Von Henkershänden sollst Du sterben
In Moskau auf dem Blutgericht!

Wenn in der Qual der Todesstunde
Die Hand das greise Haar noch rauft,
Umsonst wirst Du mit frechem Munde
Dich läugnend zu vertheid'gen suchen,
Dem Tage und der Stunde fluchen,
Wo Du mein armes Kind getauft. [13])
Und auch des Tages froher Feier,
Wo Deinem Wohl mein Trinkspruch galt,
Der Nacht auch, wo Du alter Geier
Mein armes Täubchen roh umkrallt! . . .

Wohl einst als Freunde lebten Beide
Im Felde wie im stillen Haus,
Und tauschten ihre Herzen aus
Wie Brot und Salz, in Lust und Leide.
Zusammen auf den stolzen Rossen
Oft sprengten sie zum Waffentanz;
Maseppa, sonst so sehr verschlossen,
Vertraute Kotschubéi sich ganz,
In seinem Ehrgeiz, seinem Streben,
Einst eigner Herr im Land zu sein,
Das Land vom Zaren zu befrei'n, —
Und Kotschubéi war ihm ergeben
Mit Leib und Seele.

Aber seit
Der Hetmann ihm sein Kind entführt,
Des Hauses Gastfreundschaft entweiht,
Denkt nur an Rache Kotschubéi
Für seines Hauses Schimpf und Weh.
Nichts, Nichts ist, was ihn fürder rührt,
Er selbst will sterben — oder rächen
Maseppa's schimpfliches Verbrechen.

Geheimnißvoll sein Herz verhüllt
Den Racheplan, der ihn erfüllt.
So wartet er in Ungeduld
Bis die Entscheidungsstunde schlägt,
Bereitet selbst sich für den Tod.
Maseppa hat an seiner Noth
Nicht mehr als seine Tochter Schuld,
Die er so liebevoll gehegt.
Doch, er verzeiht dem Kinde gern
Und trägt ihr fürder keinen Haß,
Er läßt sie in der Hand des Herrn,
Mag sie Ihm Rede stehen, daß
Sie Ihn und Sein Gebot vergessen.

Mit Adlerblicken sucht indessen
Jetzt Kotschubéi nach wohlbewährten
Und unbestechlichen Gefährten;
Vertraut den unheilvollen Plan

Auch endlich seiner Gattin an; [14])
Und Weiberrache, Weiberzorn
Wird ihm durch sie ein neuer Sporn,
Den dunklen Plan schnell auszuführen,
Dem Zaren, was er weiß, zu sagen;
Durch Thränen, Vorwurf, Flehen, Klagen
Weiß sie die Glut in ihm zu schüren.
Im Ruhebett, in dunkler Nacht
Beschwört sie ihn mit Dämonsmacht,
Er muß ihr heil'gen Eidschwur thun,
Nicht eh'r zu rasten und zu ruhn,
Bis das Begonnene vollbracht.

* * *

Und also war das finstre Thun
Beschlossen in der Finsterniß,
Und Kotschubéi vertraut sich nun
Iskra, [15]) dem treuen Kriegsgenossen —
Der schnell zu Rath und That entschlossen;
Mit ihm scheint der Erfolg gewiß:
Maseppa wird als Hochverräther
Von Kotschubéi verklagt bei Peter.
Doch wer im Lande wird es wagen,
Nur seines Volkes Wohl ermessend,
Die eigene Gefahr vergessend,
Die schlimme Botschaft fortzutragen?

Wohl unter der Kosakenschaar
Poltawa's lebt ein junges Blut,
Deß liebend Herz mit ganzer Glut
Maria treu ergeben war.
Und war er auch verschmäht geblieben
Von ihr, verachtet wie die Andern:
Er ließ nicht nach, sie treu zu lieben!
Einst früh und spät sah man ihn wandern
Beim Strome auf den grünen Matten
In des ukrän'schen Kirschbaums Schatten,
Um sie von ferne nur zu sehn;
Und wenn sie ihm einmal begegnet
Im flüchtigen Vorübergehn,
Hat er den Augenblick gesegnet.
Wohl immer hoffnungslos geblieben
— Er wußt' es — war sein treues Lieben,
Drum strebt' er nicht nach ihrer Minne,
Er hätte nie ihr „Nein“ ertragen
In seinem hochgemuthen Sinne;
Freiwillig wollte er entsagen.
Fand er sie in der Freier Kreise
Schlich er von dannen, traurig, leise.
Und als Maseppa sie erkürte
Zu seinem Opfer, sie entführte,
Daß man in der Ukräne Lande
Nur von ihr sprach in Spott und Schande:
Blieb er ihr treu noch immerdar

In Liebe, wie er vorher war.
Doch wenn man, selbst nur aus Versehn,
Vor ihm Maseppa's Namen nannte,
So war's um seine Ruh geschehn,
In Zornesglut sein Auge brannte,
Erbleichend, finster von Geberde,
Senkt er den Feuerblick zur Erde.

* * *

Wer mag bei Mond- und Sternenschein
Der späte, flücht'ge Reiter sein?
Weß ist das Roß, den Reiter tragend,
Die Steppe wilden Lauf's durchjagend?

Zum Norden geht's in wilder Hast,
Und der Kosak macht nirgends Rast,
In Feldern nicht und Waldgehägen,
Selbst nicht vor Flüssen auf den Wegen.

Wie helles Glas sein Säbel blinkt,
Auf seiner Brust ein Beutel klingt.
Hoch sträubt im Lauf die stolze Mähne
Sein feurig Roß aus der Ukräne.

Der Reiter braucht sein blankes Gold,
Dem scharfen Säbel ist er hold,
Lieb ist sein Renner ihm, sein treuer,
Doch mehr ist ihm die Mütze theuer.

Für seine Mütze allzumal
Läßt er sein Roß und Gold und Stahl —
Er würde sie nur mit dem Leben
Im Todeskampfe von sich geben.

Was giebt der Mütze solch Gewicht?
In ihr verbirgt er den Bericht,
Drin Kotschubéi beim Zaren Peter
Maseppa anklagt als Verräther.

* * *

Der Hetmann ahnt nicht, was geschieht,
Verfolgt mit Eifer seine Pläne
Zum Volksaufruhr in der Ukräne.
Und treu hilft ihm der Jesuit
Salensky, [16]) der von Karl gesandt,
Daß er Maseppa einen Thron
Anbiete, ihm zum Dank und Lohn
Für den Verrath an seinem Land.

Wie Diebe im geheimen Bunde
Verhandeln sie zu nächt'ger Stunde
Den Werth und Preis der Missethat;
Verhandeln der Vasallen Eide,
Verhandeln selbst das Haupt des Zaren
Und halten über Alles Rath,
Erwägen Vortheil und Gefahren,
Und schon verständigen sich Beide
Auch über die geheimen Zeichen,
Der künft'gen Hetmannsmanifeste
Und wähnen, bald aus seinem Neste
Des Nordens Adler zu verscheuchen.

Ein Bettler kommt jetzt zum Palast
Und hält beim Hetmann kurze Rast.
Zum Betteln kam er nicht in's Haus,
Orlik [17]) selbst führt ihn ein und aus.

Schon weit verzweigt im Lande schien
Und groß von Anhang die Verschwörung;
Am Donstrom brachte Bulawín [18])
Rings die Kosaken zur Empörung.
Bald sieht man auch die Steppenhorden
Sich zu dem Aufruhrheer gesellen.
Die Stämme an des Dnjepr's Borden
Und hinter seinen Wasserfällen [19])
Bedroht man mit dem Joch des Zaren.

Maseppa's Blick ist überall,
Schweift aus der Nähe in die Weite,
Und das Geschick ist überall,
Wohin er späht, auf seiner Seite.
Von Land zu Land gehn seine Boten,
Und täglich wirbt er neue Schaaren;
Auch in Bachtschißarai bedrohten
Auf seinen Antrieb die Tataren
Mit neuem Kriege jetzt den Zaren.

In Otschakoff der Pascha hört, [20])
Der König der in Warschau war, [21])
Im Feld hört Karl, gleichwie der Zar,
Wie sich die Völker rings empört.

Maseppa's Thatkraft läßt nicht nach,
Mit Geist entwickelt er den Geist;
Sein böser Wille wird nie schwach,
Und scharfen Blicks sein Auge kreist.
Er bebt vor keinem Hinderniß
Zurück, ist seines Schlags gewiß.

Doch wie entsank dem Greis der Muth
Als das Gewitter sich entlud
Vor seinem Blick! Als die Bojaren [22])
Von Rußland selbst sich an ihn wandten,
An ihn, den Feind des Lands und Zaren,

Ihm Abschrift von den Klagen sandten,
Die gegen ihn gerichtet waren
Von Kotschubéi. Statt harter Strafen
Wie er sie doch verdiente, trafen
Nur Schmeichelei'n Maseppa's Ohren;
Man hält ihn für ein Opfer gar,
Das die Verläumdung sich erkoren;
Und selbst der kriegsbedrängte Zar,
Der Klage Gründe nicht beachtend,
Auch als Verläumdung sie betrachtend,
Tröstet den Judas, und verspricht
Selbst am Verläumder ihn zu rächen,
Maseppa's Feind für sein Verbrechen
Zu strafen durch ein streng Gericht.

Der Hetmann heuchelt tiefe Wehmuth,
Erhebt zum Zar das Wort in Demuth:
Gott weiß es, wie die Welt es weiß,
Daß er, der altersschwache Greis
Als Hetmann nun seit zwanzig Jahren
In Treu und Ehre seinem Zaren
Gedient, der ihn durch Rang und Lob
Und Gnade wunderbar erhob . . .

Wie macht der Haß so blind und schlecht! . . .
Ist es an ihm, dem treuen Knecht,
Dem Grabe nah Verrath zu üben

Und wohlerworbnen Ruhm zu trüben?
Hat er im Zorn nicht Stanislaus
Laut seinen Beistand abgeschlagen? [23])
Und schlug er nicht die Krone aus,
Beschämt, die man ihm angetragen
Als Herrscher im Ukräneland?
Hat er nicht pflichttreu, ohne Säumniß
Dem Zar die Briefe übersandt,
Ihn eingeweiht in das Geheimniß?
Und ließ er jemals sich bethören
Vom Sultan oder krimm'schen Chan? [24])
Hat er das Seine nicht gethan
Um ihre Pläne zu zerstören?
Hat er, trotz seinen alten Jahren,
Im Kampfe für den weißen Zaren
Nicht freudig Mühen und Gefahren
Getrotzt, sein Leben eingesetzt?
Und böse Feinde laden jetzt
Die Schande auf sein greises Haupt!
Doch wer — er hätt' es nie geglaubt! —
Wer sind, die ihn zum Opfer wählten,
Das Gift gemischt zum Todeskelche?
Iskra und Kotschubéi! sie, welche
Noch jüngst zu seinen Freunden zählten! . . .

So mit blutgier'gen Thränen spricht
Der Hetmann kalt zum Zaren Peter,

Und seiner Kläger Blutgericht
Verlangt der greise Hochverräther. [25])

O, sündenharter Bösewicht,
Wen willst Du zum Schaffote führen?
Rührt Dich der Tochter Schicksal nicht?
Was mag solch Herz von Stein noch rühren!
Mit kaltem Blut in seinem Grimme
Betäubt er des Gewissens Stimme:
Zu ungleich — spricht er — war der Streit,
Darin der Freigeist sich vergriffen
An mir, für mich das Beil geschliffen ...
Jetzt halt' ich es für ihn bereit.
Wie blind der Thor in's Unglück läuft!
Was ihm nur Grund zu hoffen gab? ...
Nein, nein! der Tochter Liebe käuft
Das Haupt des Vaters mir nicht ab.
Die Liebe muß dem Hetmann weichen,
Sonst fiele unter Henkersstreichen
Mein eignes Haupt.

Maria, arme
Maria! Zierde von Tscherkask!
Daß Dein der Himmel sich erbarme!
Du ahnst nicht, welche Schlange Du
Gekost an Deiner Brust. Was trieb

Dich mit geheimnißvoller Kraft
Dem rauhen Sünderherzen zu?
Daß Du Haus, Eltern, Ehre, Ruh
Und Alles, was Dir früher lieb,
Geopfert dieser Leidenschaft?
Wem bracht'st Du Dich zum Opfer dar?
War diese Runzelstirne, war
Maseppa's greises Lockenhaar,
Der hohlen Augen scharfer Blick,
Der Rede gleißnerisches Feuer
Und seiner Liebe Truggeschick
Dir mehr als alles Andre theuer,
Daß Du mehr seinem Lügenwort
Als Deiner Mutter Warnung lauschtest,
Daß Du den väterlichen Hort
Mit der Verführung Hort vertauschtest!

Der Greis, mit seinen list'gen Blicken
Hat er gewußt, Dich zu umstricken,
Hat durch sein Wort Dich hingerissen,
Und eingeschläfert Dein Gewissen.
Mit Ehrfurcht richtest Du den Blick
Auf ihn, liebkosest ihn mit Rührung,
Und preisest glücklich Dein Geschick,
Verblendet Opfer der Verführung!
Auf Deine Schande stolzer scheinst

Du, als auf Deine Tugend einst,
Und alles Schamgefühl erstickte
In Dir, seit Dich die Sünde knickte . . .

Was fragt Maria nach der Schande,
Was kümmert sie ihr Ruf im Lande,
Wenn er zu ihren Füßen liegt,
Sein Haupt auf ihren Knieen wiegt,
Sein stolzes Haupt! All seine Sorgen,
Wie alle Stürme des Geschicks
Im Hochgenuß des Augenblicks
Vergessend, süß bei ihr geborgen;
Und wenn der Hetmann voll Vertrauen
Sich zu ihr wendet, ihr enthüllt,
Was stürmisch seine Brust erfüllt,
Scheint sie die glücklichste der Frauen.
Der unschuldvollen Jugend Glück,
Verlornes wünscht sie nicht zurück.
Wohl ihrem Blick von Zeit zu Zeit
Ein trübes Bild vorüberzieht
Wie eine Wolke, und zerstört
Die sorgenlose Heiterkeit:
Wenn sie die armen Eltern sieht
In ihrem Harm, sie weinen hört
Um ihr verlornes Kind —

dann heiß

Quillt aus dem Auge ihr die Thräne;
So vorwurfsvoll klingt ihr das Klagen!
O, wüßte sie, was Jeder weiß
Im ganzen Volke der Ukräne!
Ihr wagte man's noch nicht zu sagen.

Zweiter Gesang.

Maseppa saß in finsterm Brüten,
Unheimlich seine Augen glühten.
Liebkosend, tröstend sah Marie
Zu dem geliebten Greis empor,
Umklammert zärtlich seine Knie' —
Umsonst! er leiht ihr heut kein Ohr,
Und Alles was sie thut und spricht
Verscheucht sein finstres Grollen nicht.
Mag sie sich flehend zu ihm neigen
Ihr, was sein Herz bedrängt, zu sagen:
Der Liebe vorwurfsvolles Klagen
Erwiedert er durch kaltes Schweigen.
Senkt finster seinen Blick zur Erde.
Fast athemlos erhebt sie sich,
Verwundert, zornig von Geberde
Spricht sie: „Maseppa, höre mich!
Die ganze Welt hab' ich um Dich

Vergessen, daß in Deiner Liebe
Mein einz'ger Hort im Leben bliebe;
Und Alles hab' ich gern gegeben
Um Dich, und dachte nie zurück
An mein verlornes Jugendglück;
Nie klagt' ich, ward nie ungeduldig,
Doch Deine Liebe ist mein Leben,
Du bist mir Deine Liebe schuldig!
Denk' Deines Eidschwurs in der Stunde
Der Nacht, wo ich mich Dir ergeben,
Mir treu zu sein in ew'gem Bunde:
Ist Dein Vertrauen schon geschwächt?

Maseppa.

Maria, Du bist ungerecht.
Der Leidenschaft verderbend Feuer
Reißt Dich zu bösem Argwohn hin,
Trübt und verblendet Deinen Sinn,
Doch glaub' mir, falsch ist Dein Verdacht,
Du bist mir mehr denn Alles theuer,
Mehr als mein Ruhm, als alle Macht!

Maria.

Nein, nein! Du bist nicht mehr zu kennen,
Du täuschest mich: Vor kurzer Zeit
Noch warst Du nicht von mir zu trennen, —
Jetzt fliehst Du meine Zärtlichkeit,
Macht meine Nähe Dich verdrossen,

Und ferne weilst Du ganze Tage
Von mir, giebst heimlich Festgelage,
Läßt, Gott weiß wen, zu Dir entbieten,
Bist ganze Nächte eingeschlossen,
Bald mit dem Bettler, bald allein,
Bald mit dem fremden Jesuiten —
Ich aber bin Dir ganz entbehrlich,
Du hast nicht Zeit Dich mir zu weihn.
Jüngst — man berichtete mir das —
Bei Tische leertest Du Dein Glas
Auf einer Dame Wohl, ihr Name
War Dulsky; sage mir jetzt ehrlich
Maseppa, wer ist diese Dame?

Maseppa.

Läßt Du von Eifersucht Dich plagen?
Ist es an mir betagten Greis
Schmachvolle Fesseln noch zu tragen,
Der eitlen Schönheit nachzustellen,
Gleich einem Jüngling liebeheiß
Zu seufzen und mich zu verstellen?

Maria.

Sprich ohne Umschweif, grade zu
Gieb Deine Antwort, schlicht und frei!

Maseppa.

Wohlan Maria denn, es sei!
Denn theuer ist mir Deine Ruh.

Sieh, lange im geheimen Bunde
Hat uns ein großer Plan beschäftigt,
Der jetzt gereift ist und gekräftigt,
Und bald schlägt die Entscheidungsstunde.
Der Freiheit und des Ruhms beraubt,
Rathlos, zersplittert wie wir waren,
Schon lange beugten wir das Haupt
In Polens Schutz, im Joch des Zaren.
Doch jetzt zu neuem freien Leben
Will die Ukräne sich erheben,
Wie in den alten Ruhmestagen;
Ich werde selbst das Banner tragen
Des Aufruhrs; Alles ist bereit.
Die Könige *) unterhandeln schon
Mit mir; bald, bald, entbrennt der Streit,
Darin ich einen eignen Thron
— Wenn es das Glück will — mir erstreite,
Viel Freunde stehen mir zur Seite
Auf die ich sicher zählen kann:
Die Fürstin Dulsky, und mit ihr
Mein Jesuit, der fremde Mann,
Durch welche im Geheimen mir
Die Könige ihre Botschaft senden,
Sie helfen mir mein Werk vollenden . . .
Nun weißt Du was mein Haupt gebeugt,

*) Karl XII und Stanislaus I.

Bedenklich, traun! war die Enthüllung,
Sind Deine Zweifel jetzt verscheucht?
Verlangst Du noch ein andres Pfand?

Maria.

O Freund! Dein Wunsch geht in Erfüllung,
Bald wirst Du Zar im eignen Land!
Wie schön wird Deinem weißen Haar
Die Krone stehn!

Maseppa.

Noch droht Gefahr
In Stürmen, Kämpfen, blutig heiß;
Wer weiß, was meine Schritte hemmt?

Maria.

Bei Dir ist alle Furcht mir fremd —
Du bist so mächtig! o, ich weiß,
Dein harrt der Thron.

Maseppa.

Und wenn der Tod
Durch Henkershand?

Maria.

Auch in den Tod
Geh' ich mit Dir, ganz Dir ergeben
Würd' ich im Tod nicht von Dir weichen,
Ich könnte Dich nicht überleben!
Doch nein: Du trägst der Herrschaft Zeichen!

Maseppa.

Liebst Du mich wirklich?

Maria.

Welche Frage!

Maseppa.

Ich frage ernsthaft: liebst Du mehr
Mich, oder Deinen Vater? sage!

Maria.

O, schweig! Die Antwort wird mir schwer,
Und Dein Begehren ist vermessen.
Freund, zürne mir nicht daß ich schwanke:
Hab' ich nicht starken Sinns versucht
Bei Dir die Eltern zu vergessen?
Vielleicht (entsetzlicher Gedanke!)
Hat mich mein Vater schon verflucht,
Um Deinetwillen! . . .

Maseppa.

So bin ich
Dir theurer als Dein Vater? sprich!
Du schweigst?

Maria.

Was willst Du, daß ich thu'?

Maseppa.

Antworte mir!

Maria.

Entscheide Du!

Maseppa.

Hör' denn, wenn Einer von uns Beiden
Jetzt sterben müßte, und es hingen
An Dir die Blicke, zu entscheiden:
Wen würdest Du zum Opfer bringen,
Und wen zu Deinem Schützling wählen?

Maria.

Hör' auf, Maseppa, mich zu quälen!
Versucher . . .

Maseppa.

Steh' mir Rede gleich!

Maria.

O laß mich! Du bist todtenbleich!
Zu jedem Opfer ohne Zaudern
Du weißt es ja, bin ich bereit,
Mein Leben hängt an Deinem Leben,
Doch Deine Rede macht mich schaudern.

Maseppa.

Gedenk, Maria, allezeit
Des Worts das Du mir jetzt gegeben!

* * *

Die Nacht ist still, der Himmel rein
In der Ukräne. Sternenschein
Durchbricht mit zitterndem Gefunkel
In mildem Glanz das leichte Dunkel.
Die müde Luft bewegt noch kaum
Das Silberlaub am Pappelbaum.

Jetzt über Bjélo-Zerkoff [26]) stand
Der Mond; sein bleiches Licht umfloß
Des üpp'gen Hetmanns altes Schloß
Und rings sein blühend Gartenland.
Und tiefe Stille herrscht umher,
Im Schlosse nur hört man noch Leben.
Am Fenster hinter Eisenstäben
Dort in dem hohen Thurmgefängniß
Sitzt Kotschubéi gedankenschwer,
Gebeugt von Mühsal und Bedrängniß.
Im Kerker sitzt der alte Mann,
Starrt trüben Blicks den Himmel an.

Schon morgen ist sein Todestag,
Doch macht das Grab ihn nicht erbeben:
Er scheut den Tod nicht, dem das Leben
Hinfort kein Glück mehr bieten mag.
Ihm ist nur ein erwünschter Schlummer
Der Tod, ein Trost für schweren Kummer.
Doch was ihn quält? Gerechter Gott!

Zu Füßen eines Schurken sterben,
Still, ungehört, auf dem Schaffot
Gleichwie ein stummes Thier verderben,
Vom Zaren selbst, zu Hohn und Spott,
Dem Feind des Zaren übergeben
Ein hülflos Opfer, ohne Wehre, —
Und mit dem Leben auch die Ehre
Zu opfern, und der Freunde Leben
Nach sich auf das Schaffot zu ziehn;
Zu hören wie am Grabe ihn
Ihr Fluch noch trifft, wenn unterm Beil
Sein eignes Haupt fällt, — und derweil
Hohnlachend seine Feinde stehen . . .
Und Niemand haben um im Sterben
Den Haß, die Rache zu vererben —
Entsetzlich ist es, so sein Weh
Zu Grabe tragen . . .

Kotschubéi

Denkt jetzt an sein Poltawa wieder,
An Gattin, Freunde, Festgelage,
An Glanz und Ruhm vergangner Tage,
An seiner Tochter Spiel und Lieder.
Auch an das alte Ahnenschloß
Denkt er zurück, wo er geboren,
An Alles was er dort genoß,
Geliebt, gelitten — und verloren:

Weil er's freiwillig von sich warf!
Warum? . . .

Horch, plötzlich schrill und scharf
Dröhnt ein Geräusch in seine Ohren:
Im rost'gen Schloß der Schlüssel knarrt —
Und Kotschubéi fährt auf, er harrt
Des Gottesboten Gegenwart.
„Jetzt kommt er, auf dem letzten Pfade,
Dem blutigen, mich zu geleiten,
Mir durch des Heilands Kreuz und Gnade
Trost und Vergebung zu bereiten;
Er bringt mir Christi Fleisch und Blut,
Daß ich erstarke und mit Muth
Dem Erdentod entgegensehe,
Und ein zum ew'gen Leben gehe!“

Zerknirscht erwartet Kotschubéi
Daß er vor den Allmächt'gen trete,
Um reuig all sein Leid und Weh
Ihm zu bekennen im Gebete.
Doch war's kein Priester mit dem Bilde
Des Heilands: Orlik war's, der wilde,
Der eintrat . . .

Kotschubéi's Gesicht
Ward bei dem Anblick grimm, empört:

Bist Du, es, feiler Bösewicht,
Der meine nächt'ge Ruhe stört?
Gönnt mir Maseppa nicht den Schlaf
Der letzten Nacht? Was willst Du? Sklav!

Orlik.

Dich im Verhör zu Ende fragen . . .

Kotschubéi.

Ich habe Dir Nichts mehr zu sagen!

Orlik.

Du sollst mir Eines noch bekennen,
Eh'r darf ich mich von Dir nicht trennen,
Befiehlt der Hetmann . . .

Kotschubéi.

Was denn noch?
Bekannt hab' ich Euch Alles doch
Was Ihr gewollt; war's auch erlogen.
Nun gut: ich habe Euch betrogen,
War hinterlistig, tückisch, schlecht;
Der Hetmann ist in seinem Recht,
Ein Mann von Ehre und Gewissen,
Was will er mehr von mir?

Orlik.

Wir wissen
Wie unermeßlich reich Du warst,

Daß in D i k a n k a *), Deinem Gut,
Du mehr als e i n e n Schatz verborgen.
Er will, daß Du mir offenbarst
Wo all Dein Gold und Silber ruht.
Vollzogen wird das Urtheil morgen,
Und dann fällt Deine Gütermasse
— Du weißt es — in die Heereskasse,
Das ist Gesetz! Drum jetzt erfülle,
— Ich rath' es — Deine letzte Pflicht,
Und Deiner Schätze Hort enthülle,
Denn Deinem Loos entgehst Du nicht!

Kotschubéi.

Es waren — Ihr habt Recht — im Leben
Drei Schätze mir zum Trost gegeben:
Die Ehre war mein erster Schatz,
Den raubten mir der Folter Schmerzen; —
Der Zweite — wofür kein Ersatz! —
War meines lieben Kindes Tugend;
Ach! Tag und Nacht mit bangem Herzen
Bewacht' ich ihre keusche Jugend: —
Maseppa hat den Schatz geraubt.
Den dritten Schatz will ich bewahren:
Die Rache auf des Mörders Haupt!
Mit ihr will ich zum Himmel fahren,
Will sie in Gottes Hände legen!

*) Der Stammsitz Kotschubéi's.

Orlik.

Laß, Greis, den Scherz aus Deinem Munde,
Du solltest in der Todesstunde
Doch ernstere Gedanken hegen.
Paßt Spöttelei zu solchem Tage?
Ich frage Dich zum letzten Mal,
Willst Du nicht neue Folterqual,
So gieb mir Antwort auf die Frage:
Wo ist Dein Geld?

Kotschubéi.

Elender Sklave!
Hör' auf, entweich' aus meiner Nähe!
Wart' noch, bis ich im Grabe schlafe,
Dann mit Maseppa geh' und spähe
Durch alle Keller, zählt mein Gut
Mit Räuberhänden, roth von Blut,
Zerstört die Gärten und das Haus,
Verwüstet, brennt, räumt Alles aus,
Und nehmt mein Kind mit, sie entdeckt
Euch wo die Schätze all' versteckt,
Da mögt Ihr Eure Raubgier stillen:
Nur jetzt, in dieser letzten Stunde
Laßt mich in Ruh, um Gotteswillen!

Orlik.

Sprich! Willst Du mir den Ort nicht zeigen?
Die Folter straft Dich für Dein Schweigen

Und zwingt das Wort Dir aus dem Munde.
Nun, wird es bald zu Ende sein
Mit Deinem Trotz? Ich habe Macht
Den Trotz zu brechen — he, herein!
Der Henker kommt . . . [27])

O Schreckensnacht!
Die Folterqual beginnt auf's Neue . . .
Wo aber weilt der Hetmann jetzt?
Der Bösewicht, nagt nicht die Reue
Sein Herz? Wohin ward er gehetzt
Von des Gewissens Schlangenbissen?

In der Geliebten Schlafgemach,
Die schlummernd ruht auf weichem Kissen,
Nichts ahnend von des Vaters Schmach:
Dort sitzt er, selbst des Schlafs beraubt,
Senkt auf die Brust das grimme Haupt.
Gedanken seinen Geist durchwandern,
Die einen finstrer als die andern:
„Der alte Kotschubéi muß sterben,
Nichts rettet ihn von dem Verderben!
Je näher ich dem Ziele bin
Um desto fester muß mein Sinn
Und Wille sein, es zu erreichen,
Und jedes Hinderniß muß weichen.
Der Alte wollte mein Verderben:

Jetzt soll er selbst auf dem Schaffot
Samt seinem Helfershelfer sterben!“

Maseppa's Auge blickt verstört
Jetzt auf das Bett:
„Gerechter Gott,
Wenn sie die Schreckenskunde hört!
Bis jetzt hat sie noch Nichts erfahren,
Doch auch vor ihr läßt ferner lange
Sich das Geheimniß nicht bewahren, —
Und wenn des Vaters Haupt gefallen,
Wird von des Henkerbeiles Klange
Rings die Ukräne widerhallen,
Und bald dringt aus dem Volkesmunde
Zu ihrem Ohr die Trauerkunde . . .
Ja, wer vom Schicksal auserseh'n
Zu einem sturmbewegten Leben,
Dem darf kein Weib zur Seite stehn
In seinem Kämpfen, seinem Streben!
Wer spannt ein scheues Reh zusammen
Mit einem Pferd vor seinen Wagen?
Ich muß die Thorheit selbst verdammen
Und schwere Strafe dafür tragen.
Was nur das Leben theuer macht
Hat sie zum Opfer mir gebracht,
Mir finsterm Greis, — und was beginn' ich
Zum Dank, auf welches Unheil sinn' ich!“

Und wieder wendet sich der Greis
Marien's stillem Lager zu; —
Wie süß ist doch der Jugend Ruh!
Sie schlummert sanft, sie athmet leis;
Wie lieblich ihre Lippen jetzt
Sich öffnen, sich die Brust bewegt;
Und morgen, morgen schon . . . entsetzt,
Im tiefsten Innern aufgeregt,
Maseppa wandte seinen Blick,
Als jammerte ihn das Geschick
Der Armen; auf vom Lager steht er,
Hinab zum stillen Garten geht er.

Die Nacht ist still, der Himmel rein
In der Ukräne. Sternenschein
Durchbricht mit zitterndem Gefunkel
In mildem Glanz das leichte Dunkel.
Die müde Luft bewegt noch kaum
Das Silberlaub am Pappelbaum.
Doch seltsam trübes Sinnen kreist
Unheimlich durch Maseppa's Geist.
Wie Klägeraugen sehn die Sterne
Hernieder aus der Himmelsferne
Auf ihn voll Hohn. Die langen Reih'n
Der Pappeln stehn im Sternenschein,
Bei seinem Nah'n sich grausig rüttelnd,
Wie Richter mit den Häuptern schüttelnd,

Und heimlich flüsternd unter sich.
In Angst Maseppa weiter schlich,
Als müßte er den Anblick fliehn.
Wie schwüle Kerkerluft drückt ihn
Die Sommernacht so mild und schön.

Doch horch! . . . ein Schrei . . . ein schwach Gestöhn
Schallt her vom Schloß. War's eine Eule
Die aufgeschreckt im Neste schrie?
War's eines wilden Thiers Geheule?
War's nur ein Traum der Phantasie?
War's ein Gestöhn von Folterschmerz?
Gleichviel, gewaltig packt es ihn;
Wild glüht das aufgeregte Herz,
Die Blicke wie in Wahnsinn wandern —
Und auf den Schrei, der dumpf und bang
Vom Schlosse herzukommen schien,
Antwortet er mit einem andern:
Mit jenem Schrei, der einst erklang
Wenn er den wucht'gen Säbel schwang,
Sein Heer anfeuerte zum Streite,
Und Gamaléja ihm zur Seite,
Sabéla auch und Kotschubéi,
Ja, dieser selbe Kotschubéi . . .

* * *

Der Morgenröthe Purpursaum
Umflammt den hellen Himmelsraum,
Beleuchtet Hügel, Thal und Wald,
Den freien Strom, die grüne Flur,
Des Morgens heitrer Lärm erschallt,
Der Mensch erwacht mit der Natur.

Maria schlummert noch im Schimmer
Des Morgens. Doch ihr ist als höre
Sie, daß man ihren Schlummer störe,
Als öffne leise sich die Thüre
Und Jemand trete in das Zimmer
Der ihre Füße sanft berühre.
Sie öffnet ihre Augenlieder,
Doch schnell schließt sich das Auge wieder,
Als ob der Sonne Glut es blende.
Und lächelnd streckt sie ihre Hände
Zum Bett hinaus und zärtlich spricht:
„Maseppa, Du! so frühe schon?“
Doch horch, o Gott! ein andrer Ton
Schlägt an ihr Ohr ... er ist es nicht ...
Sie fährt vom Lager auf, verstört:
Gott, meine Mutter! ...

Die Mutter.

Still, halt ein!
Sprich leiser, daß uns Niemand hört.
Ich kam hierher zur Nacht, allein,

Dich unter Thränen anzuflehen:
Such' ihn zu retten! Dir wird doch
Das harte Herz nicht widerstehen:
Vielleicht ist Hülfe möglich noch;
Sieh, das Schaffot steht schon bereit:
Rette den Vater, noch ist's Zeit!

Die Tochter (mit Entsetzen).

Was ist das, Vater, und ... Schaffot!

Die Mutter.

Weißt Du noch nicht? Gerechter Gott,
Lebst hier doch nicht in einer Wüste:
Wohnst im Palast des Hetmanns, weißt
Wie schwer Dein armer Vater büßte,
Daß er dem Zaren ihn verrieth,
Wie uns mit rachefinsterm Geist
Maseppa in's Verderben zieht.
Ich seh's: dem Hetmann opferst Du
Die Eltern, schläfst in sanfter Ruh,
Gedenkst des eignen Vaters nicht,
Derweil man schon sein Urtheil spricht,
Und über seinem greisen Haupt
Das Beil schon blitzt um ihn zu morden.
O Kind! wer hätte das geglaubt,
Wir sind einander fremd geworden.
Komm zur Besinnung, mach Dich auf,
Zum Hetmann eil' in raschem Lauf,

Wirf Dich zu seinen Füßen hin,
Durch Deine Bitten, Deine Zähren
Erweiche seinen harten Sinn,
Er wird Dir, was Du flehst, gewähren.
Sei unser Engel, hilf uns, eile!
Entreiß des Vaters Haupt dem Beile,
Du rettest ihn noch vom Schaffot,
Maseppa schenkt Dir gern sein Leben:
Hast Du doch Alles aufgegeben
Um ihn: Dich, Eltern, Ehre, Gott.

Die Tochter.

Wie ist mir! . . . Henkerbeil, Schaffot . . .
Maseppa . . . Vater . . . vor mir steht
Die eigne Mutter, weint und fleht,
Die Mutter hier im Schloß? nein, nein!
Ich träume, die Gedanken sind
Verworren, nein! es kann nicht sein!

Die Mutter.

Gott steh' Dir bei, verlornes Kind!
Nein, nein! kein Traum, kein Wahn bethört
Den Geist. — Hat man Dir nicht gesagt
Von Deinem Vater, der empört
Ob seiner Tochter Schmach, bei Peter
Den Hetmann offen angeklagt
In Rachegier, als Hochverräther?
Und daß der Zar ihm nicht geglaubt,

Daß man ihn auf die Folter spannte
Bis er, der Sinne fast beraubt,
Zu falscher Klage sich bekannte:
Und daß darauf der Zar sein Leben
In seines Feindes Hand gegeben;
Und daß sein Urtheil schon gesprochen,
Der Stab schon über ihn gebrochen,
Dein Vater heut im Angesicht
Des ganzen Heeres stirbt, wenn nicht
Ihn des Allmächt'gen Hand noch rettet.
Jetzt liegt er noch im Thurm, gekettet,
Hier dicht im Schloß ... Das Hochgericht
Indeß umdrängen schon die Leute
Und warten auf den Tod des Armen.

Die Tochter.

Mein armer Vater! — Gott, schon heute, —
Allmächt'ger Himmel, hab' Erbarmen! ...

Und auf ihr Lager sank die Bleiche,
Bewußtlos, kalt wie eine Leiche.

* * *

Kosakenmützen, Lanzen blitzen,
Begrenzen rings den Horizont;
Und Trommeln wirbeln, Reiter jagen;
Die Regimenter machen Front.
In Bangen viele Herzen schlagen.
Dem Schweife einer Schlange gleicht
Der volksbewegte Weg. Es steigt
Im freien Feld ein Richtplatz auf.
Der Henker schreitet froh darauf,
Des Opfers harrend, auf und nieder.
Bald mit dem schweren Beile spielt er
Und, wie im Scherz sich prüfend, zielt er,
Bald lacht er laut zum Pöbel nieder,
Der, wie er selbst, entsetzlich munter.
Im wüsten Lärm geht Alles unter:
Das Schrei'n der Weiber, Zank, Gelächter.
Da tönt ein Ruf — der Lärm verhallt.
Nur nahes Roßgestampf durchschallt
Die Stille. Und auf schwarzem Roß,
Umgeben von der Schaar der Wächter [28])
Und von des Heeres Aelt'sten, sprengt
Der mächt'ge Hetmann her vom Schloß . . .

Fern auf den Weg von Kiew lenkt
Ein Wagen jetzt dem Richtplatz zu;
Und Alles, mit bewegtem Sinn,
Schaut auf den fernen Wagen hin.

Es sitzt mit heitrer Unschuld Ruh
Der alte Kotschubéi darin,
Versöhnt mit Gott und mit der Welt,
Stark durch den Glauben; ihm zur Seite
Iskra, der auch dem Tod geweihte
Bewährte Freund, wie er versöhnt,
Still wie ein Lamm. Der Wagen hält.
Vom Becken steigt die Weihrauchwolke,
Und feierlich Gebet ertönt
Im Chore laut, und still im Volke,
Für beider Armen Seelenruh;
Indeß die Märtyrer noch beten
Für ihre Feinde. Muthig treten
Die Beiden auf den Richtplatz zu,
Und Kotschubéi, sich kreuz'gend, legt
Sein Haupt jetzt auf den Block. Bewegt
Steht Alles Volk, und Schweigen dumpf
Herrscht rings umher, — da blinkend fällt
Das Beil, und trennt das Haupt vom Rumpf.
Ein leises Ach! tönt durch das Feld.
Schnell ist auch Iskra's Haupt getroffen,
Das Auge stand noch zuckend offen.
Der Rasen ward von Blut benetzt.
Der Henker aber freut sich jetzt
Ob seines Armes sichrer Stärke;
Er hebt die blut'gen Häupter auf
Und zeigt sie rings dem Volk darauf,



Wie im Triumph ob seinem Werke.
Es war vollbracht. Die Massen brachen
Vom Richtplatz auf und heimwärts gingen,
Zerstreuten sich ringsum und sprachen
Gleichgültig schon von andern Dingen.
Die Ebne leert sich nach und nach.
Vom staubumwölkten Wege dort
Sieht man zwei zarte Frauen ziehn,
Bedeckt von Staub, erschöpft und schwach,
Doch rastlos eilen immerfort
Die beiden Frau'n, — dem Richtplatz schien
Ihr Blick in Bangen zugewandt.
„Es ist zu spät!“ ruft auf den Wegen
Den Eilenden ein Mann entgegen,
Zeigt nach dem Richtplatz mit der Hand,
Wo das Gerüst schon abgeschlagen.
Im schwarzen, bauschigen Talare
Kniet dort ein Priester. Eine Bahre
Ward von Kosaken fortgetragen,
Den Sarg empfängt der Leichenwagen.

Maseppa floh den Schreckensort
Allein, voraus dem Reiterheere.
Ein schreckliches Gefühl der Leere
Bewegt ihn, quält ihn immerfort.
Und Niemand aus dem Reitertroß
Wagt ihm zu nahn, er spricht kein Wort,

Vom wilden Jagen schäumt sein Roß.
Und angelangt in seinem Schloß
Frägt er: „Was macht Maria?“ — Doch
Verlegen klingt die Antwort immer.
Da wird's dem Hetmann trüber noch
Zu Muth, er eilt nach ihrem Zimmer,
Das stille Schlafgemach steht leer . . .
Und zitternd in den Garten eilt er,
Sucht rings den großen Teich umher,
Bei jedem Plätzchen spähend weilt er —
Doch ob er sucht auf allen Wegen,
In allen Büschen und Gehägen,
Ward keine Spur von ihr gefunden,
Maria war und blieb verschwunden! —
Maseppa läßt nach allen Seiten
Schnell seine treuen Wächter reiten;
Und wie im Sturm braust's fort vom Schloß,
Der Reiter späht, es schnauft das Roß —
Nach jeder Richtung bald verschwunden
Sind sie, Maria zu erkunden.

Schon sank der Tag im Westen nieder,
Und die Verlorne kam nicht wieder.
Wohin sie floh, wie und warum?
Weiß Niemand. Zähneknirschend, stumm
Maseppa wandelt. Alles schweigt
Und zittert bang wo er sich zeigt.

Er schließt sich ein in sein Gemach,
Das Herz voll Gift; ihn flieht der Schlummer
Die lange, trübe Nacht; der Kummer
Ob der Verlornen hält ihn wach.

Vereinzelt kamen in der Frühe
Heim die entsendeten Kosaken.
Die Pferde schleppten sich mit Mühe
Noch vorwärts; Staub und dicker Schaum
Bedeckten Gurte und Schabracken,
Und blutig waren Huf und Zaum.
Die Boten suchten in der Runde
Nach der Verlornen überall,
Doch Keiner brachte von ihr Kunde.
Und ihres Daseins letzte Spur
Verhallte wie ein leerer Schall.
Maria's alte Mutter nahm
In die Verbannung mit sich nur
Armuth und Elend, Noth und Gram.

Dritter Gesang.

Sein tiefer Kummer unterbricht
Maseppa's kühnes Wagen nicht.
Mit Schwedens stolzem Kön'ge bleibt
Der mächt'ge Hetmann der Ukräne
Vereint, den gleicher Ehrgeiz treibt,
Und schlau verfolgt er seine Pläne.
Indeß, um jeden Feindesblick
Zu täuschen, thut der alte Mann
Als ging es mit ihm schon zu Ende:
Er stöhnt, bejammert sein Geschick,
Sieht seine Aerzte kläglich an,
Ringt in Verzweiflung seine Hände,
Und thut so elend und so schwach,
Als ob der Gram, das Ungemach
Des Kriegs, die Glut der Leidenschaft
Gebrochen seine letzte Kraft.
Der gottergebne Sinn des Kranken
Scheint ganz erbaut von dem Gedanken

Aus dieser sünd'gen Welt zu scheiden.
Doch soll das Ende seiner Leiden
Ihm nicht unvorbereitet nahn:
Er läßt den Erzbischof bescheiden,
Am Ziele seiner Lebensbahn
Die letzte Oelung zu empfahn:
Und durch des Gotteswortverkünders
Geweihte Hand im Ernste ward
Das Haupt gesalbt des greisen Sünders.

Die Zeit verging, und Moskau harrt
Vergebens seiner fremden Gäste,
Bereitet heimlich Todtenfeste
Dem Feind, in alter Gräber Mitte —
Und gleich als wüßt' er um die Pläne:
Urplötzlich wendet Karl die Schritte
Und trägt den Krieg in die Ukräne. 29)

Der Tag bricht an. Und schnell erhebt
Maseppa sich vom Krankenlager;
Der Greis, so hingewelkt und hager,
Scheint durch ein Wunder neu belebt.
Der gestern sterbend schien, erscheint
Heut als des Zaren mächt'ger Feind.
Wie stolz er jetzt zu Rosse sitzt,
Wie grimm sein scharfes Auge blitzt
Wie er vor seinen Reiterhorden

Hinsprengt, und schwingt den blanken Stahl!
Er führt sie nach der Desna[30]) Borden.

Ein andrer Mensch scheint er geworden,
Wie jener schlaue Kardinal,
Den auch die Altersschwäche drückte,
Bis die Tiara Roms ihn schmückte,
Und ihn das Volk mit einem Mal
Gesund, vergnügt und aufrecht fand.

Schnell flog die Kunde durch das Land.
Dumpf hallt's in der Ukräne wieder.
Schon laut im Volke hört man's reden:
„Wir sind verrathen an die Schweden,
Den Hetmannsstab und Buntschuk[31]) legt
Maseppa zu Karls Füßen nieder!“

Und seine blut'gen Früchte treibt
Jetzt der Verrath, der lang' gepflegte.
Im Lande wogt's von wilden Schaaren;
Der Volkskrieg droht . . .

Doch wer beschreibt
Den Ingrimm und die Wuth des Zaren![32])
In allen Landeskirchen bald
Des Hochverräthers Bannfluch schallt
Aus Priestersmund! Von Henkershand

Wird vor dem Volk sein Bild verbrannt.
Ein neuer Hetmann wird ernannt
Im Volksrath für den Hochverräther.
Und aus Sibirien ruft Peter
Vom öden Bord des Jenisséi
Zurück die er dorthin verbannt:
Die Iskra und die Kotschubéi;
Beschenkt sie, wie sie wiederkehren,
Mit neuen Gütern, neuen Ehren;
Vergießt mit ihnen manche Thräne,
Beklagend ihr verlornes Glück.
Und von Sibirien zur Ukräne,
Aus der Verbannung Schmach und Weh
Kehrt noch ein zweiter Held zurück,
Maseppa's alter Feind: Paléi. [33]).
Er schließt sich Peter's Heere an.
Bang zittert der Empörer Rotte,
Der Saparoger Ataman
Mit Tschetschell [34]) stirbt auf dem Schaffotte.
Und Du, ruhmvoller Paladin!
Der Du von Sieg zu Siege rauschtest,
Die Krone mit dem Helm vertauschtest:
Auch Dein Stern ist im Untergehn,
Du hast Poltawa's Wall gesehn!

* * *

Dorthin führt auch der Zar sein Heer.
Es bricht herein gewitterschwer.
Im Lager gegenüber nun
Der beiden Fürsten Heere ruhn,
Im Spähen auf einander schauend.
Also, stark seiner Kraft vertrauend,
Obschon in manchem Kampf geschlagen,
Stürzt sich der Held, berauscht von Blut,
Auf den ersehnten Feind, in Wuth
Noch den Entscheidungskampf zu wagen.
Der mächt'ge Karl ergrimmt jetzt, wie er
Den Blick auf Peter's Heerschaar richtet;
Das ist die flücht'ge Schaar nicht, die er
Bei Narva in der Schlacht vernichtet!
Wie hat der Zar sein Heer ergänzt!
Karl sieht die Regimenter halten,
Sich in geschloss'nen Reih'n entfalten,
In sichrer Ordnung schnell bewegen;
Ein Wald von Bajonetten glänzt
Wie undurchdringlich ihm entgegen.

Doch: morgen soll der Angriff sein!
Tief schlummert in den Lagerreih'n
Ringsum das Heldenheer der Schweden,
In einem Zelt nur hört man reden:
„Nein, Orlik, nein, was wir gethan,
War übereilt, ein schlechter Plan.

Wir wandeln auf verkehrten Wegen,
Glaub mir's, uns blüht daraus kein Segen!
Ich habe mich — ich seh' es ein —
Geirrt in Karl, mein Ziel verfehlt,
Ein dummes, schlechtes Theil erwählt.
Er mag ein guter Raufbold sein,
Und glücklich zwei, drei Schlachten schlagen,
Ein Abendbrot vom Feind erjagen,[35]
Und lachen wenn die Bomben springen.[36]
Auch mag es ihm so gut gelingen
Wie russischen gemeinen Schützen,
In's Feindeslager Nachts zu schleichen
Einen Kosaken umzubringen,
Daß selbst die Kugeln ihn erreichen
Wie heut; [37]) — doch wozu kann das nützen?
Wer sich gefällt in solchen Streichen,
Kann das ein Mann um Krieg zu führen
Mit jenem Riesenzaren sein?
Er denkt, läßt er die Trommel rühren,
Marschirt das Schicksal hinterdrein
Gleichwie ein folgsam Regiment.
Er ist ein Hitzkopf, stolz, verblendet,
Der Welt und Menschen noch nicht kennt,
Und blindlings seinem Stern vertraut;
Gott weiß, auf welchen Stern er baut,
Und wie das tolle Spiel noch endet.
Des Zaren jetz'ge Macht bemißt

Er nur nach seinen früh'ren Siegen,
Und wähnt, leichtgläubig wie er ist,
Die Russen müssen unterliegen.
Er läuft die tollen Hörner sich
Noch ab. Doch wirklich schäm' ich mich,
Daß er in meinen alten Tagen
Noch so mit Blindheit mich geschlagen.
Sein Muth, sein Glück hat mich verblendet,
Wie ein verschämtes Kind, daß ich
Dem Wagehals mich zugewendet!«

Orlik.

Wart' nur noch wie die Schlacht sich zeigt;
Und siegen wir, so ist es leicht
Das Böse wieder gut zu machen:
Das ändert ganz den Stand der Sachen.
Dann lassen sich auch Mittel finden
Auf's Neu mit Peter anzubinden!

Maseppa.

Nein, nein, Versöhnung ist hienieden
Unmöglich zwischen ihm und mir!
Längst ist mein Schicksal fest entschieden;
Längst trag' ich ihm geheimen Groll.
Einstmals bei Asow aßen wir
Zu Abend mit dem grimmen Zaren;
Die Becher schäumten übervoll,
So daß wir recht bei Laune waren

Und manches freie Wort erscholl.
Da ließ ich auch ein Wörtchen fallen,
Das wohl dem Zaren nicht gefallen.
Die jungen Gäste wurden blaß.
Es fiel ihm aus der Hand das Glas
In seinem Zorn. Er trat heran,
Packt' meinen greisen Schnurrbart an [38])
Und droht' mir. Ich beherrschte mich
Nach Außen — aber innerlich
Durchglüht' es mich in wildem Brande;
Ich schwur ihm Rache für die Schande.
Und diese Rache habe ich
Seitdem genährt mit wahrer Lust,
Wie eine Mutter an der Brust
Den Säugling nährt. Jetzt ist es Zeit.
Der Rächer naht, das Maß ist voll.
Bis an sein Lebensende soll
In seiner Zarenherrlichkeit
Er mein gedenken. Nein, ich schone
Ihn nicht! Zur Strafe ihm gesandt
Werd' ich ein Dorn in seiner Krone!
Jetzt würd' er Städte darum geben,
Ja einen Theil vom Leben lassen,
Könnt' er nur Einmal noch im Leben,
Wie damals, mit der Riesenhand
Maseppa's greisen Schnurrbart fassen.
Noch laß ich nicht die Hoffnung fahren,

Der junge Tag wird offenbaren
Im Kampf, wer stärker von uns Zwei'n.

Und der Verräther seines Zaren
Schloß seine Augen und schlief ein.

* * *

Kaum ist die Sonne neu erwacht,
Und schon entbrennt die wilde Schlacht.
Ein dumpfes Krachen und Getön,
Kanonen donnern von den Höhn.
Der purpurrothe Dampf erhebt
In Wirbelwölkchen sich, und schwebt
Durchsichtig schimmernd himmelan.
Die Regimenter rücken an;
Vorauf die leichten Jäger streifen,
Zerstreuen sich vereinzelt zwischen
Dem Buschholz. Wirres Knallen, Zischen;
Kartätschen prasseln, Kugeln pfeifen,
Rings starren kalte Bajonette.
Das siegverwöhnte Schwedenheer
Durchbricht der Schanzen Feuerkette.
Das Reitervolk in blanker Wehr
Braust wild einher wie Meereswogen.
Sich massenhaft durch's Feld erstreckend

Schnell kommt das Fußvolk nachgezogen,
Durch seine mauerfesten Glieder
Den ersten Reiterangriff deckend.
Jetzt erst beginnt das rechte Wogen
Der Schlacht. Wohl lange hin und wieder
Das Kriegsglück schwankt im wilden Streite;
Doch mehr und mehr auf unsre Seite
Neigt sich der Sieg. Zu mächtig war
An Heerzahl und Geschütz der Zar.
Der Feind kämpft standhaft und erbittert;
Doch unser Feuer läßt nicht nach.
Bald ist der Vordertrupp zersplittert.
Zum offnen Widerstand zu schwach
Flieht Rosen in den Engpaß jetzt,
Und schon ergiebt sich Schlippenbach.
Verwirrung herrscht im Feindesheer.
Hart wird den Schweden zugesetzt,
Ihr Ruhmesbanner glänzt nicht mehr.
Und sichtbarlich auf unsern Wegen
Zeigt sich des Schlachtengottes Segen.
Wild flieht der Feind nach allen Seiten
Da plötzlich hört man laut und klar
Wie gottbegeistert Peter's Stimme:
„Mit Gott an's Werk!“ So tritt der Zar
Aus seinem Zelte; ihn begleiten
Die Auserwählten seiner Schaar.
Sein Auge glänzt von mächt'gem Grimme.

In seiner wilden Majestät
Wie eine Geißel Gottes steht
Der Zar, bewegt sich schnell und frei.
Jetzt führt man ihm sein Roß herbei,
Ein feurig, treues Thier. Wild rollen
Die Augen bei dem unheilvollen
Getös der Feldschlacht, wiehernd bebt es
Und schüttelt sich wie furchtbewegt —
Doch dann schnell wie ein Pfeil entschwebt es,
Stolz auf den Reiter den es trägt.

Schon hebt die Mittagsschwüle an.
Die Schlacht ruht wie der Ackersmann.
Nur noch Kosakenschwärme streifen
Umher, um einzeln anzugreifen.
Die Schlachtmusik verstummt; der wilde
Kanonendonner heult nicht mehr.
Doch plötzlich tönt durch das Gefilde
Ein langgedehnter Freudenschrei:
Der Zar erscheint vor seinem Heer.

In wilder Schlachtenherrlichkeit
Sprengt er die langen Reih'n vorbei,
Durchmißt die Wahlstatt scharfen Blicks.
Ihm folgen als sein Feldgeleit
Verwegne, hochgemuthe Gäste,
Raubvögelchen aus Peter's Neste,

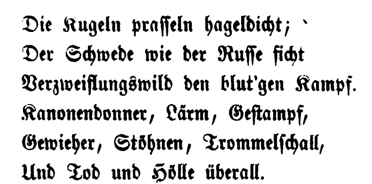
Die treu im Wechsel des Geschicks
Gefährten ihm und Söhne waren,
All seine Sorgen und Gefahren
Getheilt im Rathe wie im Feld:
Bruce, Scherémétiew und Repnín,
Und Bauer auch der alte Held.
Doch mächtiger denn Alle schien
Der immer bei dem Zaren weilte,
Gleichsam die Herrschaft mit ihm theilte,
Er, den das Glück zum Sohn erkoren,
Als er die Eltern früh verloren. *)

Und vor dem blauen Schwedenheer
Der junge König Karl erschien.
In einer Sänfte trug man ihn.
Am Fuß die Wunde schmerzt' ihn sehr.
Verstimmt und bleich war sein Gesicht.
Dem kranken Helden folgen dicht
Des Heeres Führer im Geleite.
Trüb schweift sein Blick jetzt in die Weite,
Wo sich das Lager vor ihm dehnt.
Er sieht des Russenheers Bewegung,
Und diese Schlacht, so lang ersehnt,
Erfüllt ihn wohl mit banger Regung,
Daß er so früh zu sinnen scheint.

*) Fürst Mentschikoff.

Doch plötzlich zu dem Heer gewendet,
Durch einen Wink der Hand entsendet
Er seine Truppen auf den Feind.

Im Feld stößt bald das Heer des Zaren
Zusammen mit den Schwedenschaaren,
Die Erde bebt, es blitzt und kracht,
Laut donnert die Poltawa-Schlacht.
Das Feldgeschütz, die Bajonette
Und Lanzen würgen um die Wette.
Im Feuer, wo gleich Hagelschauern
Die Kugeln prasseln, sind die Glieder
Zerschmettert an lebend'gen Mauern,
Im Flug ersetzt durch andre wieder,
Die auch alsbald am Boden liegen,
Wo Leichen sich auf Leichen thürmen.
Die leichten Reiterschwärme fliegen
Wie Wolken über's Feld hin, stürmen
Wild auf einander im Gedränge.
Und Kugeln schwirren, Säbel klirren
Im mörderischen Handgemenge.
Die Bombe wühlt sich in den Sand
Und platzt, daß vom Zerstörungsbrand
Rings Roß und Reiter niederbrechen.
Das Fußvolk und die Reiterhorden
Wetteifern wuthentbrannt im Morden.
Ein grimmes Hauen, Schlagen, Stechen;



Die Kugeln prasseln hageldicht;
Der Schwede wie der Russe ficht
Verzweiflungswild den blut'gen Kampf.
Kanonendonner, Lärm, Gestampf,
Gewieher, Stöhnen, Trommelschall,
Und Tod und Hölle überall.

Aus sichrer Ferne sehn in Ruh
Die Feldherrn, scheinbar ohne Regung,
Dem wilden Schlachtgetümmel zu,
Verfolgen jegliche Bewegung
Der Moskowiter, wie der Schweden,
Und leise mit einander reden.
Doch wer ist dort bei Moskau's Zaren
Der Krieger mit den greisen Haaren,
Den zwei Kosaken unterstützen?
Mit des erfahr'nen Helden Blick
Folgt er dem wechselnden Geschick
Der Schlacht. Wohl mag sein gutes Schwert
Im Kampf dem Greise nicht mehr nützen:
Paléi schwingt sich nicht mehr auf's Pferd,
Und führt nicht die Kosakenschaaren
Zum Angriff, wie in frühern Jahren.
Das lange Leiden der Verbannung
Hat ihn gebeugt. Doch warum funkeln
Die Augen so in wilder Spannung?
Was mag die hohe Stirn umdunkeln,

Die finster wie die Nacht erscheint;
Was hat den Greis so aufgebracht?
Sah er durch das Gewölk der Schlacht
Maseppa, seinen alten Feind?
Und drückt ihn da wohl doppelt schwer
Sein Alter ohne Kraft und Wehr?

Maseppa sah mit trübem Sinn
Auf das Gewog der Feldschlacht hin.
In seiner Nähe sich befanden
Die Führer all, die mit dem Greise
Zum Schwedenheer gezogen waren,
Verrath geübt am Russenzaren.
Rebellische Kosaken standen,
Verwandte, Freunde rings im Kreise.
Da plötzlich fällt ein Schuß ganz nah,
Und als der Hetmann um sich sah,
Dampft noch in Woinarówski's [39]) Hand
Die Flinte, die den Schuß entsandt,
Und ein Kosak, ein junges Blut,
Lag von der Kugel hingestreckt;
Indeß sein Roß, ganz schaumbedeckt,
Die Freiheit fühlend, aus der Glut
Des Kampfs entflieht in wilder Hast.
Dem jungen Krieger, der getroffen,
War wohl das Leben längst zur Last;
Doch Einer sollte vor ihm sterben:

Er schwur, Maseppa zu verderben,
Das war sein letzes Ziel und Hoffen.
Den scharfen Säbel in der Faust
Kam' er in Wuth einhergebraust,
Und als er nah dem Ziele schien,
Traf Woinarówski's Kugel ihn.
Maseppa reitet auf ihn zu,
Will mit dem Sterbenden noch sprechen,
Doch des Kosaken Augen brechen
Schon, schließen sich zur ew'gen Ruh.
Aber selbst noch im Sterben scheint
Sein Blick zu drohen Rußlands Feind,
„Maria!“ war sein letztes Wort.
Die Schlacht indeß wogt donnernd fort.
Doch mehr und mehr entscheidet sich
Für uns das schwankende Geschick.
Der Zar drang vor, der König wich —
O Tag des Ruhms, o Wonneblick!
Noch einen Stoß . . . die Schweden weichen
In wilder Flucht. 40) Die Reiterei
Drängt hinterher mit Siegsgeschrei,
Stumpf sind die Säbel von den Streichen,
Und bald verhallt das wüste Lärmen.
Die Steppe ist bedeckt mit Leichen,
Heuschrecken gleich in schwarzen Schwärmen.

* * *

Und Peter, nach dem blut'gen Tage
Hält jetzt ein festliches Gelage.
Sein Auge leuchtet stolz und klar.
Die Truppen jubeln, wie der Zar
Auch die gefangnen Generale
Bewirthet bei dem frohen Mahle,
Sie überhäuft mit seiner Gunst,
Und samt den Führern seiner Schaaren,
Die Helden alle beim Pokale
Hoch leben läßt, die in der Kunst
Des Krieges seine Lehrer waren.

Doch, warum fehlt bei unserm Feste
Der erste der geladnen Gäste?
Der unser erster Lehrer war
Im Kampf, uns grausam zügelte,
Bis bei Poltawa ihn der Zar
Selbstmächtig überflügelte. 41)
Warum fehlt Karl in unsern Reih'n,
Wo ist der Heldenfürst geblieben?
Und wo mag jetzt Maseppa sein,
Wohin hat ihn die Furcht getrieben?
Warum entging dem Hochgericht
Der alte, greise Bösewicht?

* * *

Der König und der Hetmann reiten,
Vereint durch gleiche Unglücksbande,
Jetzt durch die weiten Steppenlande.
Noch droht Gefahr auf allen Seiten.
Kosakenschwärme folgen dicht
Den Flücht'gen, daß der König nicht
Zeit hat, zu achten seiner Wunde.
Sein scharfer Blick späht in der Runde,
Durchmißt die öde Steppenweite;
Und schnell auf seinem Steppenroß
Jagt er gesenkten Hauptes weiter,
Daß ihm der treuen Diener Troß
Kaum folgen kann; und ihm zur Seite
Bleibt nur Maseppa, sein Begleiter.

Da plötzlich aus der Wüstenei
Rechts taucht ein Schloß vor ihnen auf.
Der Hetmann zittert, jagt vorbei
Und treibt sein Pferd zu rascherm Lauf.
Was ist es, das ihn so erschreckte,
Als er das öde Schloß entdeckte?
Was trieb ihn fort von diesem Orte?
Das Haus, der Hof, der Gartenraum,
Jetzt wüst und leer, erkennbar kaum,
Die nach dem Feldweg offne Pforte:
Erwecken sie ein trüb Erinnern
Aus alter Zeit in seinem Innern?

Was blickt Dein Aug' so grabeshohl?
Erkanntest Du Verführer wohl
Dies Haus, dies einst so frohe Haus,
Wo Du in glücklich heiterm Kreise
So manchen Tag in froher Weise
Verlebt bei Festgelag und Schmaus?
Und trieb Dein böser Geist Dich fort,
Der Gastfreundschaft mit Morde lohnte!
Erkannt'st Du auch den trauten Ort,
Wo einst der Friedensengel wohnte,
Den Du zum Opfer Dir erkürtest?
Hast Du den Garten auch erkannt,
Wo Du sie heimlich Nachts entführtest? . . .
Du hast's erkannt, Du hast's erkannt!

Die Nacht verhüllt das Steppenland,
Und an des Dnjeprs Felsenwand
Gesichert vor Verfolgung nun
Der König und der Hetmann ruhn.
Trotz allem Unglück, das ihn traf,
Stört Nichts des jungen Helden Schlummer,
Er denkt nicht an Poltawa mehr.
Den Hetmann aber flieht der Schlaf,
Wach hält ihn unruhvoller Kummer,
Auf seinem Herzen liegt es schwer;
Und wie er ängstlich liegt und wacht,
Ruft man ihn plötzlich durch die Nacht.

Er späht umher, horcht unverwandt,
Von wo der Klang zu kommen schien;
Da neigt sich Jemand über ihn,
Und droht entsetzlich mit der Hand.
Er zittert, gleichwie vor dem Beile . . .
Wer ist es, der in nächt'ger Weile
Ihn aufgescheucht von seinem Lager?
Im Schein des Mondes sieht er klar:
Ein Weib mit aufgelöstem Haar,
Gehüllt in Lumpen, bleich und mager,
Tritt starren Blickes auf ihn zu . . .
„Ist es ein Traum? . . . Maria . . . Du?“

Maria.

Still! Stille! Vater, Mutter sind
Kaum todt . . . wir dürfen sie nicht stören,
Sie könnten, was wir sprechen, hören . . .

Maseppa.

Maria, armes, armes Kind!
Was ist mit Dir? Komm zu Dir . . . sprich!

Maria.

Denk Dir nur, Freund, wie lächerlich!
Welch alberne Geschichte sie
Sich hier erzählt, — ich glaubt' es nie!
Gott, wie die Menschen doch verdorben!
Ganz heimlich hat sie mir vertraut,
Mein armer Vater sei gestorben,

Sie ließ sein greises Haupt mich sehn;
Doch, denk Dir nur, wie mir gegraut:
Es war kein Menschenkopf, es war
Ein Wolfskopf! ja, mit Haut und Haar!
Wer kann dem Lästermund entgehn?
Welch schändlicher Betrug! Wie dumm,
Mich so zu quälen! Und warum?
Damit ich diese Nacht Dich nicht
Begleiten soll! . . .
Entsetzt, verstört
Der schreckliche Geliebte hört,
Was so der Wahnsinn aus ihr spricht.
Erbeben macht ihn jedes Wort.
In wirrer Rede spricht sie fort:
Und doch, gar wohl entsinn' ich mich . . .
Ein Feld, ein Fest und viele Gäste;
Im lauten Jubel drängte sich
Das Volk . . . und Leichen sah ich dort.
Die Mutter führte mich zum Feste.
Du fehltest — warum bliebst Du fort?
Wo warst Du denn? Warum im Graus
Der Nacht läßt Du allein mich wandern?
Es ist schon spät, komm mit nach Haus!
Ach Gott, ich seh, ich irrte mich, .
Ich hielt Dich, Greis, für einen Andern!
Mein heißer Kopf verwirrte mich . . .
Du siehst so bös und spöttisch aus,

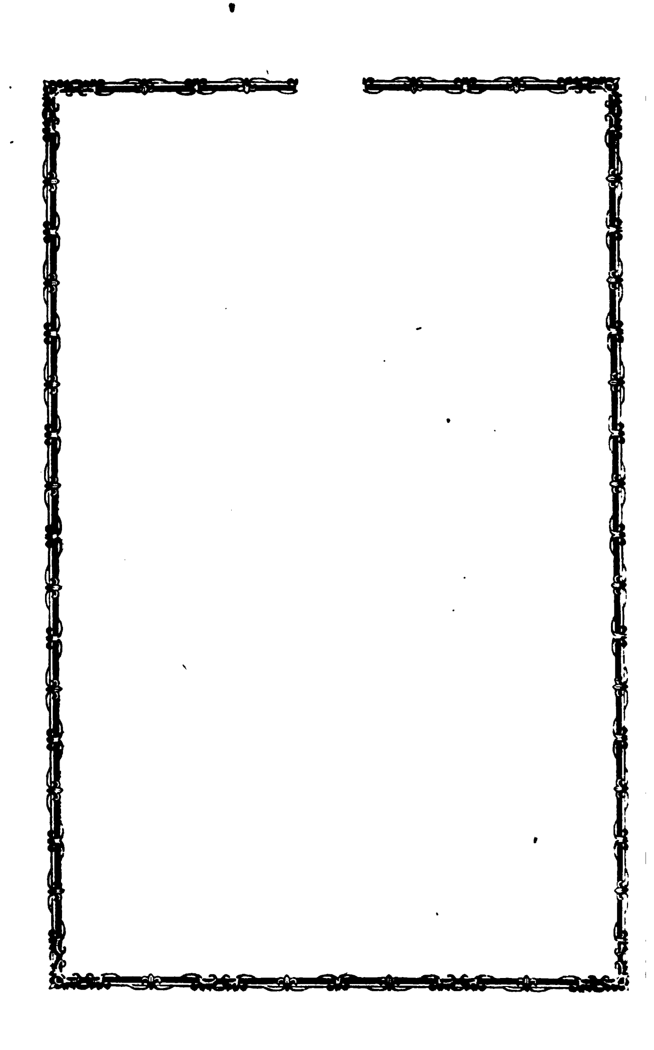
Geh fort! Dein Anblick ist mir gräßlich,
Laß mich allein! Du bist so häßlich . . .
Doch er war schön! Sein Auge klar
Voll wunderbarer Liebesglut;
Süß seine Rede, und sein Haar
War weißer als der frische Schnee . . .
An Deinem Haar klebt dickes Blut . . .

Spricht's, und im Wahnsinn seufzt und lacht,
Und schneller als ein junges Reh
War sie verschwunden in der Nacht.

* *
* *

Die Schatten fliehn. Der Tag bricht an.
Hell flackern Feuer allerseiten;
Kosaken kauern rings, daran
Ihr Morgenessen zu bereiten.
Und an des blauen Dnjeprs Borden
Tränkt man die sattelfreien Pferde.
Karl wachte auf und von der Erde
Erhob er sich: „'s ist Tag geworden!
Holla, Maseppa, aufgewacht!“
Der Hetmann hat die ganze Nacht
Kein Auge zugethan; sein Kummer
Verscheuchte Müdigkeit und Schlummer.

Der Athem fehlt dem alten Mann.
In Schweigen sattelt er sein Pferd;
Sprengt mit dem flücht'gen König dann
Davon. Furchtbar sein Auge blickt,
Wie er von seinem Steppenpferd
Den Blick noch einmal rückwärts kehrt,
Den Abschiedsgruß der Heimat schickt. [42])

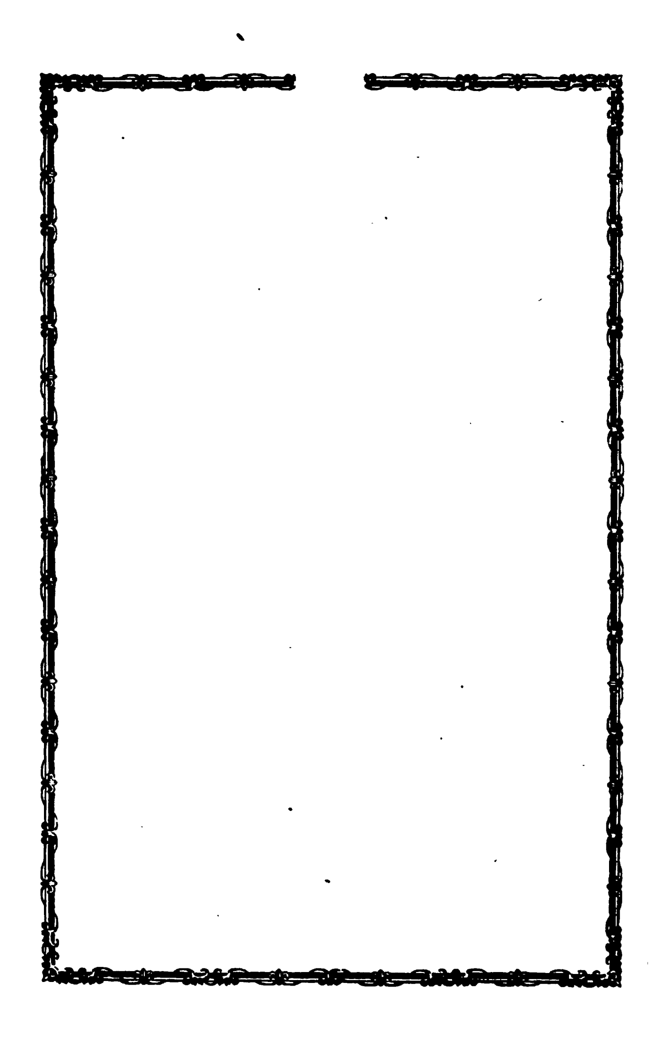


Epilog.

Kaum ein Jahrhundert ist verflossen:
Und diese mächt'gen, stolzen Helden,
Die Wunder ihrer Zeitgenossen,
Was bleibt von ihnen noch zu melden?
Sie sind verkommen und verdorben,
Und ihr Geschlecht ist ausgestorben;
Mit ihnen auch die blut'ge Spur
All' ihrer Kämpfe, Sorgen, Siege
Und einst'ger Herrlichkeit vernichtet.
Der Sieger von Poltawa nur,
Vor dem ihr Ruhmesglanz verblich,
Hat, durch sie selbst geschult im Kriege,
In seines Volkes Bildung sich
Ein dauernd Monument errichtet.
Im Lande dort, wo auf den Hügeln
Windmühlen rings mit ihren Flügeln
Sich gleichwie friedliche Bastei'n
Um Benders Mauertrümmer reih'n, —

Und wo um altes Grabgeschütte,
Das Rasenflächen grün umkleiden,
Gehörnte Büffelheerden weiden:
Sieht man, halb in der Erde Schooß,
Drei Stufen einer alten Hütte,
Bewachsen jetzt mit Gras und Moos,
Die noch von Karl, dem König reden.
Hier stand, umringt von wen'gen Schweden,
Der junge übermüth'ge Held,
Und schlug die Türken aus dem Feld,
Die angestürmt ihn zu befehden, —
Warf nach dem Halbmond seinen Degen.
Vergebens wird auf diesen Wegen
Der Wandrer nach dem Grabe suchen
Maseppa's, den hier längst die Leute
Vergessen haben. Doch bis heute
Hört man ihn einmal noch im Jahre
Vor allem Volke laut verfluchen
Aus Priestersmund, am Hochaltare. 43)
Man zeigt noch bis zu unsern Tagen
Das Grabmal, wo Maseppa's Feinde
Iskra und Kotschubéi einst lagen;
Die beiden Leidensbrüder ruhn
Mit den Gerechten der Gemeinde
Im Schooß der heil'gen Kirche nun. 44)
Und in Dikanka pflanzten Freunde
Den Todten zur Erinn'rung Eichen,

Die heute noch die Enkel mahnen
An die gesühnte Schmach der Ahnen.
Von der verlornen, schmerzensreichen
Maria aber schweigt die Sage.
Verhüllt bis jetzt ist unserm Blick
Ihr unglückseliges Geschick
Bis zu dem Ende ihrer Tage.
Maria's Name nur erklingt
Vom blinden Sänger hin und wieder,
Wenn er im Dorf Maseppa's Lieder
Den Töchtern der Ukräne singt.



Anmerkungen und Erläuterungen.

1) Wassily Leóntjewitsch Kotschubéi (1705) General-Oberrichter des russischen Reichs, war ein Vorfahr der früheren Grafen, jetzigen Fürsten Kotschubéi.

2) Kotschubéi hatte mehrere Töchter, deren eine an Maseppa's Neffen Obidowski verheirathet war. Diejenige von welcher hier die Rede ist, hieß eigentlich Matréna.

3) Dies ist geschichtlich. Maseppa freite wirklich um seine Pathe, erhielt aber einen Korb.

4) Die Sage schreibt Maseppa mehrere Lieder zu, welche noch jetzt im Gedächtniß des kleinrussischen Volkes, sowie auch in gedruckten Liederbüchern (u. a. in dem von Maximowitsch) aufbewahrt werden. Ich besitze selbst einige davon in meiner Sammlung kleinrussischer Volkslieder.

5) Roßschweif und Feldherrnstab (Buntschuk und Bulâwa) waren die Zeichen der Würde des Hetmanns und wurden vor demselben hergetragen. Die Bulâwa war ein metallener, mit Edelsteinen besetzter Stab, an dessen Ende sich eine schwere Kugel befand.

6) Vergl. Lord Byron's „Maseppa“.

7) Doroschénko, einer der liedergefeierten Helden des alten Kleinrußlands, war ein unversöhnlicher Feind der russischen Herrschaft.



8) Gregor Samoilowitsch, ein Sohn des gleichbenannten Hetmanns, wurde zu Anfang der Regierung Peters des Großen nach Sibirien verbannt.

9) Simeon Paléi, Oberster von Chwostoff, ein berühmter Reiter und Krieger, wurde auf Maseppa's Veranlassung nach Sibirien an den Jeniſſéi verbannt, kehrte aber, als Maseppa's Verrath offenkundig ward, aus der Verbannung zurück, und wohnte als der Todfeind des alten Hetmanns, der Schlacht von Poltawa bei.

10) Kostja Gordejénko, Attaman der Saparoger Kosaken, ging zu Karl XII über, wurde aber von den Russen gefangen und (1708) hingerichtet.

11) 20,000 Kosaken wurden aus der Ukräne nach Liefland geschickt.

12) Bogdan Chmielnitzky trug besonders dazu bei, Rußland vom Joche der Tataren zu befreien. Er war es auch, der, gereizt durch die Ungerechtigkeit der Polen, die Ukräne aufwiegelte und dadurch einen blutigen und hartnäckigen Krieg veranlaßte, in welchem über 50,000 Menschen fielen, der aber mit der Befreiung Kleinrußlands von der polnischen Herrschaft endigte. Chmielnitzky (Chmielnicki) starb den 15. August 1657. Vergl. meine „Poetische Ukräne“ (Stuttgart bei Cotta 1845), wo ich verschiedene der auf Chmielnitzky bezüglichen Volkslieder mitgetheilt habe.

13) „Wo Du mein armes Kind getauft“. Ich habe hier wörtlich aus dem Russischen übersetzt, um die Eigenthümlichkeit der russischen Ausdrucksweise beizubehalten und dabei zugleich auf das verwandtschaftliche Band hinzudeuten, welches die russische Kirche zwischen dem Getauften und dem „Taufenden“ knüpft, wie hier der Pathe genannt wird.

14) Maseppa machte in einem Briefe Kotschubéi den Vorwurf, daß er sich von seiner stolzen und hochfahrenden Gattin beherrschen ließe.

15) Iskra, Oberster von Poltawa, Kotschubéi's Gefährte, theilte mit ihm Rath und That.

16) Der Jesuit Salensky, die Fürstin Dulsky und ein bulgarischer Erzbischof waren die Hauptagenten bei Maseppa's Verrath. Der letztere ging öfter, als Bettler verkleidet, von Polen nach der Ukräne, und zurück.

17) Philipp Orlik war der General-Sekretär, Vertraute und geheime Agent Maseppa's. Nach des Letztern Tode (1710) ertheilte ihm Karl XII den leeren Titel eines Hetmanns von Kleinrußland. Später trat er zum Islam über und starb in Bender 1726.

18) Bulawin, ein donischer Führer, wiegelte zu jener Zeit die Kosaken auf.

19) Davon haben die dort hausenden Kosaken ihren Namen: Saparoger (Saparoschzi) d. i. die hinter den Wasserfällen (Wohnenden).

20) Maseppa hatte mit dem Pascha von Otschakoff Unterhandlungen angeknüpft und von demselben das Versprechen seines Beistandes erhalten, sobald die Empörung offen ausbrechen würde.

21) Stanislaus I (Lesczinsky) König von Polen.

22) Der Geheimsekretär Schafiroff und Graf Golowkin, Maseppa's Freunde und Beschützer, waren hauptsächlich Schuld daran, daß des Hetmanns Ankläger durch ihn hingerichtet wurden.

23) Im Jahre 1705. Vergl. **Примѣчанія къ Исторіи Малороссіи, Б. Каменскаго.**

24) Bei Gelegenheit des, den Russen mißlungenen Feldzuges in der Krimm, machte der Chan Kasi-Girei Maseppa den Vorschlag sich mit ihm zu verbinden und gemeinschaftlich das russische Heer zu überfallen.

25) Maseppa beklagte sich in seinen Briefen darüber, daß seine Ankläger zu schwach gefoltert würden, und verlangte ihre Hinrichtung, indem er sich mit der, von den sündigen Greisen unschuldig ver-

läumdeten Susanna, den Grafen Golowkin aber mit dem Propheten Daniel verglich!

26) Bjélo-Zerkoff, d. i. Weißkirchen, ein Städtchen im Gouvernement Kiew, mit einem großen Schloß und Park, jetzt dem Grafen Branicki gehörig, war früher der Sitz des Hetmanns der Ukräne.

27) Es ist geschichtlich, daß Kotschubéi, als er bereits zum Tode verurtheilt war, auf Befehl des Hetmanns noch gefoltert wurde. Aus den Antworten des Unglücklichen geht aber hervor, daß man ihm dabei seine verheimlichten Schätze abforderte.

28) Im Texte steht Serdjuki; so nannte man die berittene Leibwache des ukränischen Hetmanns.

29) Karl XII rückte auf Moskau los. Bei Smolensk angekommen, änderte er jedoch seinen Plan und zog auf Veranlassung Maseppa's nach der Ukräne, in der Hoffnung, daß die Kosaken sich mit ihm verbünden würden.

30) An den Ufern der Desna sollte Maseppa mit Karl XII zusammenstoßen.

31) Buntschuk: Roßschweif. S. Anm. 5.

32) Die von Peter mit der ihm gewöhnlichen Schnelligkeit und Energie ergriffenen Maßregeln hielten die Ukräne in Gehorsam. Ueber diese Zeit findet man im Tagebuche Peter's Folgendes:

1708 den 7. November wählten die Kosaken auf kaiserlichen Befehl mit freien Stimmen den Obersten von Starodub: Iwan Skoropadski zum Hetmann.

Den 8. November kamen die Erzbischöfe von Kiew, Tschernigoff und Perejaslaff nach Gluchoff.

Den 9. November wurde von den hohen Geistlichen der Kirchenfluch über Maseppa ausgesprochen, und eine mit des Hetmanns Farben bekleidete und seine Person vorstellende Puppe dem Henker übergeben, der dieselbe an einem Stricke

durch die Straßen schleifte und endlich auf dem Markte aufhängte.

Den 10. November wurden in Gluchoff Tschetschell und die übrigen Verräther hingerichtet...

33) Paléi. S. Anm. 9.

34) Tschetschell vertheidigte die Festung Baturin auf das Verzweifeltste gegen den Fürsten Mentschikoff, wurde aber gefangen genommen und hingerichtet.

35) „Ein Abendbrot vom Feind erjagen", wie er in Dresden gethan, wo er (1707) den König August überraschte.

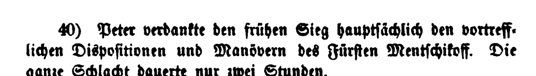
S. **Voltaire: Histoire de Charles XII.**

36) Man erinnert sich der berühmten Worte des Schwedenkönigs: „Was hat die Bombe mit dem Briefe zu thun, welchen ich Ihnen diktire?"

37) Am Abend vor der Schlacht von Poltawa (7. Juli 1709), als Karl in eigener Person das russische Lager recognoscirte, sprengte er auf einige um ein Feuer kauernde Kosaken los und schoß einen derselben todt. Die Kosaken feuerten 3 Kugeln auf ihn ab und verwundeten ihn so gefährlich am Fuße, daß der König in Gefahr war den Fuß zu verlieren, und er in der Schlacht am folgenden Tage auf einer Tragbahre liegend kommandiren mußte.

38) Als Peter einst bei Tafel gegen Maseppa äußerte, daß man die Kosaken discipliniren und abhängig machen müsse, entgegnete der Hetmann: daß die Lage der Ukräne und der Geist ihrer Bewohner dies stets verhindern würden, — worauf Peter zornig aufsprang, Maseppa beim Barte ergriff, ihn Verräther nannte und spießen zu lassen drohte.

39) Woinarówsky war als Kosakenoberst einer der treuesten Anhänger Maseppa's, nach dessen Sturze er in die Verbannung nach Sibirien wandern mußte.



40) Peter verdankte den frühen Sieg hauptsächlich den vortrefflichen Dispositionen und Manövern des Fürsten Mentschikoff. Die ganze Schlacht dauerte nur zwei Stunden.

41) L'Empereur Moscovite, pénétré d'une joie qu'il ne se mettait pas en peine de dissimuler, recevait sur le champ de bataille les prisonniers qu'on lui amenait en foule et demandait à tout moment: où est donc mon frère Charles? . . . . Alors prenant un verre de vin: à la santé, dit-il, de mes maîtres dans l'art de la guerre! — Renschild lui demanda: qui étaient ceux qu'il honorait d'un si beau titre? Vous, Messieurs, les généraux Suédois, reprit le Czar. Votre Majesté est donc bien ingrat, reprit le comte, d'avoir tant maltraité ses maîtres. *(Volt. Hist. de Charles XII.)*

42) Maseppa floh mit Karl XII nach Bender, wo er 1712 starb.

43) In der ersten Fastenwoche wird alljährlich in der russischen Kirche bis heute öffentlich der Fluch über Maseppa und den Räuber Stenka Rasin ausgesprochen.

44) Die Leichname Kotschubéi's und Iskra's wurden den Verwandten zurückgegeben und im Lawra-Kloster von Petschersk in Kiew beigesetzt, wo eine ehrenvolle Inschrift in kleinrussischer Sprache ihre Ruhestätte bezeichnet.

Berlin, Papier und Druck der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Waldmüller. Irrfahrten. 1853. geh. 1 Thlr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt und Deckelverzierung
1 Thlr. 10 Sgr.

Woringen, F. von. Märchen. Mit 8 Illustrationen. 1854. cartonnirt 1 Thlr. 7½ Sgr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt und Deckelverzierung
1 Thlr. 17½ Sgr.

In Oktav-Format:

Bodenstedt, Friedrich. Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte des Orients. Mit 7 Tafeln Abbildungen und einer Vignette. 1849. geh. 4 Thlr.

— — Tausend und Ein Tag im Orient. 2 Bände. 1850. 1851. Mit Titelkupfern. geh. 3 Thlr.
Gebunden 3 Thlr. 20 Sgr.

— — Die Einführung des Christenthums in Armenien. Eine Vorlesung, gehalten am 2. März 1850 im wissenschaftlichen Verein zu Berlin. geh. 6 Sgr.

Carlyle, Thomas. Ueber Helden, Heldenverehrung und das Heldenthümliche in der Geschichte. Sechs Vorlesungen. Deutsch von J. Neuberg. 1853. geh. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Gruppe, O. F. Theudelinde, Königin der Lombarden. Ein Gedicht. 1849. geh. 1 Thlr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 12 Sgr.

Reumont, A. von. Die Carafa von Maddaloni. Neapel unter Spanischer Herrschaft. 1851. 2 Bände. geh. 4 Thlr.

— — Beiträge zur Italienischen Geschichte. 1853. 2 Bände. geh.
4 Thlr. 15 Sgr.

Sternberg, A. von. Das stille Haus. Eine Erzählung für Winterabende. 1853. geh. 1 Thlr. 20 Sgr.





